

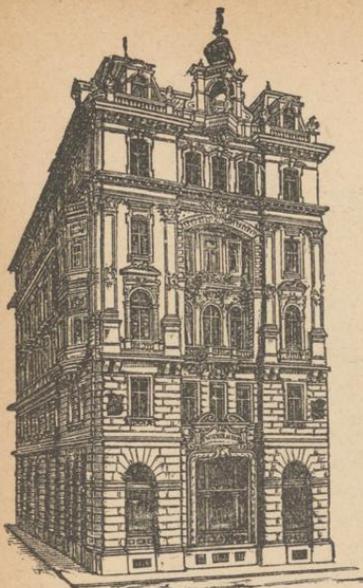
Wien, Leipzig, Berlin, Stuttgart.
23. Heft IX. Jahrgang.

Vierteljährlich (6 Hefte) fl. 1.50 = M. 2.50.

WIENERMODE



[Small signature or logo]



Haus der „Wiener Mode“
IV/1., Wienstraße 19.

WIENER MODE

23. Heft IX. Jahrg. 1. September 1896.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats.

Jährlich 24 Hefte mit 48 farbigen Modebildern, 12 Schnittmusterbogen und über 3000 Modebildern und Handarbeitsmustern.

Sämtliche Abonnentinnen der „Wiener Mode“ erhalten die Zeitschrift „Wiener Kinder-Mode“ gratis zugestellt.

Pränumerationspreis: Vierteljährig: Halbjährig: Ganzjährig:
für Oesterreich-Ungarn fl. 1.50 fl. 3.— fl. 6.—
für das Deutsche Reich M. 2.50 M. 5.— M. 10.—

Für alle anderen Staaten bei Bezug unter Kreuzband ganzjährig Frs. 18.— = Lire 20.— = Sh. 15.— = Rbl. 7.— = Doll. 4.— bezw. vierteljährig Frs. 4.50 u. Abonnements nehmen an alle Buchhandlungen und Postanstalten, sowie die Administration der „Wiener Mode“ in Wien.

Insertionspreis: Im Inserattheile die 4mal gespaltene Millimeterzeile 25 Kr., zwischen Mode- u. Unterhaltungsblatt oder auf der 3. Seite des Umschlages die 2mal gespaltene Millimeterzeile 1 fl. 8. W. — Bei 12 maliger Einschaltung 10% Rabatt, bei 24 maliger 20% Rabatt.
Annahme von Annoncen: Für Oesterreich-Ungarn: Bei jedem guten Annoncen-Bureau und bei der Inseraten-Abtheilung der „Wiener Mode“ in Wien. Alleintige Annoncen-Aufnahme für Frankreich, Belgien und England bei John F. Jones & Comp., Paris 31 bis, Rue du Faubourg Montmartre. — Für die übrigen Staaten Europas bei Rudolf Mosse, Berlin und dessen Filialen.

Gratis-Beilagen:

Wiener Kinder-Mode.

Wiener Handarbeit.

„Im Boudoir.“

Für die Kinderstube.

Farbige Mode-Beilagen.



Verlag der WIENER MODE

Wien, Leipzig, Berlin, Stuttgart.

K. k. Staatsmedaille 1895.

Ehrendiplom Chicago 1893.



Die Nihilistin. Roman von Sonja Nowalewska. — Preis 90 Kr. = M. 1.50. Gebunden fl. 1.20 = M. 2.—.

Namenlos. Gedichte von * * * Preis fl. 1.80 = M. 3.—. Gebunden fl. 2.50 = M. 4.25.

Wiener Kinder. Erzählungen von Ferdinand v. Saar, Marie v. Ebner-Eschenbach, Vinc. Chiavacci, Balduin Groller, F. Groß, Fuchs-Lalab, A. Köfl, Manuel Schnitzer, P. v. Schönthan, Sigmund Schlesinger, Ed. Böhl, M. Urbantschitsch, Adolf Wilbrandt und S. Hort-Steiner. Reich illustriert. — Preis: broschirt fl. 1.80 = M. 3.—. Gebunden fl. 2.40 = M. 4.—.

Die Kunst schön zu bleiben. Von Ilona Patafi. Mit einem Lexikon der Schönheitspflege und einem Vorwort von August Beyer. Hochelegant ausgestattet, mit zahlreichen Bignetten, gebunden, in einem zierlichen Sammtbentel als Hülle. Dritte Auflage. Preis fl. 3.— = M. 5.—.

Die Kunst Servietten zu falten. Mit 39 Abbildungen und einer Einleitung über das Tafeldecken und Servieren. Achte Auflage. Preis 30 Kr. = 50 Pf.

Etiquettefragen. Die Gesetze der Etiquette für die bürgerliche Gesellschaft. Vom Briefkastenmanne der „Wiener Mode“. Dritte Auflage. Preis broschirt 90 Kr. = M. 1.50.

Album der Monogramme für Kreuzstich. 38 farbige und schwarze Tafeln mit 586 Original-Compositionen sämtlicher Monogramme von AA—ZZ, sowie Einzel-Alphabete, Ziffern, Kronen, Wappen u. s. w. Mit Vorwort und Inhalts-Verzeichniß. Fünfte Auflage. Preis fl. 1.50 = M. 2.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“: fl. 1.— = M. 1.70.

Lehrbuch des Schnittzeichnens. (System „Wiener Mode“.) Ein starker Band mit zahlreichen Zeichnungen in Beinen gebunden. Preis fl. 1.50 = M. 2.50.

Die Kunst der Goldstickerei. Nebst einer Anwendung der Goldstickerei in Verbindung mit Application. Von Amalie von Saint-George, Lehrerin an der k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien. Mit 6 Tafeln und 136 Text-Illustrationen. Preis fl. 3.— = M. 5.—.

Durch alle Buchhandlungen und, wo keine existirt, vom Verlage der „Wiener Mode“ zu beziehen.

Besondere Begünstigungen für Abnehmerinnen der WIENER MODE

Gute Wiener Schnitte nach Maß.

Als Begünstigung, die von keinem anderen Modenblatte der Welt geboten wird, erhalten die Abonnentinnen Schnitte nach Maß, nach allen Bildern der „Wiener Mode“ und der „Wiener Kinder-Mode“ für ihren eigenen Bedarf und den ihrer Familienangehörigen

in beliebiger Anzahl gratis.

Die bestellten Schnitte werden postwendend unter Garantie für tadelloses Passen zugesendet. Die P. T. Damen sind dadurch in der Lage, Toiletten, Wäsche u. s. w. für Erwachsene und Kinder nach echter Wiener Art ohne jede weitere Umarbeitung oder Berechnung anzufertigen, wodurch sich die Gratschnitte der „Wiener Mode“ von den von anderer Seite angebotenen, sogenannten „Normalschnitten“, die nicht nach persönlichem Maß hergestellt werden, unterscheiden.

Ueber hunderttausend Schnitte nach Maß wurden im Laufe eines Jahres an Abonnentinnen gratis versendet.

Jedes Schnittmuster, das nach einer speciellen Maßangabe angefertigt wird, erhält eine bestimmte Nummer. Bei jeder weiteren Bestellung nach demselben Maße genügt die Angabe dieser Nummer, wodurch den geehrten Damen die lästige jedesmalige Angabe der Maße erspart wird.

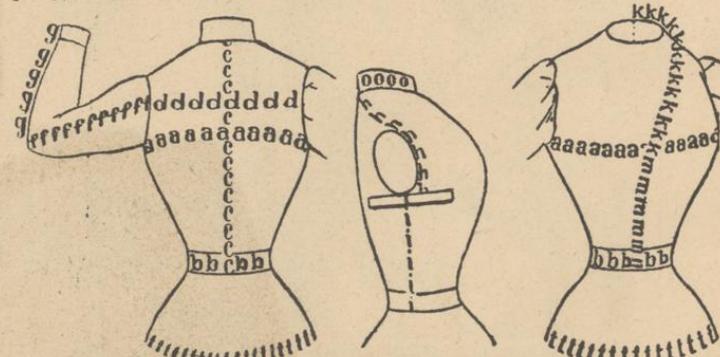
Maßanleitung zur Methode WIENER MODE

Bei Bestellungen von Gratschnitten, nach den Bildern der „Wiener Mode“ und der Gratsbeilage „Wiener Kinder-Mode“, wolle man sich genau an die nachstehende Maßanleitung halten.

Um Gratschnitte zu erhalten, genügt die Einsendung eines Abonnements-Nachweises nebst 15 Kr. = 30 Pf. für jeden einzelnen Schnitt als Ertrag für Porto und andere Auslagen.

Für genaues Passen der Schnitte wird garantiert. Jedem Schnitte sind die erforderlichen Anleitungen zur Benützung beigelegt.

(Um die Schlulshöhe zu markiren, wird beim Maßnehmen ein Band um die Taille geknüpft, und es wird stets bis zum unteren Rande dieses Schlußbandes gemessen.)



- a) Obere Taille. (Ueber den Rücken, knapp unter den Armen hindurch, lose über die Brust.)
- b) Taillenweite. (Ganzer Umfang auf dem Schlußband zu messen.)
- c) Hüftenlänge. (Von Halswirbel bis zum unteren Rande des Schlußbandes.)
- d) Hüftenbreite. (Von einem Armanmaß zum anderen.)
- e) Oberarmlänge. (Von Armanmaß bis zur äußersten Spitze des Ellbogens. Beim Messen ist der Oberarm wagrecht zu halten.)
- f) Unterarmlänge. (Von der äußersten Spitze des Ellbogens bis zum Handgelenk.)
- g) Armlochhöhe. (Von Halswirbel bis zur Achselhöhle. Beim Messen legt man ein Lineal wagrecht unter den Arm und zählt bis zur oberen Rante des Lineals.)
- h) Seitenhöhe. (Von der Achselhöhle bis zum unteren Rand des Schlußbandes.)
- i) Brusthöhe. (Man rißt vom Halswirbel bis zur höchsten Wölbung der Brust [k Brusthöhe] und von dort bis zur Mitte des Taillenschlusses [m Brustlänge].)
- m) Brustlänge. (Ganzer Umfang des Halses bei der Kragnennaht.)
- o) Halsweite. (Ganzer Umfang der Hüften, 15 cm unterhalb des Schlußbandes.)
- t) Hüftenweite.

Central-Depositencasse und Wiener Bankverein Wechselstube des Wien, I., Herrngasse Nr. 8.

An- u. Verkauf von Werthpapieren u. Valuten. Geldeinlagen zu günstiger Verzinsung. Verwahrung u. Verwaltung von Werthpapieren. Versicherung gegen Verlosungsverlust. Revision von Losen und Werthpapieren.

(Actiencapital fl. 40,000,000.—, emittirt fl. 32,500,000.—, Reserven pro Ende 1895 fl. 5,933,311.—) Zweiganstalten in Wien: II., Praterstr. 15, III., Hauptstr. 24, IV., Wiedener Hauptstr. 8, VI., Mariahilferstr. 75, IX., Währingerstr. 52.



WIENER MODE

Heft 23. IX. Jahrgang. — 1. September 1896.



Wiener Modebericht.

Von Renée Francis.



In Afrika hat recht: „Es ist alles schon dagewesen“; die engen Röcke, die anpassenden Ärmel, der kühne Rembrandt-Hut aus Filz, das Barett mit dem weit ausladenden Federnputz, kurz alle Einzelheiten der Herbstmode 1896, die wesentlich abweichend wird von der vorjährigen, wenn alle Damen es über sich bringen werden, Kleidungsstücke mit wenig Vortheilhaftem zu vertauschen. Wir lesen in der Costümggeschichte der Culturvölker: „In den Zwanziger-Jahren des 16. Jahrhunderts deckt das Barett alle Köpfe, selbst die der Frauen nicht ausgenommen. Jeder trägt es in seiner Weise; das Barett mit seiner Weichheit und Nachgiebigkeit zeigt sich eben jedem Wunsche, jedem Kopfe, dem ehrbarsten, wie dem eitelsten gleich gerecht. Der ehrjame Bürger trägt es bescheiden, schlicht, einfach in Farbe und Form, der reformirte Geistliche, auch wohl der Bürger trägt es aus schwarzem Sammt. Der jugendliche Stutzer wählt helle und bunte Farben in Sammt oder Seide, deren er mehrere zusammenstellen konnte. Wer dem abenteuernden, freien kriegerischen Zuge der Zeit folgt, trägt das Barett leicht, lustig, herausfordernd, schief auf das Ohr gesetzt.“

„Es gon jetzt Frauen wie die Man und hond Barettin mit Hahnenfederlin uff, das ganz ein Schand ist“, hieß es in einer Schrift der Reformationszeit.

Die Modedame von heute trägt das Barett aus weichem Sammt mit großem, kühn geschwungenen, schattirten Paradiesreier und großem Vogel gepuzt, ziemlich tief in die Stirne gesetzt, daß die ganze Frisur frei bleibt. Es ist dies fast die einzige Hutfaçon, die in Sammt getragen wird. Sonst dominirt der Filz, der von der Mode so oft begünstigt und wieder in Ungnade versetzt wurde. Im fünfzehnten Jahrhundert war der Filzhut zu den Bauern herabgestiegen, er fristete sein Dasein in den niedrigsten



Nr. 1—3. Theater- und Diner-Toiletten für junge Damen.



Nr. 4—7. Kurze Fichu-
tragen aus Fell für den
Herbst. (Schnitte hierzu:
Begr.-Nr. 1, Vorderseite
des Schnittbogens zu diesem
Hefte.)



Nr. 12. Faltenjade aus drapfarbigem Coachmen für den Herbst und Winter.
(Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 41; Schnittübersicht: auf dem Schnittbogen zu
diesem Hefte.) — Nr. 13. Runder Herbsthut.



Nr. 8 u. 9. Peterinentragen aus gestreiftem englischen Stoff mit Aermeltheilen für den Herbst. (Vorder-
und Rückansicht; verwendbarer Schnitt: Begr.-Nr. 5, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 19,
IX. Jahrg.) — Nr. 10 u. 11. Kragenumhülle aus doppelseitigem Noppenstoff mit Capuze. (Vorder-
und Rückansicht; verwendbarer Schnitt: Begr.-Nr. 0, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 15;
zur Capuze: Fig. 19 der Begr.-Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 19, IX. Jahrg.)

Sphären des Lebens, hundert Jahre später kam er zu den Soldaten und kehrte dann zu den höchsten Höhen der menschlichen Gesellschaft zurück, wo er sich seit dieser Zeit mit kurzen Intervallen auch festgesetzt hat. — — —

Es ist nicht zu leugnen, daß ein phantastischer Zug durch die neue Hutmode weht. Die breitrandigen Viberfilzhüte von großer Dimension strotzen von wallenden Straußfedern und riesengroßen Vögeln, die Krämpen sind mit hellfarbigem Moiré oder Atlas bespannt; andere große Filzhüte haben in scharfen Kanten etwa 4 cm weit herabgebogene Krämpen und sind mit übermäßig großen, blumenartig gesteckten Bandecarden in den unmöglichsten Nuancen gepuzt. So viel von den Modellen, die, wie jedes Jahr, eine kleine Modifikation sich werden gefallen lassen müssen, um sich dem allgemeinen Geschmacks anzupassen. Eigentlich entwickelt sich die Hutmode immer erst im Laufe der Saison, und es ist deshalb praktisch, seinen Bedarf nicht gleich im Anfange zu decken.

Es ist nunmehr eine feststehende Thatsache, daß der weite Aermel seine Existenzberechtigung verloren hat und der vollständig anpassende an seine Stelle getreten ist; allerdings vermag sich die Mode noch nicht zur streng englischen Form zu emancipiren; irgend ein faltiger Ansatz, eine Volant-Epaulette, eine kleine Schoppe oder ein getheiltes, weiter kurzer Unterärmel vermittelt den Uebergang, der nur recht lange noch auf sich warten lassen möge, denn es gibt nichts Nüchterneres in der Mode, als streng anliegende Formen.

Im allgemeinen ist die Façon der Herbstkleider ziemlich einfach; die noch immer unter den Rock tretende Taille hat nunmehr aus-
gespannte Faltenbahnen, wenn sie nicht vollständig knapp anliegt, und mit Stickerei oder irgendwelchen





Nr. 14. Kettchen-
Nadeln aus Gold-
bronze.

Befäßen geziert ist. Man beschränkt sich jetzt nämlich mehr auf die Qualität des Aufpuges und wählt diesen gerne insofern kostbar und originell, als er meist aus handgestickten Motiven besteht. So werden mit Chenillen und Jaisperlen oder auch schattirter Seide an sich ganz einfache Muster, wie versetzte Tupfen und Blättchen oder kleine Mäander-Guirlanden in den Stoff selbst gestickt; es erscheint demnach der Taillenteil oder auch der Rockrand derartig gepuzt, was nicht zu viel Mühe kostet und sehr vornehm aussieht. Zum Aufpuge werden auch sehr viel Passepoiles in abstechenden Stoffen angewendet, und auch englische Borden, die man durch beiderseitiges Vorstoßen mit einem unterlegten hellen Seidenstoffbiais ganz wirkungsvoll gestalten kann.

Zum Befäße für Seidenkleider bedient man sich einer neuen, auf schwarzem oder farbigen Seidengaze ausgeführten Perlenstickerei oder ecrufarbiger Stickereistreifen, die mit Gold durchwebt und nicht selten alten Spitzen-Originalen nachgearbeitet sind. Promenade-Paletots werden halbanliegend und ziemlich kurz getragen, mit englischen, fast faltenlosen Schößtheilen und meist

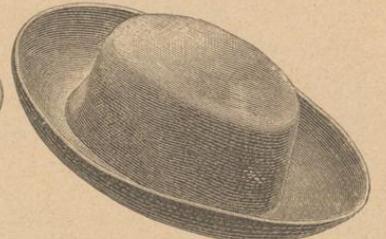
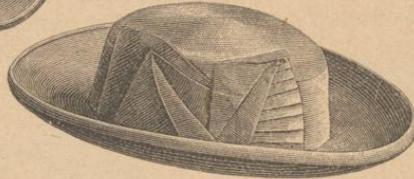
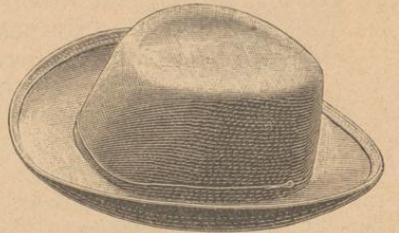
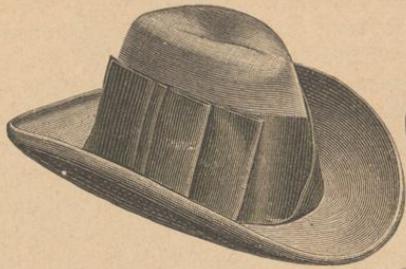
einseitigem Knopfschluß, doch sind die Formen so vielseitig, daß sich keine bestimmte als tonangebend bezeichnen läßt. Der Kragen ist fast verdrängt worden, was ja in den engen Ärmeln seine volle Rechtfertigung findet und tritt nur in Form kurzer Passen aus Fell oder in Fell überhaupt auf. Die Kleidröcke sind um Erhebliches enger geworden; 3 1/2 m ist so ziemlich das Durchschnittsmaß für den Rock des modernen Herbstkleides, der nunmehr auch der hohen Steifeinlagen entbehrt und auch seitlich nicht mehr so sehr absteht, wie sein Vorgänger. Wir nähern uns, wie alle Anzeichen darauf hinweisen, immer mehr der Ära der streng englischen Kleidung, da Ärmel und Taille anpassend geworden sind, und der Rock sich ebenfalls im Verengerungsstadium befindet. An Stoffen werden Kammgarn, Tuch und Cheviot in Grau, Roth und allen Nuancen Blau getragen werden; ferner für Abend-Toiletten weiche, schmiegsame Seidenstoffe, wie Merveilley, Bengaline, Grosgrain; moire antique ist Modestoff für große Toiletten. Seine luxuriösesten Ausgaben nennen sich moire soleil und moire lune; der erste ist schwarz und von schimmernden Goldfäden durchzogen, die seine Musterung bilden, der andere hellfarbige hat atlasglänzende Medaillons, von denen die Musterung strahlenartig ausgeht. Für gewöhnliche Sterbliche sind diese beiden Prachtstoffe allerdings fast so unerreichbar wie die Gestirne, deren Namen sie tragen!



Nr. 15. Foulardkleid mit Schärpe und Bolero-Jäckchen aus Bengaline für junge Frauen. (Schnitt zum Jäckchen: Begr.-Nr. 2, Vorderseite des Schnittbogens zu diesem Hefte; verwendbare Schnittübersicht zum Rock: die der Abb. Nr. 23 auf dem Schnittbogen zu Hefte 19; verwendbarer Schnitt zur Taille: Begr.-Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Hefte 17, IX. Jahrg.) Die Façon eignet sich zum Umarbeiten älterer Toiletten.



Nr. 23. Herbsthut aus cornblumenblauem Filz mit Blüthenkranz.



Nr. 17—22. Jagd- und Reishüte aus Filz für Damen.



Umschlagbild (Vorderseite). Kragenumhülle mit getheilten Rückenbahnen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 28.) Die Umhülle besteht aus zwei Theilen, zwischen die in der Rückenmitte ein Streifen glatten oder schottischen Seidenstoffes gesetzt werden kann. Die beiden Theile sind rund zu schneiden, mit Seide zu füttern und werden in der Mitte des Rückens mit einer breiten Schleife niedergehalten. In die Vorderbahnen ist am Halsrande je ein Knopfloch eingeschnitten, durch das eine Maschenschleife aus Taffet gesteckt wird.

Umschlagbild (Rückseite). A. Besuchskleid aus carrirtem Wollstoff für Mädchen von 8—11 Jahren. Das Röckchen wird aus geraden Bahnen gereiht und am Rande mit einem Band- oder Seidenstoffbesatz versehen, der eventuell auch zum Verlängern benützt werden kann. Das Röckchen ist mit Foulardine zu füttern und tritt über das mit einem Faltengürtel abschließende Leibchen, das rückwärts mit Haken schließt. Dieses hat anpassendes Futter und ist am Satteltheile vorne und

rückwärts in gleichartiger Anordnung mit einem Schoppenplastron gedeckt, dem sich die gereihten Vorder- und Rückentheile anschließen; diese werden in straffen Falten herabgespannt. Die Ballonärmel haben anpassendes Futter und sind mit rundgeschnittenen Stulpen und Maschen ausgestattet.

B. Festtags-Toilette mit Blumen-Arrangement. Den aus Zwickeltheilen zusammengestellten Rock umgibt am Rande eine aus Crêpe-Chiffon oder Seidenmouffeline einzureihende Schoppe, die nur am oberen Theile angenäht und aus doppelten schrägfabigen Stoffstreifen gewonnen wird. Man reißt jede Stofftaute für sich ein, befestigt die obere mit den Perlenknäuren und die untere knapp unter die erste, aber mit ein wenig verschobenen Falten. Die Rückenbahnen sind in zwei durch die Zwickelung bütenförmig ausfallende Falten geordnet. Dem Perlen-gürtel sind beiderseitig herabhängende Verloques aus Perlenknäuren angefügt. Die Taille kann über oder unter den Rock treten; sie schließt rückwärts mit Haken, wo die beiden Theile des Blousen-Arrangements mit kleinen gereihten Köpfchen aneinanderstoßen. Die Taille ist vollständig anpassend; der Oberstoff kann überspannt oder in die Nähte mitgefäht werden. Wie an der Abbildung ersichtlich, wird die Blouse aus Crêpe-Chiffon oder Seidenmouffeline an den Vordertheilen so angebracht, daß sie den glatten Stoff in Form eines Plastrons frei läßt und ein wenig überhängt. Die und da sind die Stofftauten mit Perlenknäuren befestigt. Perlenknäure an den Achseln, als Abschluß der kleinen Schoppen, die über den anpassenden Aermeln liegen. Die Aermel sind abgerundet und mit Perlen und Bolants besetzt.

C. Promenade-Paletot mit Passentragen. Den getheilten Rückenbahnen ist ein glatter Schoßtheil unterseht, der abgesteppt ist und dem sich die unter ihn tretenden, breiter geschnittenen Seitentheile anschließen. Die Vorderbahnen sind halbweit und schließen doppelreihig mit Knöpfen oder mit Passenenterie-Brandbourghs. Der zweitheilige Passenträger ist mit Schnüren benäht und stellt sich hoch auf. Er hat vorne und an den Rückentheilen gleichartige Façon.

Abb. Nr. 1—3. Theater- und Diner-Toiletten. Nr. 1: Theater- und Diner-Toilette aus hellgrauer Bengaline mit Fichu-Taille. Der Rock hat gewöhnliche Zwickelfaçon, die Taille wird auf anpassendem Futter mit überspanntem Oberstoff hergestellt und kann allensfalls Strahlenfalten am Rücken haben. Der Verschluß geschieht vorne in der Mitte mit Haken; dem rechten oder linken Vordertheile ist von der Mitte an ein Stoffstück anzuschneiden, das übertritt und sich mit einem Haken im Schlusse anfügt. Ein breites Falten-Bandeau aus Band oder Seidenstoff schließt den Halsrand und den des übertretenden Theiles ab.

Nr. 2: Theater- und Abend-Taille aus farbig getupfter schwarzer Seidengaze mit Bandgar-nitur. (Verwendbarer Schnitt zu den Futtertheilen der beiden Taillen und zu den Röcken: Begr.-Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 17, IX. Jahrgang.) Irgend eine Seidenstofftaute, etwa die eines älteren Kleides, kann zur Herstellung der Blouse verwendet werden. Sie kann entweder glatt oder mit faltigem Stoff bespannt sein. Der Taill ist vorne und rückwärts am Halsrande zu reihen und in gleichartiger Anordnung anzubringen. Die Bahnen, die von den Achseln, wo sie ebenfalls zu reihen sind, abfallen, werden etwa 20 cm unterhalb der Achselnähte nochmals schoppig durchgereiht, wodurch sich Passentheile bilden. Dies kann an Vorder- und Rückentheilen gleichartig geschehen. Den Hakenverschluß decken die übereinanderfallenden Kanten des Taills. Bandschnüren reichen in Bretellenform über Vorder- und Rückentheile bis zum Schlusse, wo sie durch den rückwärts mit einer Masche abschließenden Bandgürtel durchgezogen werden. Die Schoppenärmel sind aus drei mit Band benähten Bolants gebildet. — Nr. 3: Abend-



Nr. 16. Jagdcostume aus Loden. (Schnittübersicht zum Rock: auf dem Schnittbogen zu diesem Heft.) Mit entsprechender Verlängerung des Rockes auch als Vorlage für ein Straßentkleid zu verwenden.





Nr. 24. Promenade- und Besuchstoilette aus Alpaca mit Applicationszäcken. (Vorder- und Rückansicht; verwendbare Schnittübersicht zum Rock: die der Abb. Nr. 9 auf dem Schnittbogen zu Hest 21; verwendbarer Schnitt zur Taille: Begr. Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Hest 17; zum Bolero-Zäcken: Begr. Nr. 2, Vorderseite des Schnittbogens zu diesem Heste.)



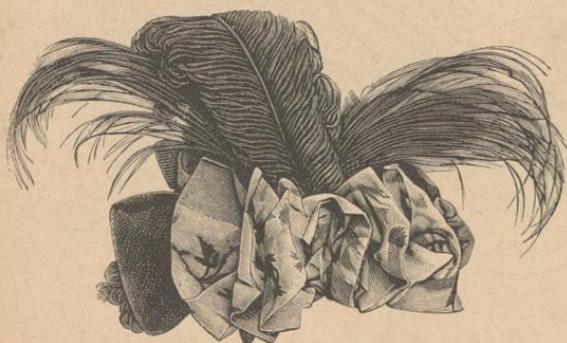
Nr. 25. Herbsthut aus schwarzem Filz mit gedrehten Schläpfen.

Zadenstehkragen. — Nr. 10 und 11: Die Umhülle aus Koppenstoff, dessen Rückseite schottisch carrirt ist, besteht aus zwei runden Theilen, die vorne und rückwärts geradefadig sind. Die Capuze fällt faltig herab und kann innen mit Seide besetzt sein. Der abstehende hohe Kragen formt zwei Zaden.

Abb. Nr. 12 u. 41. Faltenjade aus drapfarbigem Coachmen. (Mit Schnittübersicht.) Der Rücken ist nahtlos und in eine Hohlalte eingelegt, an die sich zu beiden Seiten je eine gegenseitig geordnete Falte schließt. Die Falten werden oben niedergestept und fallen am unteren Theile ungezwungen auf. Die Vordertheile sind faltenlos, wie Abb. Nr. 41 zeigt, und der Länge nach mit Steppreihen geziert, die den Stoff plastronartig einschließen. Weite Ärmel mit Sammtstulpen, aufgesteppte Taschen, sechsheitiger gezackter Stehkragen, innen mit kleinen hohl aufgenähten Sammtspiegeln besetzt. Leistenbesatz an den Seitennähten.

Abb. Nr. 14: Kettchenadeln aus Goldbronze, für Fichus, Gürtel, Halsgarnituren u. zu verwenden. Die Kettchen sind von kleinen Bronzekugeln unterbrochen.

Abb. Nr. 15. Foulardkleid mit Bolerojäckchen und Schärpe. (Mit Schnitt.) Der Rock wird aus Zwickeltheilen gebildet, deren untere Breite sich nach der des Stoffes richtet; sie sind mit Foulardine und etwa 60 cm hoher Steifeinlage zu füttern und ziemlich stark zu schrägen. Am Innenrande ein Batistvolant. Die Taille hat anpassendes Futter, faltig überspannten Oberstoff, der ein wenig über den breiten Gürtel hängt, und schließt vorne mit Haken. Den Längenseiten des rechten Vordertheiles ist eine mit doppelreihigen Knöpfen besetzte Leiste aufgesetzt. Das Jäckchen kann abgelegt werden und ist genau nach dem auf dem Schnittbogen angegebenen Schnitt zu bilden. Die breite Schärpe aus indischem Seidenstoff wird lose um die Taille gelegt und seitlich zu einem Knoten geknüpft.



Nr. 26 u. 27. Barettartige Herbsttoque aus Sammt mit Paradiesreihern. (Zwei Seitenansichten.)

Toilette aus heliotropfarbiger Bengaline mit Directoire-Spencer aus Tuch oder Sammt. (Verwendbare Schnittübersicht zum Rock: die der Abb. Nr. 23, auf dem Schnittbogen zu Heft 19; verwendbarer Taillesschnitt: Begr.-Nr. 7, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 15 (ohne den angeschnittenen Uebertrittstheil an Fig. 32.) Der Rock ist in gewöhnlicher Art herzustellen; die Taille formt vorne und an den Rückenbahnen eine stumpfe Schwebbe und wird am Rande passpoilirt. Sie schließt vorne oder rückwärts mit Haken, die durch dünne, an den Kanten anzubringende Passpoiles unkenntlich gemacht werden. Futter- und Oberstofftheile sind zusammen in die Nähte zu nehmen, werden also gleichartig geschnitten. Das Jäckchen ist kurz und mit Revers ausgestattet, die sich aus den Vorderbahnen selbst umlegen. Diese sind offen und mit Knopflöchern versehen, durch die in erschlicher Anordnung ein breites Chinéband gezogen wird. Dieses knüpft sich vorne an der Taillesschwebbe zu einer Schleife und auch rückwärts am Halsrande vereinigen sich seine Enden zu einer kurzen Cocardenmasche.

Abb. Nr. 4—7. Kurze Pelzkragen. (Mit Schnitt.) Nr. 4: Passenkragen aus Sealskin mit breiter Einfassung aus Persianer in viereckiger Plastronform. Der Stuartkragen ist innen mit großgelocktem Persianer besetzt. — Nr. 5: Krage aus Stunks oder Sealskin mit Moufflon-Einfassung in spitzer Passenform. — Nr. 6: Krage aus Biberfell mit Hermelinbesatz und gleichartigem zackigen Stuartkragen. — Nr. 7: Langer Pelerinentrage aus Sealskin mit untersehtem Felljäckchen und Fellfutter.

Abb. Nr. 8—11. Zwei Pelerinentragen. Nr. 8 und 9: Umhülle aus gestreiftem, englischen Stoff, bestehend aus Vorder- und Rücktheil und den beim Ansätze an diese geradefadigen, unten abgerundeten Ärmeltheilen. Zwei Sphangen vermitteln den Verschluss. Hoher



Nr. 28. Herbstumhülle aus Tuch oder Cheviot mit getheiltem Rücken. (Rückansicht zur Umhülle auf der ersten Seite des Heftumschlags; verwendbarer Schnitt: Begr.-Nr. 6, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 15, IX. Jahrg., mit eventueller Verkürzung.)

Abb. Nr. 16. Jagd-Costume aus Loden. (Mit Schnittübersicht.) Der Rock ist etwa 3 m weit und besteht aus einem an beiden Seiten geschrägten, 140 cm breiten Vorderblatt und zwei je 80 cm breiten Rückentheilen, hat also im Ganzen nur drei Nähte. Er ist am Rande mit einem schmalen Vorden- oder Stoffbesatz ausgestattet. Die Taille kann auf verschiedene Art hergestellt werden; entweder mit separatem Jäckchen oder mit Zadentheilen, oder aber in Westenform ohne Ärmel. Die Weste schließt mit Haken und ist mit Besätzen versehen. Kleine Täschchen in den Ecken. Patronengürtel. Das Jäckchen hat edige Revers mit Knopflöchern und Knöpfen, die in Verbindung mit dem Umlegekragen versürzt angelegt sind. Die Schoßtheile sind mäßig lang und mit Besätzen begrenzt. Stulpen an den mäßig weiten Ärmeln.

Abb. Nr. 17—22. Jagd- und Reishüte aus Filz, in verschiedenen Façons und Farben. Nr. 17 hat eine hohe, tonische Kappe, die von einem breiten Bande umgeben ist; dieses ist seitlich zu einer Schleife arrangirt. Die Hüte sind braun, dunkelblau, schwarz, drapfarbig und grau.

Abb. Nr. 23. Herbsthut aus Kornblumenblauem Filz mit gerader, rückwärts ein wenig aufgebogener Krämpfe und niedriger Kappe, die von einem Blütenkranz umgeben ist. Rückwärts seitlich zwei aufragende Bandschleifen.

Abb. Nr. 24. Promenadkleid aus Alpaca mit Applicationsjäckchen. Den glatten Rock umgibt ein aufgesetzter Volant aus irgend einem duftigen Stoffe, etwa Batist oder getupftem Tüll. Die Taille ist glatt und schließt rückwärts mit Haken. Sie wird auf anpassendem Futter hergestellt, über dem der Oberstoff glatt ausgespannt wird, so daß sich nur vorne und an den Rückentheilen leichte Strahlenfalten



bilden. Die Taille tritt unter den Rock und schließt mit einem Faltengürtel aus Seide ab, zu dem eine schräge, etwa 50 cm breite Stoffbahn verwendet wird, die man an beiden Ranten hohlsäumt und Futterlos läßt. Das separat anzulegende Fäckchen ist mit braunem Tuch gedeckt, das man so in Formen schneidet, daß das Muster aus dem Grundstoff gebildet wird. Das Muster wird also „ausgespart“. Die Ranten des applicirten Tuchs werden niedergestept. Will man die Application nicht anbringen, so könnte das Fäckchen auch mit einigen Reihen schmaler, an den Ranten anzubringender Bördchen benäht werden. Die Vordertheile stehen ab, so daß das Seidenfutter sichtbar wird. Vom Halsrande hängen zwei Spigenjakots herab.

Abb. Nr. 25. Herbsthut aus schwarzem Filz mit gerader Krämpfe; das gedrehte Schlupfenarrangement aus hellgrünem crêpe de Chine ist vorne seitlich angebracht und von langen schwarzen Tassenbandschleifen begleitet, deren eine den Rand des Hutes weit überragt. Seitlich schwarze Flügel.

Abb. Nr. 26 und 27. Herbsttoque aus goldbraunem Sammt mit geschoppter, in der Mitte rosettenartig gereihter Barettkappe, an die sich seitlich dicht aneinandergereihte Schlupfen aus Chiné-Band schließen. An der

anderen Seite eine Krämpfe-einfassung aus schwarzen Straußfedern, links eine braune Straußfeder und zwei reiche Paradiesreier. Abb. Nr. 29. Empfangs- und Theetoilette aus goldbraunem Taffet. Der Rock wird nach einem gewöhnlichen Schnitt gebildet, nur ist dem Vorderblatte an beiden Seiten etwa je 10 cm Stoff zuzugeben; die beiden Seitenblätter sind nicht mit dem Vorderblatte zu verbinden, sondern hängen, wie die Abbildung zeigt, frei weg; sie sind an ihrem oberen Theile, etwa 30 cm von der Besatzbinde gemessen, mit Hohlstücken an das Vorderblatt zu befestigen und werden mit heller Seide staffirt, die zum Theile sichtbar wird. Das Vorderblatt ist an seinen Ranten an das Seitenblatt so zu befestigen, daß die mit Hestfäden zu markirenden Schnittcontouren am Vorderblatt an die Ranten der Seitentheile stoßen. Der Rock hat eventuell Seidenfutter und eine 50 cm hohe Steifeinlage. Die Taille tritt unter ihn und schließt rückwärts mit Haken. Sie hat anpassendes Futter und überspannt, nur an den Seiten- und Achselnähten mitgefaßten Oberstoff, der vorne blousenartig überhängt, rückwärts herabgespannt wird. Das gereichte Plastron ist aufzusetzen und wird mit dem Galonbesatz begrenzt; es kann deshalb ohne viele Mühe durch ein anderes ersetzt werden. Man formt es aus einem geraden, einzureihenden Stoffstück, das nach Erfordernis aufgenäht, faltig niedergehalten und nach dem an der Taille bezeichneten Hestfaden zurechtgeschnitten wird. Den Abschluß der Taille gibt ein Faltengürtel. Die anpassenden Futterärmel sind mit faltigem Stoff bespannt, die breiten in Hohlfalten gelegten oberen Ärmeltheile aus doppeltem Stoff geformt.

Abb. Nr. 30. Herbsttoilette aus Tuch mit Paletot. Die anpassende Taille formt vorne und rückwärts eine stumpfe Schnebbe; ihr Oberstoff ist deshalb gleichartig mit den Futtertheilen zu formen und wird mit diesen zugleich in die Nähte gefaßt. Den vorne mit Haken zu bewerkstelligenden Verschluß deckt je eine an die Längenseiten der Vordertheile anzubringende Borde aus Chenillen oder Perlenpassementerie, die auch den Rand des Stehkragens umgibt. Der Rock hat Zwickelfaçon und



Nr. 29. Empfangs- und Thee-Toilette aus goldbraunem Taffet mit Plastron für junge Frauen. (Verwendbarer Schnitt zum Taillesfutter und Rock: Begr.-Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 17, IX. Jahrg.) Vereinfachung: Die Ärmel wären durch Ballonärmel zu ersetzen, und den Devantrot könnte ein gewöhnlicher vertreten. — Nr. 30. Herbsttoilette aus Tuch mit Vorbesatz, mit Paletot. (Verwendbarer Schnitt zum Paletot: Begr.-Nr. 6, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 9, IX. Jahrg., ohne Fig. 30; verwendbare Schnittübersicht zum Rock: die der Abb. Nr. 23 auf dem Schnittbogen zu Heft 19, IX. Jahrg.)



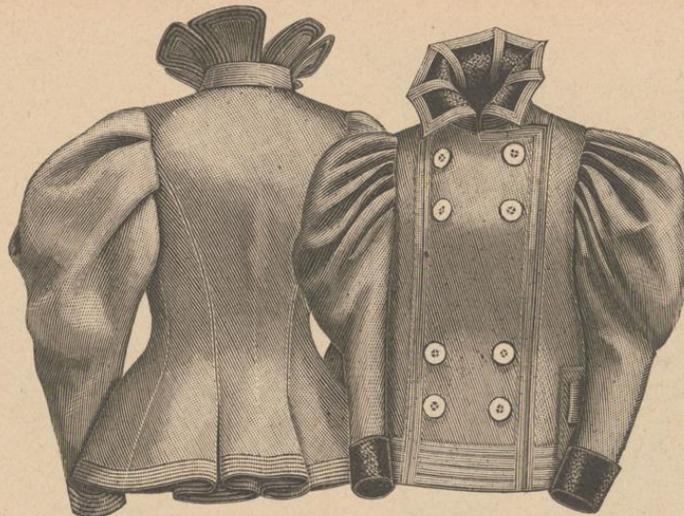
Nr. 31. Kleid- und Strohkleid aus Kammgarn mit Schokstoffs für den Herbst. (Schnittüberzicht zum Verweil: auf dem Schnittbogen zu diesem Heft; verwendbarer Schnitt zur Nachhergabe: Begr.-Nr. 2, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 15, mit entsprechender Zugabe an Fig. 4; zum Rock: Begr.-Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 17.) Vereinfachung: Das drapierte Plastron wäre durch eine englische Blauschleife zu ersetzen. — Nr. 32. Winter-Perchüt aus Filz mit Wulst. — Nr. 33. Perchüt-Krone für junge Frauen. — Nr. 34. Festtagskleid aus geputztem Foulard mit Spangentalie. (Verwendbarer Schnitt zum Taillenfutter und Rock: Begr.-Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 17, IX. Jahrg.) Vereinfachung: Das Kleid könnte mit Verbehaltung der Garnitur in Rock und Taille geteilt werden. — Nr. 35. Festtagskleid aus schwarzem Atlas in Prinzessform. (Schnittüberzicht zum Verweil: auf dem Schnittbogen zu diesem Heft; verwendbarer Schnitt: Begr.-Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 21, IX. Jahrg.) Vereinfachung: Das Kleid könnte mit Verbehaltung der Garnitur in Rock und Taille geteilt werden. — Nr. 36. Englisches Herbst-Fromenskleid aus Cheviot oder Kammgarn mit kurzem Juchsen. (Schnitt hierzu: Begr.-Nr. 3, Vorderseite des Schnittbogens zu diesem Heft.) — Nr. 37. Herbst-Fromenskleid aus doppelseitigem englischen Stoff in Empire-Form.

steifes, etwa 70 cm hohes Futter. Die Nähte der Vorderbahn sind mit einer Borde besetzt, der Paletot ist rückwärts anpassend, vorne halbweit und mit großen, aufgesetzten Reversklappen ausgestattet, die mit Stickerei oder applicirtem Stoff besetzt sind; die Täschchen bilden sich aus den offenen gelassenen Seitennähten. Dem Stehragen ist ein breit abstehender, mit den Klappen harmonisirender Kragen angefügt. Gleiche Stulpen.

Abb. Nr. 31. Besuch- und Straßenkleid aus Kammgarn. (Mit **Schnittübersicht**.) Die Taille hat eine bis zu den Armlöchern reichende, statt der üblichen Brustnähte anzubringende Schweifungsnaht, die die Vordertheile in Schoß- und Westentheile trennt und deren Ausarbeitung große Genauigkeit erfordert. Die Rücken- und Seitentheile sind mit Schoßansatz geschnitten und können allenfalls geschlitzt oder in Fältchen geordnet sein. Den Jäckchenvordertheilen sind gewöhnliche Vordertheile aus Seidenfutterstoff unterlegt, die in der Mitte mit Haken schließen und auf denen das Spitzenplastron drapirt wird. Dieses besteht aus zwei Theilen, von denen einer gehoben und mit einem Knoten festgehalten wird. Die Jäckentheile sind westenförmig ausgeschnitten und gestickt, was mit Seide oder Perlen geschehen kann. Die Stickerei kann auch aufgesetzt werden. Die Ärmel bestehen aus anpassenden und separat anzubringenden Schoppentheilen und werden nach unserer auf dem Schnittbogen dargestellten Schnittübersicht geformt.

Abb. Nr. 32 und 33. Herbst- und Winterpaletot. Nr. 32: Runder blauer oder grauer Filzhut mit gerader Krümpe und am oberen Theile sich erweiternder Kappe, die von einem Bande umgeben wird. Dieses ist seitlich zu einer reichen Schlupfenmasche arrangirt. — Nr. 33: Toque aus braunem Tuch- und Chenillengeflecht mit hellblauem crêpe de Chine-Banbeau am Rande, das sich links zu einer reichen, mit einem Vogelgesteck versehenen Masche aufstellt. Rechts zwei schwarze oder braune Straußfedern.

Abb. Nr. 34. Festtagskleid aus getupftem Foulard. Der in gewöhnlicher Art herzustellende Rock besteht aus Zwielftheilen, deren Breite sich nach der des Stoffes richtet; er ist mit 50 cm hoher Steifeinlage versehen und mit Foulardine oder leichtem Seidenstoff gefüttert. Zu beiden Seiten fallen gestickte Batisttheile auf den Rock, die allenfalls auch durch eine Spitze oder festonirten Stoff ersetzt werden können. Die Taille hat eine anpassende Futtergrundform, die vorne mit Haken schließt und mit einem zweitheiligen, faltigen Fichu aus Seidenmousseline gedeckt ist, dessen rechter Theil sich überhakt. Die Taillenvordertheile werden, wie an der



Nr. 40. Herbst- und Winter-Paletot aus drapfarbigem Covertcoat. (Rückansicht zu Abb. Nr. 55; verwendbarer Schnitt: Begr.-Nr. 5, Vorderseite des Schnittbogens zu diesem Hefte.) — Nr. 41. Faltenjäck aus drapfarbigem Coachmen. (Vorderansicht zu Abb. Nr. 12; **Schnittübersicht**: auf dem Schnittbogen zu diesem Hefte.)

Abbildung ersichtlich, spangenförmig gestaltet und sind westenartig ausgeschnitten. Sie schließen mit Haken, anscheinend mit der durch die linke Spange gezogenen Schnalle; dem Taillenrande ist ein schmales Plissé-Faltenschößchen unterlegt. Die Rückentheile enden in ein Fräcken; aufgesetzte Reversklappen umgeben den Westenauschnitt. Die gouffrirten Juavenärmel aus Mousseline sind mit offenen Hängertheilen gedeckt.

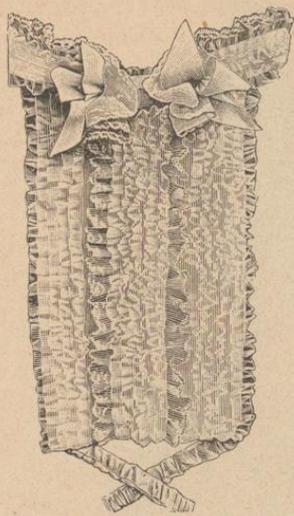
Abb. Nr. 35. Festtagskleid in Prinzessform. (Mit **Schnittübersicht**.) Den Verschluss des Kleides, das allenfalls mit Beibehaltung der Taillenfaçon auch in Rock und Taille getrennt werden kann, geschieht vorne doppelreihig mit kleinen Zaisknöpfen bis zum Rockrande; das Plastron hat also an den Rückenbahnen spitze Form, während es vorne durch den überragenden Vordertheil zu einem viereckigen gestaltet wird. Das Kleid hat 50 cm hohe Steifeinlage und ist mit leichtem Seidenstoff zu füttern. Die Ränder des Ausschnittes werden passpoilirt; die Rückentheile sind stark geschrägt und werden in zwei Hohlfalten geordnet, die mit Bändchen zu unternähen sind. Das Lüllplastron ist am Halsrande gereiht und wird vorne und an den Rücken-theilen in Falten herabgespannt; es ist von querüber angebrachten Zaisborden unterbrochen. Die Ärmel haben anpassende Futtergrundform und in Querschnitten gereihten, in die Nähte mitgefästen Lüll, der sich vom Ellenbogen ab in Schoppen auflöst. Die Schoppen werden den Armlöchern angefügt.

Abb. Nr. 36. Englisches Herbstkleid aus Kammgarn. (Mit **Schnitt**.) Der Rockrand ist mit einigen Reihen abstechender Steppnähte geziert, die allenfalls auch durch dünne Soutachesbördchen ersetzt werden können. Die Taille ist glatt, tritt unter den Rock und kann vorne oder rückwärts schließen. Allenfalls kann auch eine Seidenblouse zu dem Rocke getragen werden, der mit einem Ledergürtel abschließt. Das kurze Jäckchen ist am Rande mit einigen Steppreihen geziert und mit unterlegten Blendenstreifen aus weißem Tuch oder Grosgrain ausgestattet, über denen kleine Schnurschlingen liegen. Diese Schlingen sind an einer Kante des Vordertheiles angebracht und fügen sich an die am linken Vordertheile sitzenden Knöpfe, so daß nach erfolgtem Verschluss beide Ranten des Blendenbesatzes aneinander stoßen. Die Steppreihen oder schmalen Soutachesborden, die das Jäckchen umgeben, reichen in ihrer Verlängerung bis zum Stehragenrand. Die Ärmel erweitern sich trichterförmig und sind, wie an der Abbildung ersichtlich, mit Knöpfen besetzt.



Nr. 38. Hochzeits- und Dinertollette aus großgetupftem, rosafarbigem Brocat. (**Schnittübersicht** zum Ärmel: auf dem Schnittbogen zu diesem Hefte; verwendbare Schnittübersicht zum Rock: die der Abb. Nr. 23 auf dem Schnittbogen zu Heft 19, IX. Jahrg.) — Nr. 39. Brautkleid aus weißem Atlas mit vorne und rückwärts gleichartigem Fichu. (Verwendbare Schnittübersicht zum Schleppe: die der Abb. 4, auf dem Schnittbogen zu Heft 19; verwendbarer Schnitt zur Futtertaille: Begr.-Nr. 5, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 13, IX. Jahrg.)





Nr. 42. Plastron für offene Jacken.

Abb. Nr. 37. Herbstmantel in Empire-
Façon. Die Paffe des Mantels ist vorne und
rückwärts gleichartig; sie formt je zwei Jacken,
die mit einem an beiden Kanten vorgestößenen
Biais abgegrenzt sind. Die mittlere Spitze der
beiden Jacken kommt genau in die vordere
Mitte zu liegen, so daß die Knöpfe ein wenig
seitlich sitzen. Die Paffe ist mit Seide gefüttert,
die Hängerbahnen können, wenn der Stoff
doppelseitig ist, futterlos sein. Sie werden
gereiht an die Paffe gesetzt. Dem Stehtragen
ist eine absteigende Leiste angefügt, die mit
einem Sammtspiegel versehen ist. Die Ärmel
erweitern sich am Stulpenheile trichterförmig
und werden gereiht an die Ärmelöcher genäht.

Abb. Nr. 38. Hochzeits- und Dinertouillette.
(Mit Schnittübersicht.) Der Rock ist glatt
und wird aus Zwielfeltheilen zusammengefaßt,
die am unteren Rande in Stoffbreite bleiben
und deren Anzahl sich nach gewünschter Rock-
breite richtet. Bis zur halben Höhe ist der
Rock mit Steifeinlage versehen. Die Taille
tritt über den Rock und schließt vorne in der
Mitte mit Haken, die durch den überstehenden
Vorderteil gedeckt werden. Der Stoff kann

überspannt oder mit in die Nähte gefaßt werden, je nach erforderlicher
Schwifung. Die Goldpassementerie formt vorne und rückwärts eine spitze Jacke;
sie ist der Taille aufgesetzt; Gürtel aus gleichem Material. Die Ballonärmel sind
bei der inneren Naht in Falten gelegt und mit Marquisevolants besetzt.

Abb. Nr. 39. Brautkleid aus weißem Atlas mit Schleppe, der nach der
angegebenen Schnittübersicht zu schneiden ist und dessen Rückenbahnen in eine von
Blissés begleitete Hohlfalte zu ordnen sind. Die Schleppe ist mit einer dünnen
Wattelage unterlegt und mit Steifeinlage versehen. Die Innengarnitur des Rockes
gibt ein mit Spitzen besetztes Batistvolant. Die Taille tritt unter den Rock und
schließt rückwärts mit Haken. Ihre Vorderteile sind in gleicher Weise geziert
wie die Rückenbahnen, d. h. das aus zwei Spitzenlagen gebildete Ruché ist vorne und rückwärts gleichartig, so daß seine beiden Bretellenteile sich
kreuzen und in dem Gürtel verschwinden; es kann auch aus Seidenmousseline oder Seidengaze geformt und am Rande festgenäht werden.

Abb. Nr. 40 und 55. Herbst- und Winter-Paletot aus drapfarbigem Covertcoat mit weiten Vorderteilen, die mit einer untersehten
Leiste schließen und wie die Jackenkante einige Male abgesteppt sind. Vieredige große Perlmutterknöpfe sind den Kanten des rechten Vorder-
theiles aufgesetzt. Der Rücken ist in der Mitte nahtlos und wird von je zwei sich ihm anschließenden Seitenbahnen begleitet. Das Schößchen ist
in eine Hohlfalte geordnet, der sich an jeder Seite eine entgegengesetzte Falte anschließt. Der Ärmel erweitert sich am Stulpenheile trichterförmig
und ist mit einer Spange besetzt. Der schmalen Stehtragenleiste ist ein in Patten getheiltes Stuarttragen angefügt, der mit einer Spange versehen ist.



Nr. 44. Herbsthut mit Federschmuck.



Nr. 43. Englisches Straßen- und Hauskleid mit Jäckchen. (Allenfalls mit einem Plastron und ohne Tailleurweste zu tragen.)
[Schnitt zur Westentaille und zum Jäckchen: Begr.-Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens zu diesem Hefte.]

Abb. Nr. 42. Plastron aus Band-
volants und Schößchenstreifen aus Seiden-
mousseline für weite offene Paletots. Die
Stehtragenleiste schließt rückwärts mit Haken;
vorne eine zweitheilige Schleife.

Abb. Nr. 43. Englisches Straßen-
und Hauskleid. (Mit Schnitt) Den glatten
Rock umgibt am Rande ein mit Borstoh
besetztes Biais aus schrägfabigem Nige-
sammt, das allenfalls auch durch eine
breite Borde ersetzt werden kann. Die
Weste kann entweder ärmellos sein und
mit dem Gürtel abschließen oder ebenfalls
mit Ärmeln ausgestattet sein. Allenfalls
wären die Westenvorderteile auch denen
der Jacke beizugeben, in welchem Falle der
Gürtel an den Seiten anzunähen wäre.
Der rechte Westenvorderteil tritt über; er
ist an der Kante zweimal dünn passepoilirt
oder abgesteppt und fügt sich mit kleinen
Knopflöchern an die dem anderen Theile
aufgesetzten Kugelknöpfchen. Das Jäckchen
hat offene Vorderbahnen, ist mit Seide
gefüttert und mit einem Doppelreverstragen
versehen, der sich an den Rückenteilen in
zwei Jacken trennt.

Abb. Nr. 44. Herbsthut mit Federn-
schmuck. Die Krämpfe ist rückwärts auf-
gebogen. Die hohe Kappe umgibt ein
Bandeau aus Chenillen-Stickerei. Rückwärts
ein Schlupfen-Arrangement aus Sammt-
band, das von Federknöpfchen begleitet ist.

Abb. Nr. 45.
Jabot mit Steh-
tragenleiste aus
farbigem Taffet-
bande; an diese
Leiste ist ein
Spitzenköpfchen ge-
setzt. Die Masche
ist aus zwei Co-
carden und einem
Stufensaltenteile
aus Spitzen zu-
sammengesetzt.

Abb. Nr. 46
bis 50. Herbst-
und Winter-Pale-
tots. (Mit Schnitt
zu Abb. Nr. 50.)
Nr. 46 und 49:





Nr. 45. Jabot und Kragegarnitur aus Spitzen.

Anpassender Paletot aus Covertcoat, in der vorderen Mitte mit Haken schließend und mit Changeant-Taffet gefüttert. Der Rückenteil ist in der Mitte nahtlos und bis zur Achselnaht getheilt, so daß die üblichen runden Seitentheile durch halbe Rückenbahnen vertreten werden. Die Nähte werden mit Borden gedeckt, die an beiden Kanten von schmalen Soutachesschnüren begleitet sind. Diese sind in gleichen Zwischenräumen in je vier kleine Ringelchen genäht. Die einzelnen Futtertheile liegen am Schößchen als Patten auf. Zadentragen mit Bordenbesatz. — Nr. 47 und 50: Halbweiter Paletot aus dunkelgrünem Tuch mit breiter Steppumrandung und sechs kleinen Hornschließen an dem übergreifenden Vordertheil. Die Ärmel erweitern sich trichterförmig am Stulpenheile. —

Nr. 48: Halbweiter Paletot mit breitem übertretenden Vordertheil, der sich mit je zwei großen Perlmutterknöpfen dem anderen anschließt. Die Vordertheile sind zu Revers umgeschlagen. Dreizackiger hoher Stehkragen.

Abb. Nr. 51. Pariser Kragejäckchen. Die Vordertheile der eigenartigen Umhülle sind jäckchenartig geschnitten und schließen mit einer untersehten Leiste oder aber sie fallen ungezwungen auf und haben nur einen Haken und eine Dese am Halsrande. Sie verbinden sich an den Achselnähten mit dem zungenartig sich dem Schluß zu verschmälernden Rückenteil, unterhalb dessen die Krage theile wie durchgezogen erscheinen. Den Abschluß der Vorder- und Rückenbahn an den Kanten gibt je eine mit Knöpfen niedergehaltene Spange. Will man den Rückenteil nur passentartig gestalten, so schneidet man den Vordertheilen Spangen an, die sich unterhalb des Krages mit Knöpfen verbinden. Ist ein Rückenteil beigegeben, so wird dieser an den Gürtel gefnöpst.

Abb. Nr. 53. Besuchkleid aus Wolle mit Schoßtaile. Diese hat doppelte Vorderbahnen, von denen die unteren anschließenden aus Futterstoff geschnitten und mit faltigem Seidenmouffeline oder Seidencrepe gedeckt sind. Sie schließen mit Haken, die durch die übereinanderfallenden Längenseiten des Faltenplastrons unkenntlich gemacht werden. Die oberen Vorderbahnen sind wie alle übrigen Taillentheile mit Schoßansatz geschnitten und werden so breit gelassen, daß die Klappenrevers aus ihnen selbst umgelegt werden können. Sie sind mit Stickerei oder hellem, soutachirten oder gesteppten Stoff bespannt und an den Rändern festonnirt, wie die des separat anzulegenden Passentkragens aus gleichem Material. Der Krage schließt vorne in der Mitte der Grundform mit Haken, dann tritt der faltige Ueberzug über und



Nr. 51. Kragejäckchen für den Herbst. (Pariser Skizze.)

hat sich wie der übergreifende Passentkragen rückwärts an. Die vielschlupfige Schleife aus Band ist dem Krage unterseht. Die Taille kann einen getheilten oder in der Mitte nahtlosen Rücken haben. Ihre Vorderbahnen werden zugleich in die Seitennähte genommen. Der Schoßtheil ist an den einzelnen Bahnen mächtig geschragt, um in Wellenfalten aufliegen zu können. Die Ärmel haben anpassende, mit Stoff bespannte Grundform und weite Schoppenärmel, die verfürzt und in gereihten Falten an die ersten gesetzt sind. Der Rock hat gewöhnliche Form und ist bis zur halben Höhe mit Steifeinlage versehen.

Abb. Nr. 56-58. Halsgarnituren. Nr. 56: Halsstreifen aus Batist mit Spitzenansatz und dreifachen, in der Mitte niedergehaltenen Ruchenfalten. — Nr. 57: Halsstreifen aus Seidenmouffeline mit Spitzenansatz und fächerartig niedergehaltenen Falten. — Nr. 58: Halsstreifen aus klein geripptem Seidenmouffeline, der in doppelten Streifen gereiht und cocardeförmig an ein Seidenband gesetzt wird.

Abb. Nr. 59 u. 60: Zwei Unterröcke. Nr. 59: Unterröck aus gelbem, weiß brocatirten Seidenstoff, am Rande mit einem angefügten schmalen Volant garnirt. Den Aufputz besorgt ein gereihter, 40 cm breiter weißer Gazevolant, an den drei Reihen spizenbesetzter Plißvolants aus gleichem Material genäht sind. Rosetten aus schmalen gelben Bändchen stellenweise am Volantrande. — Nr. 60: Unterröck aus lilafarbigem, weiß brocatirten Atlas mit schmalen ausgezackten gereihten Ansaßvolant. Den Aufputz des Rockes besorgt ein in spitze Zaden geformter, mit Moufflon eingefasster Besatzstreifen, der fast glatt aufsteigt und unter welchem ein mit Weinpailletten zickzackförmig benähter Volant aus Erbentüll herausfällt. Die Unterröcke können auch aus glatten Wollestoffen hergestellt werden.



Nr. 46. Anpassender Herbst- und Winter-Paletot aus drapfarbigem Covertcoat. (Rückansicht hierzu: Nr. 49.) — Nr. 47. Rückansicht zu Abb. Nr. 50. — Nr. 48. Halbweiter Herbst-Paletot mit Reversvordertheilen. (Verwendbarer Schnitt: Begr.-Nr. 5, Vorderseite des Schnittbogens zu diesem Heft.) — Nr. 49. Rückansicht zu Abb. Nr. 46. — Nr. 50. Halbweiter Herbst- und Winter-Paletot aus dunkelgrünem Tuch. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 47; Schnitt: Begr.-Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens zu diesem Heft.)

Das neue Elastic-Nieder.

(System Schnel & Kohnberger.)

Wir kommen heute abermals auf das neu erfundene Nieder zu sprechen, dessen wir bereits mehrere Male zu erwähnen Gelegenheit hatten. Veranlassung hierzu gaben uns die vielfachen Anfragen aus allen Schichten der Gesellschaft, aus denen wir das Interesse, das die neue Erfindung wachgerufen, deutlich wahrnahmen.

Wie bereits angegeben, besitzen die Nieder: System Schnel & Kohnberger im Taillenschlusse eingewebte Gummifäden, die nicht nur das ungehinderte Bewegen fördern, sondern sogar beim Athmen nachgeben, so daß sich das Nieder jeder Körperlage ganz anpaßt, was einen bis nun unerreichten Grad von Vollkommenheit bedeutet. Doch nicht allein aus Gründen der Bequemlichkeit gebührt dem neuen Erzeugnisse volles Lob, sondern auch deshalb, weil das Elastic-Nieder vermöge seiner Schmiegsamkeit dem Körper wunderschöne Formen verleiht. Man kann das Elastic-Nieder ganz berechtigt als ein individuelles Nieder bezeichnen, da es sich sowohl

starken als schlanken Figuren in gleich vortheilhafter Weise anpaßt.

Damen, die gezwungen sind, den ganzen Tag an der Maschine zu sitzen oder das Schößbrett beim Aufheften auf den Knien zu halten, wissen am besten, wie störend das Nieder oft wird; unwillkürlich nimmt man beim Maschin- oder Handnähen gebeugte Haltung an, wenn diese eigent-

lich auch uncorrect und gesundheitschädlich ist. Das Elastic-Nieder gibt in jeder Lage vollständig nach, wie es die Bewegung verlangt, so daß man sich absolut nicht beengt dadurch fühlt. Das Nieder ist also ebenso wichtig für Damen, die sitzende Beschäftigung haben, als auch für die elegante Dame, deren gesellschaftliche Stellung es verlangt, daß sie einen guten Theil des Tages im Nieder zubringt; ebenso wie es der Näherin an der Maschine die freie Bewegung gestattet, so erlaubt es auch der Dame im Salon, sich in der Taille nach vorne und rückwärts, nach rechts und links zu biegen, wodurch das lästige Gefühl des steten Niedertragens vermieden wird.

Wir wollen aber auch der Damen gedenken, die durch innere Leiden verschiedener Art verhindert sind, Nieder zu tragen. Bei Magenbeschwerden z. B. ist ein Nieder im höchsten Grade unangenehm; das neue dagegen gibt nach Erfordernis nach und übt keinen Druck auf

die Magengrube aus. Ein gewisser Grad von Schnüren ist für die gute Haltung des Oberkörpers und zur Unterstützung der Wirbelsäule gewiß von Nutzen, doch darf das Nieder nicht zu sehr zusammengezogen werden, da die Verdauung unter solcher Einschränkung leidet und namentlich die Leber jene Mißgestaltung annimmt, die als Schnürleber bekannt ist und im späteren Alter häufig zur Bildung von Gallensteinen Veranlassung gibt. Damen mit zu schlanken Taillen erlangen durch sehr starkes Schnüren, das die inneren Organe in der Entwicklung stört, sogar Kerkungen an der Leber, was wiederholt durch Aerzte constatirt wurde. Bei der elastischen Taille des neuen Niders findet wohl ein Zusammenziehen statt, das aber durch die Funktionen des Körpers naturgemäß regulirt wird. So viel steht fest, daß mit diesem neuen System etwas geschaffen wurde, woran der Hygieniker seine Freude haben kann, etwas, das der Dame in der Entwicklung ihrer berechtigten Eitelkeit nicht im Wege steht! Wir zeigen mit unseren beiden Abbildungen Nr. 52 und 54, daß das neue Elastic-Nieder sowohl bei jeder Position im Salon, als auch bei der Arbeit die dem Körper entsprechende Form annimmt.



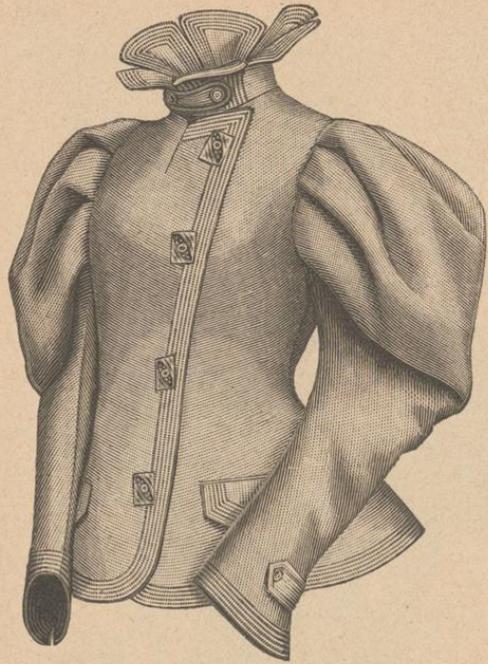
Nr. 53. Besuchkleid aus Wolle mit Schößtaffe. (Verwendbarer Schnitt zum Kod: Begr. Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 17, IX. Jahrg.)



Nr. 52. Rückansicht des neuen Elastic-Niders (System Schnel & Kohnberger.)



Nr. 54. Das neue Elastic-Nieder (System Schnel & Kohnberger) beim Maschinnähen.



Nr. 55. Herbst- und Winter-Paletot aus drapirbarem Covercoat. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 40; verwendbarer Schnitt: Begr.-Nr. 5, Vorderseite des Schnittbogens zu diesem Hefte; mit entsprechender Verhältnismäßigkeit des übertretenden Vordertheils.)

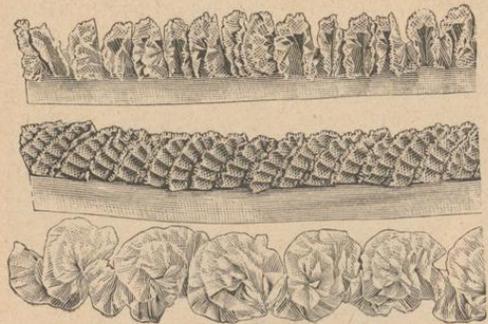
Der Oberstoff kann entweder nur vorne oder auch an den Rückentheilen überhängend gestaltet sein; in diesem Falle wird der Oberstoff an den Seitennähten unabhängig vom Futter gelassen. Dem gewöhnlichen Stehkragen aus Stiderei ist ein zweizackiger, breit absteigender Kragen untersezt. Mäßig weite Ballonärmele.

Abb. Nr. 61. Blousenkleid mit drapirtem Rock. (Mit Schnittübersicht.) Das Vorderblatt des Rockes wird länger geschnitten, um drapirt werden zu können; die übrigen Theile schneidet man etwa auch mit Verlängerung, um sie beim Einlegen der Falten bequem zurechtformen zu können. Der Rock wird mit 60 cm hoher Steifeinlage versehen und mit Foulardine oder anderem dünnen Stoff gefüttert. Die Rückenbahnen sind in zwei Hohlfalten zu ordnen, die mit Bändchen unternäht werden können. Die Blousentaille hat anpassendes Futter und schließt rückwärts mit Haken. An das Futter wird vorne und rückwärts in Passform Stiderei angebracht, die durch den in Zaden geschitzten Oberstoff sichtbar wird. Die Form der Zaden muß vor dem Nettmachen bestimmt werden, da der Stoff bei den Zaden in eine Falte gelegt wird. In der Mitte ist er so spiz auszuschneiden, wie dies die Abbildung angibt. Die Rückenbahnen haben gleiche Anordnung wie die Vordertheile und stoßen an den Kanten aneinander, so daß der Hakenverschluß vollständig unkenntlich gemacht wird.



Nr. 61. Blousenkleid mit vorne drapirtem Rock für junge Damen. (Verwendbarer Schnitt zum Tailenfutter: Begr.-Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 17, IX. Jahrg.; Schnittübersicht zum drapirten Rocke: auf dem Schnittbogen zu diesem Hefte.)

Allen jenen Damen, die um die Frische und Schönheit ihres Teints besorgt sind, können wir den guten Rath geben, sich der „Lait antéphélique“ von Candès zu bedienen. Dieses unerreichte Toilettemittel entfernt alle Rötthen, Flecken und Gesichtsunreinheiten unfehlbar und ist durch Candès, Paris, 16 Boulevard St. Denis, zu beziehen.



Nr. 56-58. Halsgarituren.

Bezugsquellen. Für Nr. 4 bis 7: Hermann König, Wien, VII., Zieglergasse 10; für Nr. 8 bis 11, 12, 41, 40 und 55, 46-50: die en gros-Firma Philipp Weinreb, Wien, I., Franz Josefs-Quai 5; für Nr. 13 und 44: Wilhelm Pleß, k. u. k. Hoflieferant, Wien, I., Graben 31; für Nr. 14: Josef Kainrath, Wien, I., Graben; für Nr. 17-22: Stroheim & Co., Wien, VII., Lindengasse 8; für Nr. 23: M. Brauner, Wien, VI., Windmühlgasse 57; für Nr. 25: Betti Galimberti, k. u. k. Hofmodistin, Wien, I., Seilerergasse; für Nr. 26 und 27: Rosa Zakarias, Wien, I., Brandstätte Nr. 5; für Nr. 38 und 39: A. Bojko, Wien, I., Tegetthoffstraße 1; für Nr. 42 und 45: Heinrich Herzfeld, Wien, I., Hoher Markt 5; für Nr. 59 u. 60: Wiedler & Budie, k. u. k. Hoflieferanten, Wien, I., Tuchlauben 13.



Nr. 59. Unterrock aus brosatirtem Seidenstoff mit Gazevolants. — Nr. 60. Unterrock aus lilafarbigem Atlas mit Zadenvolant. (Verwendbarer Schnitt zu beiden: Begr.-Nr. 7, Vorderseite des Schnittb. zu Heft 21, IX. Jahrg.)

Das Umarbeiten von Toiletten.

(Siehe die Hefte 11 bis 16 u. 18.)

Die Tugend der Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit, die sich vom Geiz entfernt hält, steht in erster Reihe der häuslichen Vorzüge, und ein Sparen und Zusammenhalten zur rechten Zeit und am rechten Orte ist der Hausfrau oder deren Vertreterin geboten, denn es bedingt zum Theile das Glück der Familie. Man muß stets seine Finanzen und Verhältnisse fest im Auge behalten und seine Einrichtungen darnach zu treffen suchen. Wenn in einem Monat das Wirtschaftsgeld großer Ausgaben wegen nicht langt, wird das Deficit auch im zweiten nicht leicht zu decken sein und dieses Manko im Budget wird sich lange Zeit fühlbar machen, wenn man eben nur auf einen ausgelegten Betrag angewiesen ist. Da heißt es denn, statt neuer Toiletten anzuschaffen, die älteren neu in Stand setzen, was bei einiger Geschicklichkeit und mit ein bißchen Geschmac ganz gut möglich ist. Wir haben in den oben angeführten

Hefen unseren Abonnentinnen nach dieser Richtung hin schon manchen guten Rath erteilt und uns stets gefreut, wenn unsere Anregungen auf fruchtbaren Boden gefallen und nutzbringend verwendet worden sind, wie wir aus den uns zugegangenen Zuschriften ersehen konnten. Wie aus einem alten Kleiderrocke ein neuer Unterrock, aus einem alten Mantel ein netter Schlafrock zc. fabricirt werden kann, das haben wir in den kleinen bereits veröffentlichten Abhandlungen gelehrt. Mit der Abb. Nr. 15 in dem vorliegenden Hefte bieten wir neuerdings eine zum Umarbeiten älterer Kleider geeignete Façon, die fast aus jeder Toilette gewonnen werden kann, weil sie einen glatten Rock und eine vollständig glatte Taille erfordert und mit einem aus beliebigem Stoffe herzustellenen Fädchen ergänzt werden kann. Die breite Gürtelschärpe wäre auch aus dem Kleidstoffe zu nehmen, wenn dieser ein kleines oder gar kein Muster hat, kann aber auch in dünnem Wollcrepe gewährt werden. Das Fädchen muß nicht unbedingt vom Kleide abstechen, es kann gleichartig sein und allenfalls, wenn das Kleid besseren Zwecken dienen soll, auch aus Spitzen hergestellt oder mit Spitzenbändchen oder Stickerei geziert werden. Der Rock könnte nach herrschender Mode auch in mäßiger Weite — etwa $3\frac{1}{2}$ m weit — angefertigt werden; aus einem Blatte des allenfalls früher weiter gewesenen Rockes ließen sich allenfalls die Armettheile oder die Vorderbahn der Taille neu ersetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schule des Kleidermachens.*)

(Siehe die Hefte 1-10, 12-22.)

Von Renée Francis.



Fig. 37. Nach dem Festsfaden zurechtgeschnittene rechte Taillenhälfte.

Es sollte immer in der unteren Form des Rockes geschnitten werden, wenn dieser Anspruch auf solide sachgerechte Ausführung erheben will; aus Ersparungsrückichten erfolgt dies fast aber nie, sondern man formt es aus geraden Streifen, die unten verfürzt angebracht, oben nach der Form in erforderliche kleine Fältchen gelegt und hohl niedergenäht werden. Da dieser Rockbesatz nicht gerade als Fierbe betrachtet werden kann, sondern lediglich zum Schutze des Futters dient, so deckt man ihn meist mit einer der jeweiligen Mode entsprechenden Randgarnirung; einem mit Spitzen besetzten Bande, Batistvolant, Seidenplissé zc.

Bei gewöhnlichen Schleppepröcken bestehen die Blätter, aus denen sich die Schleppe formt, aus geraden Stoffbahnen; ist eine Schleppe in keilförmige Blätter geschnitten, so ist die schiefste Naht ihre Mittelnaht. Mit dem Glockenrocke war auch der Länge der Schleppe ein Ziel gesteckt worden; längere als 125 cm lange Röcke wurden zur Epoche des strengen Glockenrockes nicht angefertigt. Es gab zu dieser Zeit auch Schleppe, bei denen die Nahte der Breite nach erschienen, was aber keinen hübschen Anblick bot. Diese Röcke wurden fast nur bei Brautkleidern, die lange Schleppe erforderten, gemacht. Für eine Zwickelschleppe mit vollkommener Länge (150—175 cm) sind von 55 cm breitem Stoff vier Bahnen nöthig. Gar zu faltige Schleppe fallen schlecht. Jeder Rock wird erst probirt, bevor man seine Ränder nach Erfordernis abgleicht; dann folgt das Netzmachen des unteren Randes nach ringsum bestimmter Länge, dann nochmaliges Probiren und hernach erst das Einnähen der Zwickelchen und die Faltenbildung der Rückenbahnen, die ebenfalls von der jeweiligen Mode abhängt.

Bei einer normalen Gestalt ist es nicht absolute Nothwendigkeit, die Zwickel auf dem Körper auszuprobiren, wohl aber bei nicht ganz normalen, stärkeren Damen, bei solchen mit vorspringenden Hüftknochen und bei schlechter Haltung, da der Rock sonst leicht spannen oder aber vorne häßlich abstehen könnte. Zwischen den Zwickelchen darf der Stoff keine Falte ziehen und die aus den Rückenbahnen einzulegenden Falten sollen gleichmäßig aufliegen und nicht etwa, wie dies bei mangelhaft gearbeiteten Rocken oft der Fall ist, an einer Seite sich aufstellen.

Je nach herrschender Mode sind die Rückenbahnen in Falten zu legen oder zu reihen. Sie können auch in Stehfältchen geordnet werden, wie dies wiederholt schon modern gewesen. In diesem Falle muß der Stoff, der zu diesen Fältchen aufgestellt werden soll, mit dem Futter gegenseitig eingebogen werden. Die Fältchen formt man, indem die Reißfische in vollständig gleicher Lage und Länge angebracht werden, so daß beim Zusammenziehen der Reißfaden sich kleine Rinnen bilden. Diese kann man je nach Bedarf und Geschmack leicht oder tief gestalten, indem man die Länge der Stiche darnach regulirt. Es darf aber immer nur da ein langer Stich angebracht werden, wo der Faden auf die Rehrseite des Rockes zu liegen kommt; der obenauf liegende Faden muß stets kurz sein. Die Stehfalten werden gewöhnlich an ein festes Körperband angeendelt, deshalb ist der Stoff mit dem Futter einzubiegen. Bei jedem Rocke fast immer eine gerade an eine schrägsadige Längenkante genäht, wodurch ein Ausdehnen der Nahte vermieden wird. In jedem Falle ist es gut, zur Verhinderung des Nahtausdehnens geradefadige Stoffleistchen oder Bändchen mitzunähen, da es ja doch bisweilen vorzukommen pflegt, bei stark geschrägten Rückenbahnen zum Beispiel, daß zwei schrägsadige Kanten aneinanderstoßen. Wird der Rock über der Taille getragen, dann soll die Besatzbinde um 1 cm weiter gelassen werden, als dies sonst nöthig wäre; allzuweit soll der Rock aber auch da nicht sein, weil sonst die Besatzbinde, und sei sie noch so breit, vor dem Gürtel hervorrückt. Passepoiles am Rockrande sind nicht zu empfehlen, da sie sich furchtbar ausdehnen und zerfasern und schwer zu repariren sind, wenn die Falten nachlassen und sich vom Schnürchen trennen, was oft vorkommt. Der Schlitze kann seitlich oder rückwärts angebracht werden. Ist das erste der Fall, so schneidet man dem Vordertheil, wie dies mit Fig. 15 beim Capitel: „Das Zuschneiden“ angegeben war, Klappen an, die an einer Seite die Tasche, an der anderen den Schlitze decken und mit anzustaffirendem Seidenfutter nettgemacht werden. Vorher legt man dünne Mousseline ein, biegt die Kanten zurecht und steppt sie nieder. Die Nahte, die Seiten- und Vorderblatt miteinander verbinden, werden dann nur bis zu den Klappen genäht, da diese über die Seitenbahnen treten. Ist der Schlitze rückwärts in der Mitte anzubringen, so biegt man die Kante des rechten Rückenblattes, der eventuell auch Stoff angeschnitten werden kann, ein und besetzt sie, wenn dies letzte nicht der Fall ist, mit dem Stoffe des Rockes, während an die Kante des linken Rückentheiles eine etwa 4 cm breite Vorstehleiste angesteppt wird. Für den Schlitze berechnet man gewöhnlich 30—35 cm. Ist die Besatzbinde angebracht, so kann rückwärts in der Mitte eine Schlinge zum Befestigen an die Taille angenäht werden, wenn diese etwa kurz sein und über den Rock treten sollte. Der Haken säße dann, mit dem Halsstück nach unten gekehrt, an der Innenseite der Taille.

Bevor man die einzelnen Theile zusammennäht, werden sie, nachdem sie aufgesteet sind, mit Festsfäden miteinander verbunden. Soll das Futter einstaffirt werden, sind also nur die Oberstofftheile mit der Einlage aneinanderzufügen, so ist schon beim Aufheften auf das Staffiren insoferne Rücksicht zu nehmen, als man das Futter etwa 10 cm von der Kante entfernt, mit den Festsfäden festhält. Dadurch können die Nahte vor dem Staffiren des Futters bequem geplättet werden. Man beginnt beim Zusammenheften der Theile vom unteren Rande aus und nimmt sie auch von da aus gleich, so daß eine etwaige Längendifferenz oben ausgeglichen wird. Gewöhnlich schneidet man den Rock reichlich lang, etwa um 4—5 cm länger als das Maß beträgt; nach erfolgtem Auseinanderplätten der Nahte wird er probirt, damit die Zwickel und der untere Rand eingenaht werden können.

(Schluß folgt.)



Fig. 38. Zum Zurechtgleichen der linken Hälfte zusammengenadelte Taille.

*) Das Buch: „Die Schule des Schnittzeichnens“ von A. Meerk, Leiterin der Schnittmuster-Abtheilung der „Wiener Mode“, ist in allen Buchhandlungen zum Preise von fl. 1.50 = M. 2.50 zu haben.



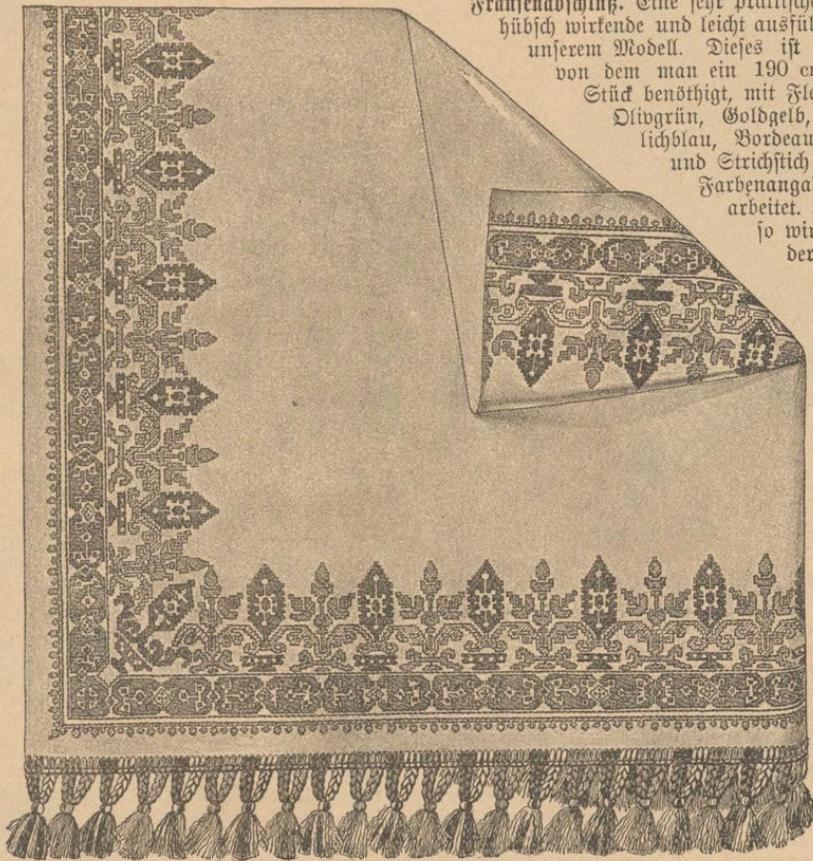
Wiener Handarbeit.

Unsere Vorlagen.

Die Abende werden allmählich länger; die Arbeiten, die man bei heiterem Sonnenschein im Garten begonnen, gehen im warmen Zimmer bei trautem Lampenlicht ihrer Vollendung entgegen. Eine fleißige Hausfrau hat eben immer Zeit zu nützlicher Beschäftigung; ihr sind kleine Handarbeiten eine Erholung, ein angenehmes Füllsel für Stunden des Alleinseins, die sie häufig nicht besser und nutzbringender zubringen kann. Damit dies in abwechslungsreicher Weise geschehen könne, ist die „Wiener Mode“ stets darauf bedacht, das Repertoire des Handarbeitstheiles so vielseitig und wechselnd als möglich zu gestalten, wenn in einem Hefte Arbeiten enthalten sind, die einige Mühe und Zeitaufwand zu ihrer Herstellung erfordern, so bringt das nächste Heft dann gewiß mehrere schnell und leicht auszuführende Gegenstände, wie sie z. B. in dem heutigen Heft dargestellt sind. So zeigt Abb. Nr. 62 eine Kinderbettdecke aus Ceylon-Leinen mit Kreuz- und Strichstichstickerei, die ganz mühelos herzustellen ist und durch den netten, ebenfalls leicht anzufertigenden Fransensabschluss sehr gediegen wirkt. Man kann die Stickerei je nach Montirung des Bettes oder nach den Möbeln in verschiedenen Schattirungen ausführen und hat sich dabei an das auf dem Schnittbogen deutlich dargestellte Typenmuster zu halten. Die Stickereibordure sammt den Fransen kann, entsprechend vergrößert, auch zur Verzierung einer großen Bett- oder Tischdecke, oder für einen Lambrequin dienen; die Decke kann mit Satin gefüttert werden oder Futterlos bleiben. — Abb. Nr. 67 bringt eine Notiztafel mit leichter Goldstickerei zur Darstellung, einen netten Gegenstand für einen Damen-Schreibtisch. Die Tafel besteht aus zwei Theilen, von denen einer mit Stickerei geziert ist, während der andere, eine Vormertafel aus Milchglas trägt. Die Stickerei bildet zugleich ein für Correspondenzkarten bestimmtes Schubfach. Die Art der bei einiger Fachkenntnis leicht zu copirenden Stickerei ist bei der betreffenden Beschreibung deutlich angegeben. Ein netter Gegenstand ist mit Abb. Nr. 68 dargestellt: ein vierthelliger Obstkorb aus Binsengeflecht, in dessen kleine wegaufhebende Körbchen gestickte Deckchen aus Leinwand gebreitet sind. Die Stickerei wird in Platt-, Stiel- und Steppstich ausgeführt und wie Nr. 65 zeigt, wirkungsvoll, und sehr leicht copirbar. — Abb. Nr. 72: Drei Eisdeckchen, mit Platt- und Strichstichstickerei und punto-tirato-Arbeit; die Stickerei war auf den Original-Vorlagen in altrosafarbiger Seide auf weißem grobsadigen Leinen ausgeführt. Die Details Abb. Nr. 69 bis 71 veranschaulichen die Herstellung der Durchbruchsäume. Das Typenmuster ist auf dem Schnittbogen angegeben. Eine Decke in Goldstickerei bringt Abb. Nr. 74 zur Ansicht. Die Arbeit ist in verschiedenen Techniken ausgeführt, in Goldlege-Arbeit, Bouillonstickerei und verschiedenen Mustern. Da die Goldstickerei neuestens viel ausgeübt wird, und man bei einigem Fleiß rasche Fortschritte darin macht, so kann allen Damen das jüngst in unserem Verlage erschienene Werk: „Die Kunst der Goldstickerei“, in dem alle Zweige dieser Arbeit ausführlich zer-

gliedert sind, bestens empfohlen werden. — Abb. Nr. 76: Gehäkelter Stern, verwendbar zum Zusammensetzen von Decken, Schutztüchern zc. Außer den genannten Arbeiten bietet das Heft noch eine Streifenvorlage für Weißstickerei, einen Stern für Kreuzstich und den mit Abbildungen versehenen Schluß des Cursets für ägyptische Flechttechnik. — Abb. Nr. XXXI veranschaulicht eine in dieser Technik ausgeführte Zuckerspitze, die als Abschluß von Handtüchern, Nähtischdecken, Schürzen zc. verwendet werden kann.

Abb. Nr. 62. Kinderbettdecke in Kreuz- und Strichstichstickerei und Fransensabschluss. Eine sehr praktische, in der Farbenzusammenstellung hübsch wirkende und leicht ausführbare Bettdecke bringen wir mit unserem Modell. Dieses ist auf ecrufarbigen Ceylonleinen, von dem man ein 190 cm langes und 140 cm breites Stück benötigt, mit Fleurewolle in den Farben: Hell-Blaugrün, Goldgelb, Hell-Holzbraun, Mittel-Grünlichblau, Bordeauxroth und Schwarz in Kreuz- und Strichstich nach dem Typenmuster (sammt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) gearbeitet. Hat man die Stickerei vollendet, so wird an den beiden Breitseiten und der unteren Längenseite, drei Stofffäden von der äußersten Kante entfernt, ein 2 cm breiter Saum umgebogen und niedergestept. An der oberen Längenseite wird ein gleich breiter Saum knapp an der Stickerei umgebogen und gleich dem anderen Saume befestigt. Nachdem man den Saum an der Rehrseite feucht überbügelt hat, führt man die Franse, die Abb. Nr. 73 verkleinert darstellt, in den Farben der Stickerei aus. Hierzu hat man 40 cm lange Fäden über den Saum einzuhängen. Je acht Fäden werden in der Mitte zusammengelegt und mit einer Häkelnadel über den Saum gehängt. Man hängt immer drei goldgelbe, drei bordeauxrothe, drei holzbraune und drei grünlichblaue Büschel ein u. s. f. Als Zwischenraum zwischen den einzelnen Büscheln bleiben stets drei Stofffäden frei. Je drei und drei der gleichfarbigen Büschel werden so verflochten, wie



Nr. 62. Kinderbettdecke in Kreuz- und Strichstichstickerei mit Fransensabschluss. (Verkleinertes Detail zur Franse: Nr. 73. Typenmuster sammt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

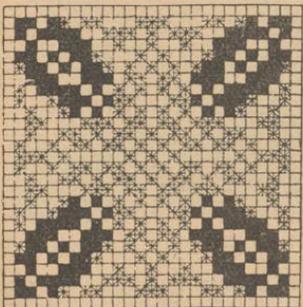
Abb. Nr. 73 zeigt. Sodann bindet man zwei auf diese Weise verflochtene Büschel einmal mit schwarzer und einmal mit olivgrüner Wolle ab. Um das runde Köpfchen herzustellen, bindet man eine Quaste 2 cm von dem zuerst abgebandenen Rande mit demselben Faden ab und führt dann die Nadel durch den zweiten und ersten gebundenen Rand (siehe Abb. Nr. 73), zieht den Faden fest an und vernäht ihn. Durch das feste Anziehen des Fadens werden die Fäden, die zwischen den beiden gebundenen Rändern liegen, gehoben und bilden ein Köpfchen, wie gleichfalls aus Abb. Nr. 73 zu ersehen ist. Ist die Franse vollendet, so werden die Quasten gleichgeschritten und die Decke an der Rehrseite feucht gebügelt.

Abb. Nr. 63. Stern für Kreuzstichstickerei.

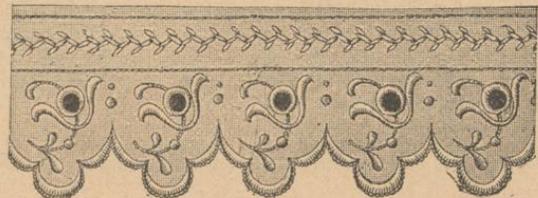
Abb. Nr. 64. Streifen für Weißstickerei.

Abb. Nr. 65. Naturgroßes Stück der Stickerei zu Nr. 68.

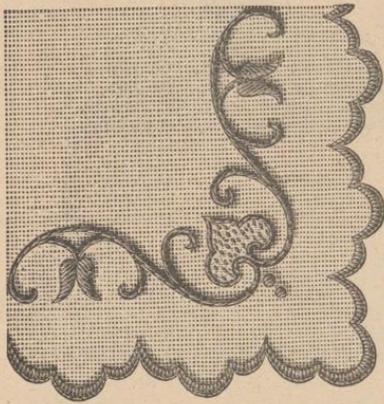
Abb. Nr. 66. Naturgroßes Stück der Stickerei zu Nr. 74.



Nr. 63. Stern für Kreuzstichstickerei; in zwei Farben auszuföhren.

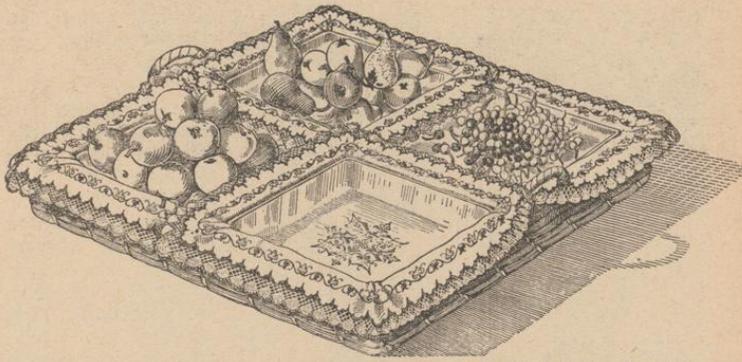


Nr. 64. Streifen für Weißstickerei.



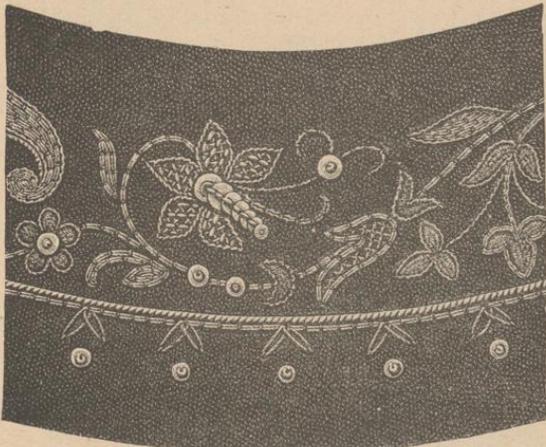
Nr. 65. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 68.

Abb. Nr. 67. Die Notiztafel mit leichter Goldstickerei, ein sehr netter und praktischer Gegenstand für den Schreibtisch, ist aus rothem Chagrinsleder, 17 1/2 cm hoch und 16 cm breit. An der Vorderseite ist durch einen aufgesetzten gestickten Streifen aus bordeaurrothem Grosgrain eine Tasche zum Einschließen von Correspondenzkarten zc. gebildet. Die Rückseite Abb. Nr. 75 trägt eine Notiztafel aus mattem Milchglas, die durch eine Ledersponge und zwei aufgesetzte Eckchen gehalten wird. An der einen Seite der Tafel ist eine Hülse zur Aufnahme des Bleistiftes und an einem Goldschnürchen ist ein Schwämmchen befestigt. Um die Stickerei herzustellen, überträgt man die naturgroße Zeichnung (sammt Ausführungsangabe auf dem Schnittbogen) auf ein 20 cm langes und 15 cm breites Stück von dem Grundstoff mittelst gestochener Pausse, zieht die Contouren mit weißer Farbe aus, spannt den Stoff in einen Rahmen und unterfüttert ihn mit Mousseline. Die Stickerei wird mit Gold-Glanztrausbouillon, Gold-Mattkrausbouillon, glattem Goldfaden, feinen, dreifach gedrehten Goldschnürchen und einer mittelstarken, dreifach gedrehten Goldschnur und goldgelber, feiner Nähseide ausgeführt. Man arbeitet zuerst nach der Angabe des Schnittbogens und nach dem naturgroßen Detail, Abb. Nr. 77, die Muster in die Formen. Sollte sich bei dem glatten Goldfaden während des Stickens hier und da das Gold abschärfen, und dadurch der gelbe Seidenfaden, über dem das Gold gesponnen ist, sichtbar werden, so wird, um die schadhafte Stelle zu verbergen, der Faden hinabgestochen und in einiger Entfernung, wie es eben die fehlerhafte Stelle verlangt, in einer Figur oder in einer Contourlinie wieder heraufgeführt, gleich daneben abermals hinunter gestochen und dann die Arbeit fortgesetzt. Selbstverständlich darf so ein Hilfstich nur an so einer Stelle gemacht werden, die später gedeckt wird. Hat man alle Formen gefüllt, so werden die Contouren mit der Goldschnur umrandet. Die fertige Stickerei wird an der Rehrseite mit Tragant bestrichen und nach dem Trocknen aus dem Rahmen genommen. Um die Stickerei auf der Notiztafel zu befestigen, überträgt man die äußerste Linie der Zeichnung auf ein Stück sehr dünnen Carton und schneidet die Contouren mit einer scharfen Scheere aus. Die Stickerei wird nun auf diesen Carton mittelst Ueberkleben des Stoffrandes auf der Rehrseite befestigt und beschwert, bis sie ganz getrocknet ist, damit sie sich nicht wirft. Dann wird dieser Theil mittelst Fischleim auf der Notiztafel befestigt, wobei man an den Seiten auch kleine Soufflets aus bordeaurrother Seide einzusetzen hat. Wer in solchen Arbeiten nicht geübt ist, kann dies auch vom Buchbinder ausführen lassen.



Nr. 68. Obstorb mit Deckchen in leichter Stickerei. (Naturgroßes Stück der Stickerei: Nr. 65. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)

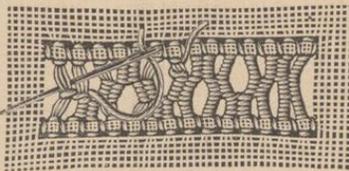
dem Schnittbogen) auf ein 20 cm langes und 15 cm breites Stück von dem Grundstoff mittelst gestochener Pausse, zieht die Contouren mit weißer Farbe aus, spannt den Stoff in einen Rahmen und unterfüttert ihn mit Mousseline. Die Stickerei wird mit Gold-Glanztrausbouillon, Gold-Mattkrausbouillon, glattem Goldfaden, feinen, dreifach gedrehten Goldschnürchen und einer mittelstarken, dreifach gedrehten Goldschnur und goldgelber, feiner Nähseide ausgeführt. Man arbeitet zuerst nach der Angabe des Schnittbogens und nach dem naturgroßen Detail, Abb. Nr. 77, die Muster in die Formen. Sollte sich bei dem glatten Goldfaden während des Stickens hier und da das Gold abschärfen, und dadurch der gelbe Seidenfaden, über dem das Gold gesponnen ist, sichtbar werden, so wird, um die schadhafte Stelle zu verbergen, der Faden hinabgestochen und in einiger Entfernung, wie es eben die fehlerhafte Stelle verlangt, in einer Figur oder in einer Contourlinie wieder heraufgeführt, gleich daneben abermals hinunter gestochen und dann die Arbeit fortgesetzt. Selbstverständlich darf so ein Hilfstich nur an so einer Stelle gemacht werden, die später gedeckt wird. Hat man alle Formen gefüllt, so werden die Contouren mit der Goldschnur umrandet. Die fertige Stickerei wird an der Rehrseite mit Tragant bestrichen und nach dem Trocknen aus dem Rahmen genommen. Um die Stickerei auf der Notiztafel zu befestigen, überträgt man die äußerste Linie der Zeichnung auf ein Stück sehr dünnen Carton und schneidet die Contouren mit einer scharfen Scheere aus. Die Stickerei wird nun auf diesen Carton mittelst Ueberkleben des Stoffrandes auf der Rehrseite befestigt und beschwert, bis sie ganz getrocknet ist, damit sie sich nicht wirft. Dann wird dieser Theil mittelst Fischleim auf der Notiztafel befestigt, wobei man an den Seiten auch kleine Soufflets aus bordeaurrother Seide einzusetzen hat. Wer in solchen Arbeiten nicht geübt ist, kann dies auch vom Buchbinder ausführen lassen.



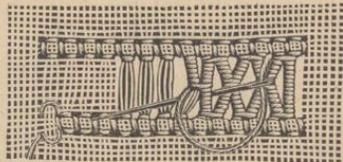
Nr. 66. Naturgroßes Stück der Stickerei zu Nr. 74.

Um die Stickerei herzustellen, überträgt man die naturgroße Zeichnung (sammt Ausführungsangabe auf dem Schnittbogen) auf ein 20 cm langes und 15 cm breites Stück von dem Grundstoff mittelst gestochener Pausse, zieht die Contouren mit weißer Farbe aus, spannt den Stoff in einen Rahmen und unterfüttert ihn mit Mousseline. Die Stickerei wird mit Gold-Glanztrausbouillon, Gold-Mattkrausbouillon, glattem Goldfaden, feinen, dreifach gedrehten Goldschnürchen und einer mittelstarken, dreifach gedrehten Goldschnur und goldgelber, feiner Nähseide ausgeführt. Man arbeitet zuerst nach der Angabe des Schnittbogens und nach dem naturgroßen Detail, Abb. Nr. 77, die Muster in die Formen. Sollte sich bei dem glatten Goldfaden während des Stickens hier und da das Gold abschärfen, und dadurch der gelbe Seidenfaden, über dem das Gold gesponnen ist, sichtbar werden, so wird, um die schadhafte Stelle zu verbergen, der Faden hinabgestochen und in einiger Entfernung, wie es eben die fehlerhafte Stelle verlangt, in einer Figur oder in einer Contourlinie wieder heraufgeführt, gleich daneben abermals hinunter gestochen und dann die Arbeit fortgesetzt. Selbstverständlich darf so ein Hilfstich nur an so einer Stelle gemacht werden, die später gedeckt wird. Hat man alle Formen gefüllt, so werden die Contouren mit der Goldschnur umrandet. Die fertige Stickerei wird an der Rehrseite mit Tragant bestrichen und nach dem Trocknen aus dem Rahmen genommen. Um die Stickerei auf der Notiztafel zu befestigen, überträgt man die äußerste Linie der Zeichnung auf ein Stück sehr dünnen Carton und schneidet die Contouren mit einer scharfen Scheere aus. Die Stickerei wird nun auf diesen Carton mittelst Ueberkleben des Stoffrandes auf der Rehrseite befestigt und beschwert, bis sie ganz getrocknet ist, damit sie sich nicht wirft. Dann wird dieser Theil mittelst Fischleim auf der Notiztafel befestigt, wobei man an den Seiten auch kleine Soufflets aus bordeaurrother Seide einzusetzen hat. Wer in solchen Arbeiten nicht geübt ist, kann dies auch vom Buchbinder ausführen lassen.

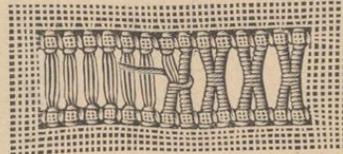
Abb. Nr. 68. Der Obstorb aus Binsengeflecht mit Deckchen in leichter Stickerei, ist ein ganz neuer Gegenstand zur Ausstattung einer gedeckten Tafel. Er besteht aus einem 32 1/2 cm langen und breiten und 6 cm hohen, mit zwei Henkeln versehenen Korb, in dem vier kleine, 5 cm hohe und 15 1/2 cm lange und breite Körbchen eingestellt sind. In jedes dieser Körbchen ist ein kleines, gesticktes Deckchen gebreitet, auf dem eine Glaschale für das Obst ruht. Zur Herstellung eines solchen Deckchens be-



Nr. 69.



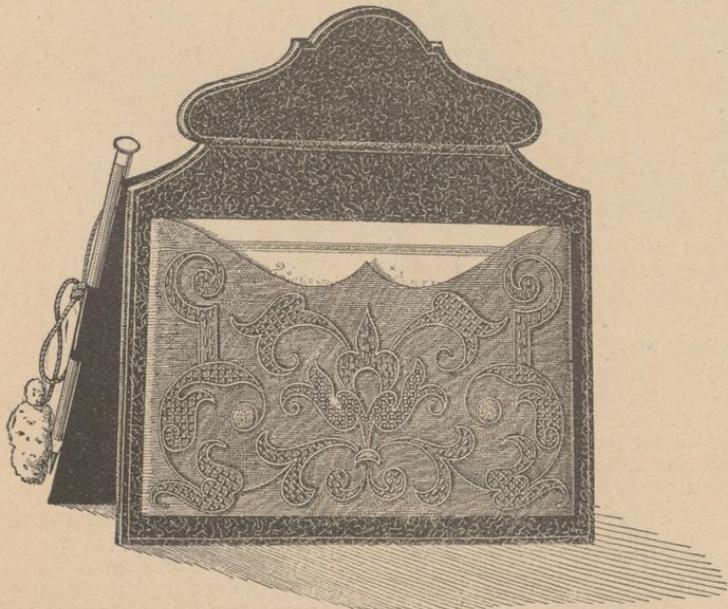
Nr. 70.



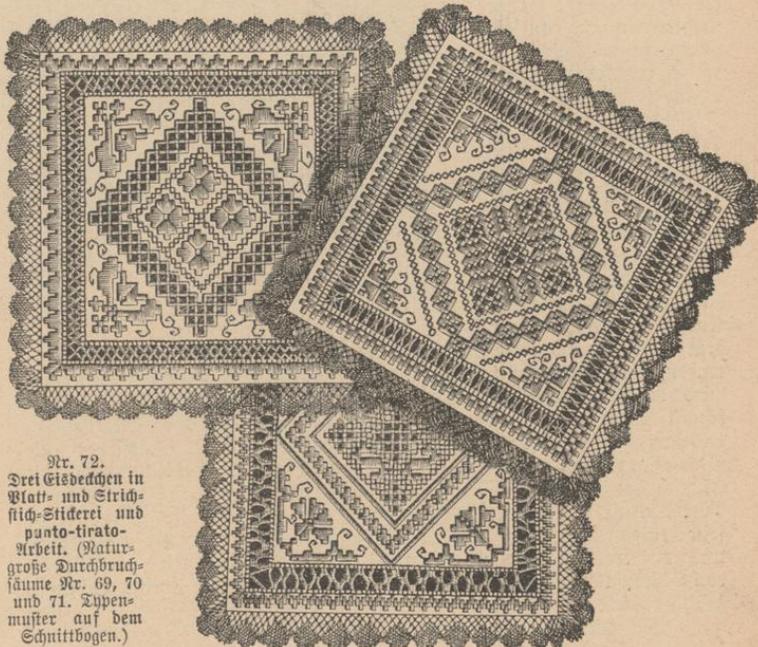
Nr. 71.

Nr. 69—71. Naturgroße Durchbruchsäume zu Nr. 72.

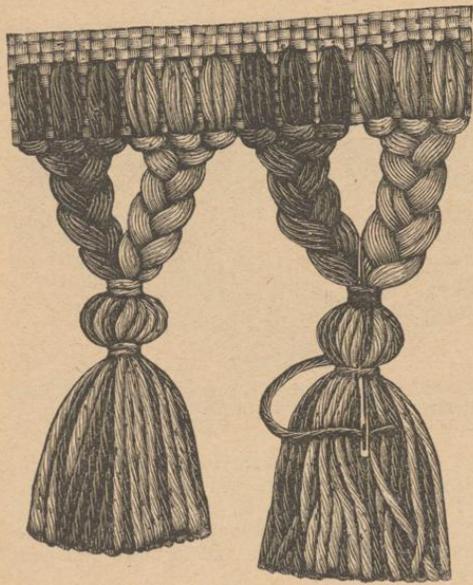
nöthigt man ein 26 cm langes und breites Stück altdeutschen Leinens und rothes D. M. C.-Garn Nr. 40. Die naturgroße Zeichnung (auf dem Schnittbogen) wird mittelst gestochener Pausse auf den Stoff übertragen und die Contouren mit blauer Farbe ausgezogen. Sodann führt man den Stern und das Rändchen in Platt-, Stiel- und Steppstich aus, (siehe Abb. Nr. 65) und festonirt den Zadenrand. Der überstehende Stoff wird nach Vollendung der Stickerei knapp den Zaden entlang weggeschnitten und unterhalb derselben ein 2 cm breites geklöppeltes Spitzchen gesetzt.



Nr. 67. Notizbuck mit leichter Goldstickerei. (Rückansicht: Nr. 75. Naturgroßes Stück der Stickerei: Nr. 77. Naturgroße Zeichnung sammt Ausführungsangabe auf dem Schnittbogen.)



Nr. 72. Drei Eisdeckchen in Platt- und Strichstich-Stickerei und punto-tirato-Arbeit. (Naturgroße Durchbruchsäume Nr. 69, 70 und 71. Typenmuster auf dem Schnittbogen.)



Nr. 73. Verkleinertes Detail zu Nr. 62. (Hälfte der natürlichen Größe.)

Schnittbogen) auszuführen und zwar beginnt man die Stickerei mit dem Platt- und Strichstich mit zweifadig getheilter Seide und arbeitet dann erst die punto-tirato-Arbeit. Zu deren Ausführung schneidet man in wag- und senkrechter Richtung drei Fäden durch, läßt drei Fäden stehen, schneidet drei Fäden durch u. s. f. Die durchgeschnittenen Fäden werden ausgezogen und die stehen gebliebenen Fäden des so erhaltenen Gitters mit zweifach getheilter Seide zu Stäbchen umwickelt, wobei man zugleich in einzelne Formen den point-d'esprit-Stich arbeitet, wie dies auf dem Typenmuster ersichtlich ist. Ist der Fond der Deckchen fertig, so arbeitet man die Durchbruchsäume nach den Details Abb. Nr. 69, 70 und 71. Zu ihrer Herstellung werden neun Stofffäden ausgezogen und von den senkrechten Fäden stets drei zu einem Bündel gefaßt. Der mit Abb. Nr. 69 dargestellte Saum wird in zwei Touren gearbeitet, wie dies aus dieser Abbildung gleichfalls zu ersehen ist. Die Fäden in der Ecke des Saumes werden gesichert und in die durch das Ausziehen der Fäden entstandene Lücke wird eine Spinne gearbeitet. Nachdem die punto-tirato-Arbeit vollendet ist, wird zwei Stofffäden von der Plattstichkante entfernt, ein $\frac{1}{3}$ cm breiter Saum umgebogen und an die punto-tirato-Naht befestigt. An die Kante der Deckchen legt man eine $1\frac{1}{2}$ cm breite Klöppelspitze.

Abb. Nr. 73. Verkleinertes Detail zu Nr. 62.

Abb. Nr. 74. Decke mit Goldstickerei. Auf ein 45 cm langes und breites Stück dunkelrothen Tuchs wird die Zeichnung (samt Ausführungsangabe auf dem Schnittbogen zu Heft 15, Nr. 79) mittels gestochener Pausen übertragen, die Contouren werden mit weißer Farbe ausgezogen. Hierauf wird der Stoff in einen Rahmen gespannt und mit Mousseline unterfüttert. Sodann führt man die Stickerei mit Goldfäden, Gold-Mattkrausbouillon, dreifach gedrehten Goldschnürchen, Goldgürtel, Goldglitter und Gold-Glanzkrausbouillon und feiner goldfarbiger Nähseide nach der Angabe des Schnittbogens und nach dem naturgroßen Stück der Stickerei, Abb. Nr. 66, aus. Ist die Arbeit vollendet, so wird sie an der Rehrseite tragantirt, nach dem Trocknen aus dem Rahmen genommen und mit rother Seide unterfüttert. An den Rand wird eine starke, rothe Seidenschnur genäht, aus der an jeder Ecke je eine Schlinge gebildet wird.

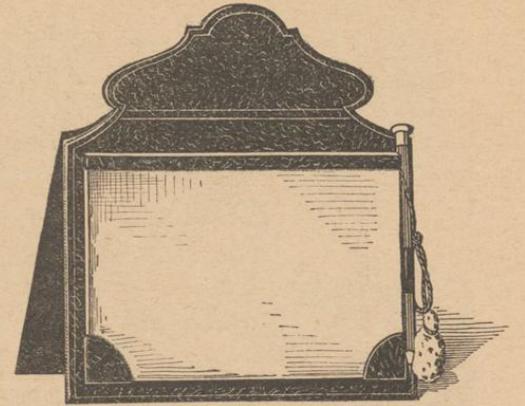
Abb. Nr. 75. Rückansicht zu Nr. 67.

Abb. Nr. 69 bis 71. Naturgroße Durchbruchsäume zu Nr. 72.

Abb. Nr. 72. Drei Deckchen in Platt- und Strichstich-Stickerei und punto-tirato-Arbeit. Die Deckchen aus weißem grobkörnigen Leinen werden mit altrosafarbiger Filosellseide gestickt. Man benötigt zur Herstellung eines Deckchens ein fadengerades Stoffquadrat von 18 cm, das man in einen Rahmen spannt. Bevor man die Arbeit beginnt, ist die Mitte an Breit- und Längenseite durch fadengerades Einziehen eines farbigen Seidenfadens zu markieren. Die Muster sind nach dem Typenmuster (auf dem

Abb. Nr. 76.

Gehäkelter Stern. Material: D.-M.-C.-Häselgarn Nr. 40. Abkürzungen: Masche = M., Kettenmasche = K., feste Masche = f. M., Stäbchen = St., dreifaches Stäbchen = drf. St., Picot = P., Wickelstäbchen = Wst. 10 L. anschlagen, 1 K. in die erste derselben. I. Tour: 3 L., die als St. gelten, 23 St. in den Ring, mit 1 K. schließen. II. Tour: 5 L., 1 Wst. in das erste St. (1 Wst. wird in folgender Weise hergestellt: Den Faden zehnmal gleichmäßig um die Nadel wickeln, 1 Schlinge durch das St. ziehen. Dann schlägt man den Faden um die Nadel und zieht ihn durch die letzte Schlinge und zugleich durch die zehn auf der Nadel ruhenden Umschläge. Hierauf schürzt man die letzten zwei Schlingen ab.) 2 L., + 1 Wst. in die nächste M., 2 L., vom + an wiederholen, 1 K. in das erste Wst. III. Tour: 1 St. in jede M. der vorhergehenden Tour, mit 1 K. schließen. IV. Tour: 6 L., wovon die ersten 5 L. als drf. St. gelten, 1 St. übergehen, 1 drf. St. in die nächste M., 3mal: 1 L., 1 M. übergehen, 1 drf. St. in die nächste M.; \bigcirc 11 L., darauf zurückgehend 3 L. übergehen, 1 Wst. (mit drei Umschlägen) in die nächste M., 1 Wst. (5 Umschläge) in die folgende M., 1 Wst. (7 Umschläge) in die nächste M., 1 Wst. (9 Umschläge) in die folgende M., 1 Wst. (11 Umschläge) in die nächste M., 3 L., 1 drf. St. in das folgende St., 4mal: 1 L., 1 M. übergehen, 1 drf. St. in die nächste M.; vom \bigcirc an wiederholen, mit 1 K. schließen. V. Tour: 1 K. in die nächste Lücke, \square 5 f. M. in die folgenden 5 M., 3 St. über die 3 L., 5 St. in die nächsten



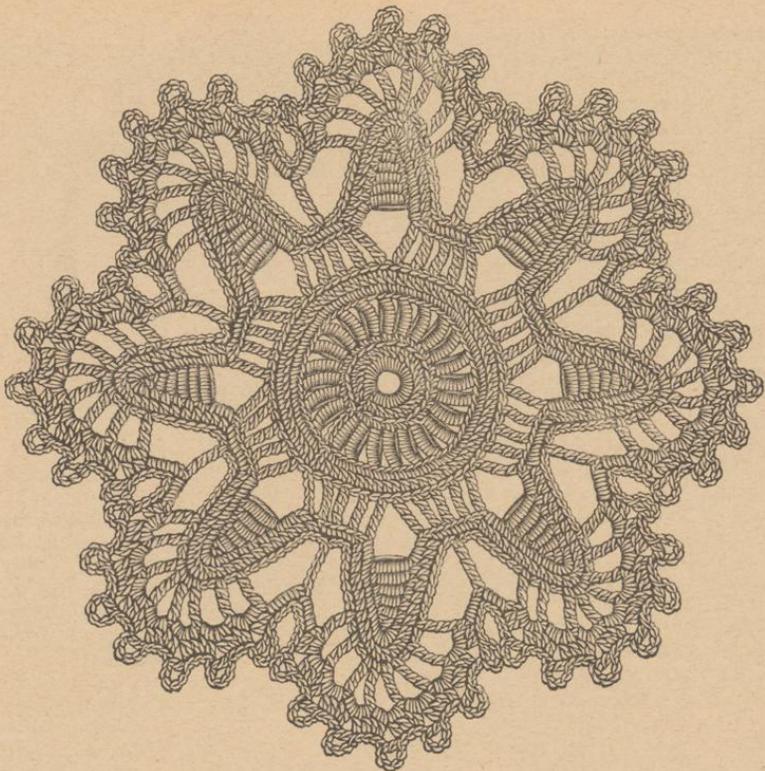
Nr. 75. Rückansicht zu Nr. 67.

5 halben L.-Glieder, 1 St. in die nächste L., 7 St. in die folgende L., 1 St. in die nächste L., 5 St. in die folgenden 5 Wst., 3 St. in die Lücke, 2 M. übergehen, vom \square an wiederholen, mit 1 K. schließen. VI. Tour: 3 K. in die folgenden 3 L., 9 L., von denen die ersten 5 als drf. St. gelten, 7 St. übergehen, \triangle 1 drf. St. in die nächste M., 2mal: 3 L., 1 M. übergehen, 1 drf. St. in die nächste M.; 3 L., 1 drf. St. in die folgende M., 3 L., 1 drf. St. in dieselbe M., 3 L., 1 drf. St. in die nächste M., 2mal 3 L., 1 M. übergehen, 1 drf. St. in die folgende M.; 4 L., 1 drf. St. in die mittlere der 5 f. M., 4 L., vom \triangle an wiederholen, mit 1 K. schließen. VII. Tour: 3 f. M. in die Lücke, 7mal: 2 St. in die nächste Lücke, 1 P. (1 P. = 6 L., 1 St. in die erste derselben) 2 St. in dieselbe Lücke; 3 f. M. in die folgende Lücke, vom Anfang an wiederholen.

Abb. Nr. 77. Naturgroßes Stück der Stickerei zu Nr. 67.

Ägyptische Flecht-Technik. (Von Louise Schinnerer, Lehrerin an der k. k. Fachschule für Kunst-Stickerei in Wien.) Abschluß der Flechttheile in Zaden. Die Zaden werden so eingetheilt, daß sie zu der vorangegangenen Musterung in regelrechter Verteilung zu stehen kommen und nicht zu dieser verschoben erscheinen; ein Beispiel dafür gibt die Flechtspitze Abb. Nr. XXXI. Die Seitenkanten der Zaden werden in gleicher Weise zur Ausführung gebracht, wie die Seitenkanten eines jeden Flechttheiles. Anderenfalls können dieselben auch wie die geschlichte Lücke behandelt werden; indem man nach je einer erfolgten glatten Tour die Lücke immer wieder von Neuem aufläßt, Abb. Nr. XXVIII. — In dieser oder in erstgenannter Weise fährt man weiter, bis die Zaden verjüngt, d. h. abgenommen werden sollen. Das Abnehmen wird erzielt, indem man zunächst 2–4 Reihen mit doppelt genommenen Fäden zur Ausführung bringt — vergleiche Abb. Nr. VIII, Heft 18, Seite 688 und

Nr. 74. Decke mit Goldstickerei. (Naturgroßes Stück der Stickerei: Nr. 66. Naturgroße Zeichnung samt Ausführungsangabe auf dem Schnittbogen zu Heft 15, Nr. 79.)



Nr. 76. Gehäkelter Stern, verwendbar zum Zusammenfügen von Schutztücher, Decken etc.

an diese anschließend 2-3 Reihen mit 4 zusammengekommenen Fäden arbeitet. Bei breiteren Fäden als die mit Abb. Nr. XXIX dargestellten, werden diesen letztgenannten Reihen noch einige mit 8fädiger Vereinigung angeschlossen. Zur Abbindung werden die von den Fäden ausgehenden Flechtäden beider Flechttheile nach Abb. Nr. XXIV, Heft 21, Seite 802 entweder mit demselben Material oder mit einem davon abweichenden zu Quasten umwickelt und nach ihrer Fertigstellung die unverflochtenen Fäden in ihrer Mitte durchschnitten. Um die Arbeit aus dem Rahmen zu nehmen, hat man zunächst die Spagatschnüre aufzulösen und dann die Flechtung von den Spagatschnüren herunter zu ziehen. Die Abschlusschlingen an der oberen und unteren Seite der Flechtung, die den Spagat umschließen, sind, wenn derselbe herausgezogen ist, etwas zu groß, daher erscheinen die ersten Reihen der Flechtung, wenn sie ausgepannt wird, gelockert. Um das Lockerwerden der ersten Reihen zu verhindern, werden die erwähnten Abschlusschlingen nach Abb. Nr. XXX zu einer Kette vereinigt. Auch muß jeder Flecht-



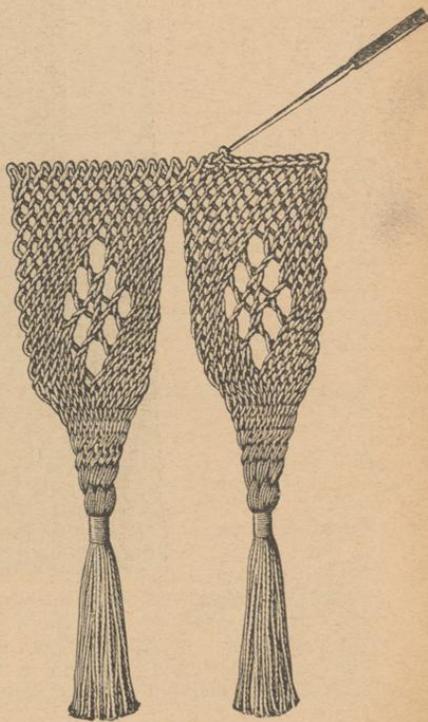
Nr. 77. Naturgroßes Stück der Stiderei zu Nr. 67.

gegenstand, sobald er aus dem Rahmen genommen und die Abschlußfette zur Vollendung gebracht ist, „feucht“ gebügelt werden, weil die stramme Spannung der Fäden während der Arbeit die Musterung bedeutend in die Länge zieht, folglich die Musterung nach einer Seite stark verzogen erscheint. Zum Zwecke dieses Ausgleiches wird auf einer Bügelunterlage ein feuchtes Tuch gelegt, der Flechtgegenstand auf dasselbe ausgebreitet und sodann direct auf dem Gegenstand das Bügeln vorgenommen, indem man denselben so lange in erforderlicher Weise ausdehnt und mit dem Eisen bearbeitet, bis die Musterung unverzogen und klar zu Tage tritt. Sehr feine Flechtgegenstände, besonders solche mit zackartigen Ausläufern, werden ganz besonders schön, wenn sie ausgedehnt, auf einem Spann- oder Bügelbrett mit feinen Nadeln befestigt werden, und dann an dieser Vorrichtung mittelst Auflage eines feuchten Tuches gebügelt werden. Dabei ist zu bemerken, daß der Gegenstand, ehe man ihn als fertig abspannt, nach dem Bügeln noch gut austrocknen soll. Der Lehrgang der egyptischen Flechttechnik schließt mit dieser Fortsetzung ab. Im folgenden Jahrgang werden wir verschiedene Gegenstände, die in dieser Technik ausgeführt sind, bringen und damit zugleich ihre praktische Verwendung lehren.

Bezugsquellen. Für die Decke 62 und den Stern Nr. 76: Ludwig Nowotny, Wien, I., Freisingergasse 6; für die Notiztafel Nr. 67: A. Hollan, Wien, I., Seilergasse 8; für den Obstkorb Nr. 68: Prag-Rudolfer Korbwaren-Fabrikniederlage, Wien, VI., Mariahilferstraße 25; für das Material zur egyptischen Flechttechnik: Comptoir alsacien de broderie, Wien, I., Stephansplatz 6.

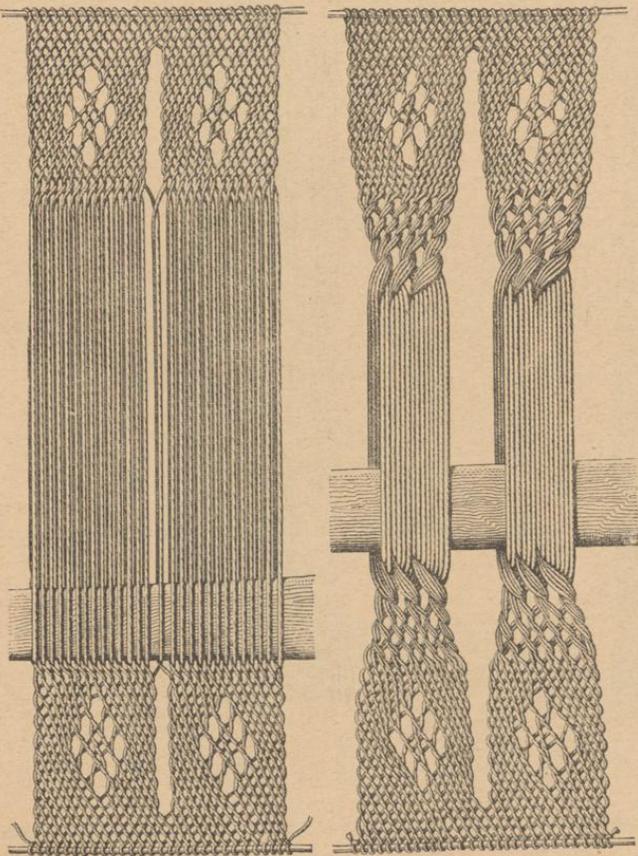
Miscellen.

Das Plätten ist eine Kunst, die bei gutem Willen von jeder Frau gelernt werden kann. Allerdings ist mit der bloßen technischen Fertigkeit des Plättens allein noch wenig erreicht, es gehört außerdem noch mancherlei dazu. Zunächst muß die Wäsche rein gewaschen, tadellos gespült und gut geblaut sein, wenn sie gut aussehen soll. Es ist immer eine falsche Speculation, wenn Hausfrauen zu billige Seifenorten kaufen, diese verderben die Wäsche von Grund aus. Nicht mit einem Male, aber im Laufe von Wochen und Monaten nimmt sie eine graue Farbe an. Man kaufe also gute Seife. Ferner sei man vorsichtig in der Wahl der blauen Farbe. Man muß eine leicht lösliche Farbe kaufen, die sich gleichmäßig im Wasser vertheilt, wenn sie gut verrührt wird, denn nur dann sind häßliche Flecken und Streifen zu vermeiden. Am wichtigsten ist aber die Stärke. Mit schlechter Stärke kann man erreichen, daß die ganze Mühe verloren ist, da das Plätten sehr durch die Qualität der verwendeten Stärke beeinflusst wird. Das Plättbrett muß mit einer Wolldecke fest bespannt sein, worauf ein reines weißes Leinen- oder Baumwolltuch kommt; doch darf die Unterlage nicht zu weich sein. Außerdem muß man dann noch ein separates Stück weißen



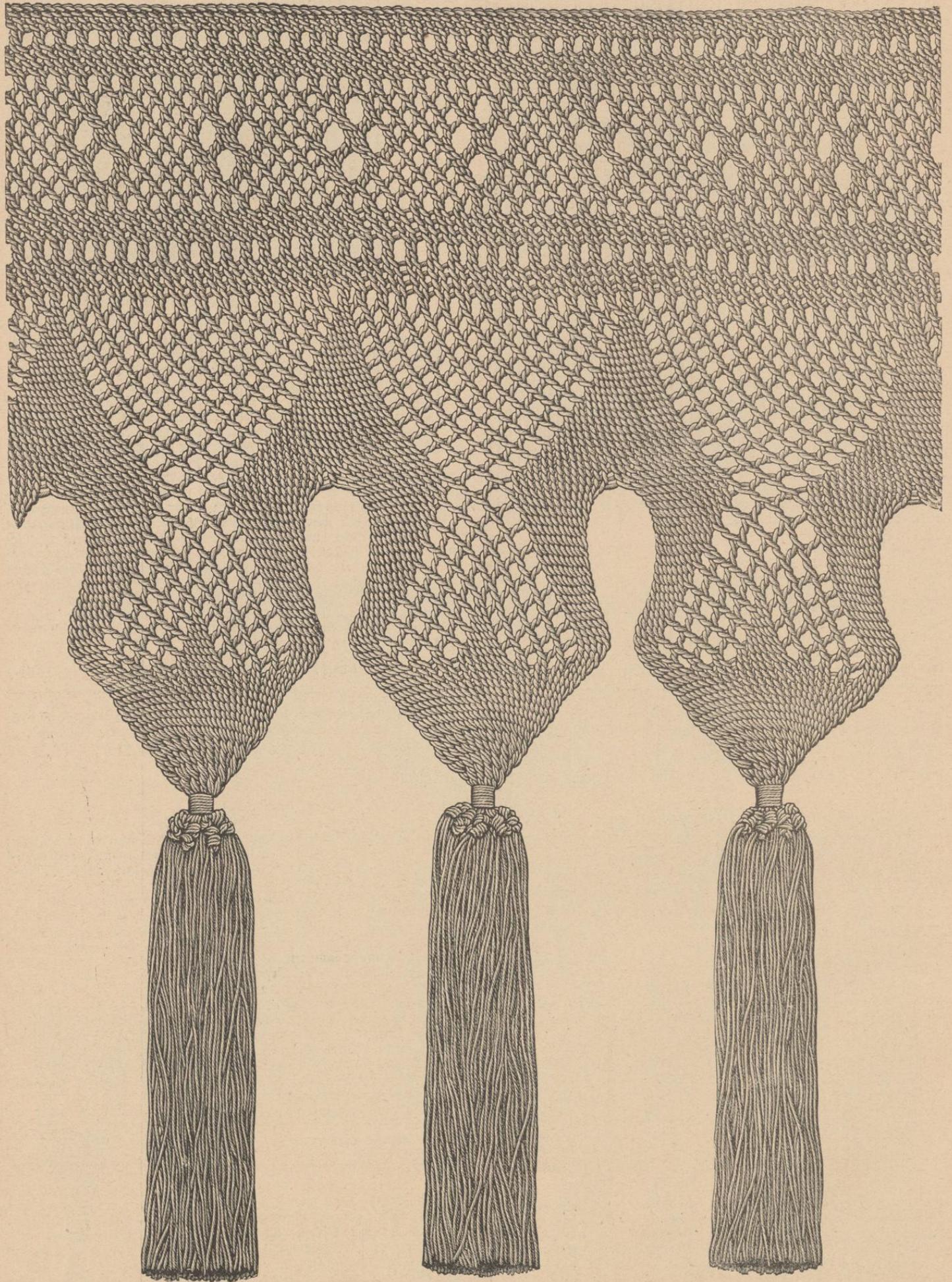
Nr. XXX.

(Fortsetzung siehe Seite 875.)



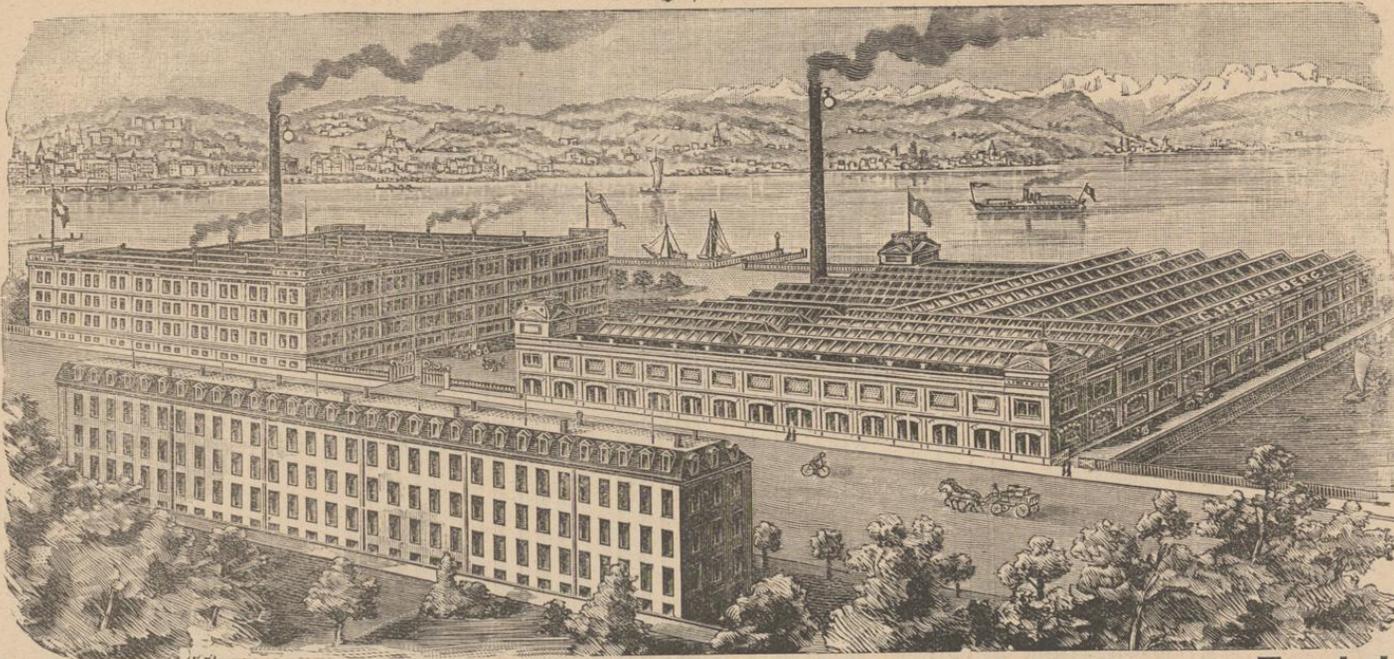
Nr. XXVIII.

Nr. XXIX.



Nr. XXXI.

Eingelendet.



G. Henneberg's Seiden-Fabriken (k. u. k. Hoflieferant), Zürich.

Seiden-Damaste 65 kr.

bis fl. 14.65 p. Meter
ab meinen Fabriken

sowie schwarze, weisse und farbige Henneberg-Seide von 35 kr. bis fl. 14.65 per Meter. — glatt, gestreift, carrirt, gemustert, Damaste etc. (circa 200 verschiedene Qual. und 2000 verschiedene Farben, Dessins etc.)

Seiden-Damaste	von 65 kr.—14.65	Seiden-Grenadines	von 80 kr.— 7.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	fl. 8.65—42.75	Seiden-Surahs	„ 80 „ — 3.80
Seiden-Foulards	„ 60 kr.— 3.35	Seiden-Foulards japan.	„ 80 „ — 3.35
Seiden-Masken-Atlas	„ 35 „ — 1.90	Seiden-Bengalines	fl. 1.20 — 6.30
Seiden-Merveilleux	„ 45 „ — 5.85	Seiden-Faille française	„ 1.45 — 6.80
Seiden-Ballstoffe	„ 35 „ — 14.65	Seiden-Crêpe de Chine	„ 1.35 — 6.65

per Meter.

2602 Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe etc. (cto. porto- und steuerfrei ins Haus.)

Muster und Kataloge umgehend.

Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabriken G. Henneberg, Zürich (K. u. k. Hoflieferant.)

(Fortsetzung von Seite 873.)

Flanell oder Fries zur Hand haben, das man z. B. in die Oberhemden einschleibt, wenn man die Brüste plätten will. Neben dem Brett muß man stets ein Näpfchen mit reinem Wasser und einen reinen Schwamm haben, mit dem man trocken gewordene Stellen immer wieder anfeuchten kann. Sehr wichtig sind auch die Eisen; sie dürfen nicht zu leicht, aber auch nicht zu schwer sein, müssen stets gut geschuert und an und ab mit Sand und einem Talgappen abgerieben werden. Für das Stärken und Plätten sind folgende Punkte zu beachten. Die Wäsche aus dem Blauwasser muß vollständig getrocknet sein, ehe sie in die Stärkelföschung kommt. Reiskärke wird gewöhnlich in kaltem, Mac's Doppeltstärke und Glanzstärke dagegen in möglichst heißem aber nicht kochendem Wasser gelöst und vor Einwerfen mehrerer Wäschestücke ungerührt. Jedes einzelne Stück Wäsche reibt und wäscht man unter fortwährendem Eintauchen tüchtig, brüht es gut aus und reibt es dann noch so lange, bis alle etwa an der Oberfläche haftende Stärke in den Stoff eingedrungen ist. Darnach widelt man alle Stücke in ein grobes Leintuch und läßt sie eine halbe Stunde durchziehen und etwas trocknen, doch müssen sie bis zum Plätten feucht bleiben. Zweimaliges Stärken, wie es vielfach geübt wird, ist bei guter Stärke nicht nöthig, sondern schadet nur. Die noch feuchte Wäsche legt man alsdann mit der linken Seite nach oben auf das Plättbrett, zieht die Falten glatt und plättet erst langsam vorsichtig, dann mit stärkerem Druck von der Mitte aus nach den Seiten hin. Wenn diese Seite glatt ist, wendet man. Sollten sich auf der rechten Seite Falten gebildet haben, so feuchtet man sie mit nasser reiner Leinwand an und zieht sie mit dem Finger und Falzbein glatt. Nun plättet man auch diese Seite erst langsam und vorsichtig, dann stärker werdend, zuletzt mit der ganzen Kraft des Oberkörpers, aber stets gleichmäßig. Auf diese Weise erhält man eine weiße glänzende Wäsche. Bei den präparirten Stärke-Quali-

täten dürfen keine anderen Bestandtheile wie Borax zc. zugesetzt werden, da diese schon beigemischt sind, z. B. in Mac's Doppeltstärke oder in der Glanzstärke von Fritz Schulz jun. in Leipzig. Der Fabrikant der ersteren, Heinrich Mac in Ulm a. D., versendet unter dem Titel „Mac's Plätt-Regeln“ eine ausführliche praktische Anleitung zum Plätten gegen Einfindung von 20 Pfg. in Briefmarken überallhin franco.

Eine berühmte Schriftstellerin. Kürzlich starb in New-York Frau Harriet Beecher-Stowe, die Verfasserin von „Onkel Tom's Hütte“. Es dürfte kaum einen halbwegs gebildeten Menschen geben, der nicht die Leiden der Schwarzen in Amerika aus dem Werke „Onkel Tom's Hütte“ kennen gelernt hätte. Das Buch erschien im Jahre 1852 in Boston und erregte ungeheures Aufsehen. Die Richtigkeit der Angaben der Verfasserin über die Schicksale der armen Neger wurde von den Sklavenhaltern entschieden geleugnet und selbst Freunde der Schriftstellerin bezweifelten die Wahrheit der Schilderungen. Durch die Publication von „Key to Uncle Tom's cabin“ bewies jedoch Frau Beecher-Stowe, daß die Handlung der Erzählung bis in's kleinste Detail dem Leben abgelauscht sei. Der Erfolg von „Onkel Tom's Hütte“ war, wie erwähnt, sensationell; kaum daß eine Ausgabe zum Verkauf gelangte war sie auch schon vergriffen. So sind in England allein bisher über 40 Ausgaben veranstaltet worden, die Zahl der amerikanischen Editionen ließe sich kaum fixiren, ebensowenig die in anderen Ländern, in denen das Werk durch Uebersetzungen allgemein bekannt wurde. Von Frau Beecher-Stowe ist noch eine Reihe anderer Arbeiten erschienen, allein keine derselben kann sich der Popularität ihres Hauptwertes rühmen. Am bekanntesten ist ihr Aufsatz über Lord Byron's Eheleben. Die amerikanische Schriftstellerin war am 14. Juni 1812 in Lichtfield (Connecticut) als Tochter des dortigen Pastors Beecher geboren und hatte sich mit Professor Stowe vermählt.

Inserate.

Schwarze Seidenstoffe

sowie weisse, schwarze und farbige jeder Art zu wirklichen Fabrikpreisen unt. Garantie für Aechtheit u. Haltbarkeit v. 35 kr. bis fl. 12 p. M. porto- u. zollfrei ins Haus. Beste und directeste Bezugsquelle für Private. Tausende v. Anerkennungs-schreiben. Muster franco. Doppelt. Briefporto nach d. Schweiz.

Adolf Grieder & Co., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich

Königl. Spanische Hoflieferanten.

2640

Damen-Handarbeiten

2737

stets das Neueste, sowie alle Stickerei-Stoffe und sonstige Arbeitsmaterialien.
Stefan Bors, Wien, I., Tuchlauben Nr. 5.

Cacao Küfferle

Zehn Jahre in der

Das Vorrücken der Engländer in den Sudan lenkt wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Reich des Mahdi und namentlich auf jene Personen, die so lange Jahre in der Gefangenschaft der Sudaner verlebten. Neben Sultan Pascha, der an der Wiedereroberung des Sudan thätigen Antheil nimmt, harri ein zweiter Landsmann von uns, der apostolische Missionär Josef Dhrwalder, in Ägypten, um sobald es die Umstände gestatten, Christenthum und Cultur in die verwüsteten Länder und verwilderten Gemüther zu tragen. Sein Buch (Aufstand und Reich des Mahdi und meine zehnjährige Gefangenschaft dortselbst, Innsbruck, Carl Rauch), gibt ein klares und sehr anschauliches Bild dieser merkwürdigen Bewegung. Dabei ist es in seiner Einfachheit vornehm und anregend geschrieben. Pater Dhrwalder ist zu Lana in Tirol am 6. März 1856 geboren. Im December 1880 begab er sich nach Delen in Nuba, um bei den Negern seine Missions-Thätigkeit auszuüben. Seine idyllische Thätigkeit wurde durch die mahdistische Bewegung

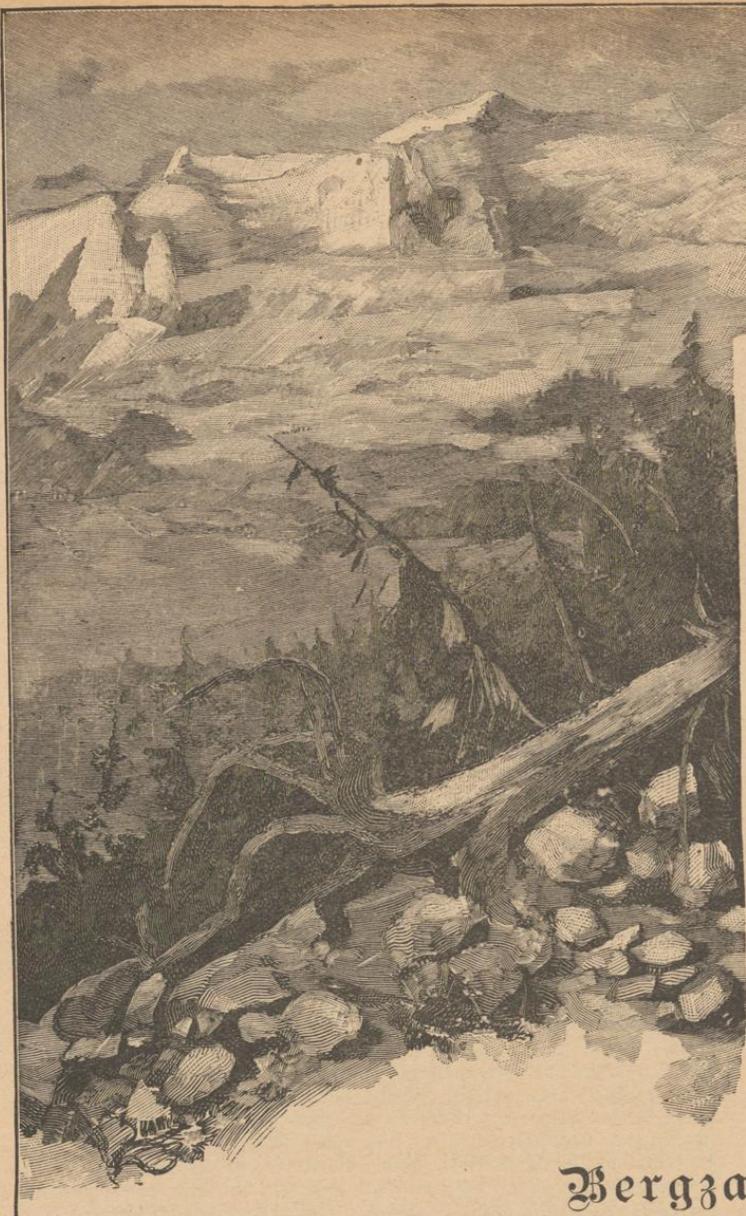


Gefangenschaft des Mahdi.

unterbrochen, die ihn sowie seine ganze Mission in ihren schmutzigen Strudel riß. Sehr interessant ist seine Darstellung des Lebens in Omdurman, der Hauptstadt des Mahdi-Reiches, und die Schilderung der socialen Verhältnisse. Dieses Werk gibt zusammen mit „Feuer und Schwert“ im Sudan von Sultan Pascha, eine solch' erschöpfende Kenntnis von Land und Leute in den aufständischen Ländern, eine solch' scharfe und minutiöse Charakteristik der Hauptpersonen in dieser Tragödie, daß man nicht nur vom Standpunkte der Landsmannschaft und der allgemeinen Menschenliebe, sondern auch im Interesse der Geschichtschreibung, erfreut sein muß, daß unsere wackeren zwei Landsmänner der Sklaverei der Mahdi entflohen sind. Sultan schildert als Aeteur, er kennt viel mehr Details als Dhrwalder. Aber er schildert auch weniger anschaulich als der Letztere, der immer ein volles Bild der Geschehnisse liefert, wie sie auf das Volk wirken und diesem sich darstellten. Unser Bild stellt den Pater mit den geretteten Schwestern dar.

Bestens empfohlene Firmen:

- Agraffes, Jettichmud und Verkaufspub für Damenhüte. M. Mayerhofer, Wien, VII., Kircheng. 11.
Angefangene u. fertige Damenarbeiten, sowie alle Artikel hiesig, VII., Mariahilferstr. 24 (Stiftskaserne) Zum Neger.
Angerer's h. u. k. Hof-Atelier, IX., Waisenhausgasse 16 im eigenen Hause. Porträt-, Gruppen-, Gebäude- und Interieuraufnahmen.
Anstalt für Neuherichtung alter Metall-Gegenstände, Neuverfärbung, Vergoldung, Vernickelung etc. Dr. Viktorin, Wien, V., Griesg. 36.
Antiquariat, u. Verlagshandl. Groschler & Wallnöfer, Wien, Johannesgasse Nr. 1.
Anwirken von Strümpfen und Fäden in jeder Qualität. Großes Lager in allen Wirkwaren bei Max Gsch, VII., Mariahilferstraße 28.
Atelier für Damenhüte. Frau Clara Donath, Wien, I., Graben 29.
Bänder, Spitzen, Vorhänge, Gesang- & Kunstst., IV., Margarethenstr. 18.
Bettwaaren. J. Pauly & Sohn, I. u. I. Hof-Bettwaarenlieferanten, I., Spiegelgasse 12.
Bettwaaren, nur in bester Qualität, Anton Gsch, Wien, IV., Hauptstraße 31.
Bettwaaren Gustav Mayer I., Schottenring 30.
Buntstickereien, sowie alle Artikel zur Anfertigung von Handarbeiten Wien, I., Bauernmarkt 10. Eduard A. Richter & Sohn.
Fürsten, Pinsel, Schwämme und Toilette-Artikel. Joh. S. Allerhammer, VI., Magdalenenstr. 12.
Chapeaux pour Dames. Mm. Rosa Patarias, Wien, I., Brandstätte 5.
Chem. Färberei u. Putzerei prompteste Ausführung auch Provinz. J. D. Steingrubler, Wien, I., Spiegelgasse nur 10.
Confection f. Knaben u. Mädchen Oscar Wittenberg, Wien, IV., Margarethenstraße 5.
Dr. Lahmann's Cacao, Chocolate, Nährsalzextract. Max Lott, Caffee-Magaz. I., Mahseberg. 8.
Damen-Handarbeiten, angefangen und fertig. Ludwig Nowotny, Wien, I., Freisingergasse 6.
Damenhüte, fests Reuheiten, Strohh- und Filzhüte. J. & C. Lang, Wien, VII., Kirchengasse 6.
Damen- u. Kinder-Hüte, geschmackvolle Reuheiten. M. Srauner, Wien, VI., Windmühlg. 57.
Damen- u. Mädchen-Hüte. J. Dolan, Wien, IV., Favoritenstr. 38.
Damentuche, Costume- und Confections-Stoffe. Krollmann & Gottwald, „Zum Primas von Ungarn“, I., Freisingergasse 2.
Echte Karisbader Jüder-Obelaten, Thee-Waffel, En gros- et en detail-Verkauf bei Anna Zahn, III., Marerergasse 5. Musterfendung überallhin. Preisblatt gratis.
Fächer Sam. Weiss, Wien, I., Rärntnerstraße nur 42. Große Auswahl. - Reparaturen billigst.
Fluß- u. Seefische A. Hofbauer's Waffe, Wien, I., Fischmarkt. Filialen: I., Fähringasse 12 und VI. Mariahilferstraße 101.
Hallwar Antonis, Wäsche-Ausstattungen „Zur Rabe“, gegr. 1858, Wien, VI., Mariahilferstr. 105.
Handarbeiten f. Material dazu Engelbert Woydich, vorm. J. Guggenberger, VI. Gumpendorferstr. 17.
Handarbeiten S. Wieg & Sohn, Budapest, V., Franz Dealgasse 16.
Handschuhe. J. A. Ament (E. Furtmüller's Nachfolger), Wien, I., Goldschmiedgasse 9.
Holzgalanterie- u. Luxuswaaren-Fabrik. Schmidt, Handschuh-Cassetten etc. Carl Jankowitsch, Wien, VII., Seidengasse 25. Bestellungen prompt.
Hüte. J. Oberwalder & Co., Wien, nur I., Fleischmarkt 4.
Kirchenparamente, angefangene u. fertige Gattungen Handarbeiten, Wäsche, Kirchengewände und Fahnen G. Rival & Söhne, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I., Kohlmarkt 2.
Kochherde Specialist, I. u. I. Hof-Waachhinst. L. Freywald, IX., Adergasse 4.
Kunst- u. Papierblumen-Gesandthelle, Arrangements von Jardinières u. Zimmer-Decorationen etc. in reichster Auswahl. - Kataloge gratis. - Michael Kraul, Wien, 7/8, Neubaugasse 78.
Kunststicker Anton Matauschek empfiehlt Schlaf-, Speisezimmer-, Bouboir- u. Salon-Einrichtung. IX., Beregtingasse 4, IX., Serottengasse 19.
Lehranstalt f. Maßnehmen, Schnittzeichnen, u. Kleidermachen Adels Hyperi, verbunden mit Mathilde Polak's Damenkleideralon, Wien, I., Bollgasse 26. Weide gew. Leiterinnen der bestand. Schule u. Salons Mon. Olga Edelmann. Für auswärtige Schülerinnen Pension. (Post-Leppiche).
Liuolenn J. C. Collmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I., Kolowratring 3.
Mme Gabrielle Sohn, u. Gaar-vlago. Von 11-4 Uhr; auch brieflich. Fleischmarkt 6, I. Stiege, II. Stock.
Mon Gastein Chapeaux, Fleues und Barures, Wien, I., Raupenstiege 5.
Mal- u. Laubsäge-Georg Fomic, I., Fähringasse 6. Katalog gratis.
Möbel-Fabrikniederlage von Aug. Knobloch's Nachfolger Wien, Neubau, Breitegasse 10 u. 12.
Monogramme, Lambouritz und Stiderei-Anstalt Joh. Martin, Wien, XII., Theresienbadhaus.
Musikalien-Handlung, Antiquariat und Leihanstalt Ludwig Dobltinger (S. Hermannsky), Wien, I., Dorotheergasse 10.
Parfümerien u. Toiletteartikel. Calderara & Sankmann, I., Graben 18.
Passenterie, Specialist in Erösen und Schneiderrugehör. J. W. Dolly's Nachf., I., Spiegelgasse 7.
Porzellan-Niederlage Ernst Reiz, Wien, Mariahilferstraße 12. 16.
Rahmen für Bilder u. Photographien J. Krautsack, Wien, Tuchlauber 8.
Schneider-Wänder, Spitzen, Knöpfe etc. in reicher Auswahl. Stets Neuheiten. Suchfeldner & Weigl, Wien, I., Spiegelg. 10.
Schnittzeichnen und Kleidermachen lehrt Mme. Julie in 6 Mon. Monatslon. 6 fl. Auswärtige Pension. Wien, I., Habsburgerg. 10.
Schuhwaaren elegante Fagon, J. G. W. Wien, I., Rärntnerstraße 8. Wobebblätter auf Wunsch.
Schuhwaaren eigener Erzeugung Mathias Stark, Wien, I., Plantengasse Nr. 4.
Sonn- und Regenschirme, Paula Schlossberg, Wien, Rärntnering 11.
Sonn- u. Regenschirm-Fabrik, I. I. a. pr., Michael Wootzel, Wien, IV., Witterteig 17a, Bhorusgasse 16.
Spiel- und Salon-Tische Für Talat Special-Fabrik, Flor. Wrazsch, Tischlermeister, Wien, VI., Wollarbgasse 21.
Stickereien, angefangene und fertige, nebst allem Material. J. Dolan, Wien, I., Seilergasse 8.
Stickereien, für Wäsche, Antonis Kösch, Fabrik Grastig. Niederlage: Wien, VIII., Alferstraße 35.
Stickerei-Fabrik Frau Stark, in Grastig, Söhmen, Niederlage: Wien, VII., Neubaugasse 9.
Strickmaschinen - Fabrik C. Fr. Popp, Wien, V., Lustgasse 3.
Strümpfe, Wirkwaaren und Puppen-Confection „zum Weihnachtsbaum“, Auguste Gottfried, Wien, I., Spiegelgasse 11.
Strümpfe werden prompt angefertigt in Flor, Seide und Wolle. L. Bloch, I., Bauernmarkt 11, im Hofe rechts.
Vorhänge, Carl Feiner, I., Hoher Markt 1. Fabrik-Niederlage von Tüll- und Spitzen-Vorhängen bester Qualität, per Fenster von fl. 1.20 aufw. Illustrirte Preiscurante gratis und franco.
Waarenhaus D. Lehner, Wien, VI., Mariahilferstraße Nr. 33.
Zur Pupp doktorin! Special-Erzeugung aller Sorten Puppen und Puppenconfection. Größte Reparatur-Anst. J. Kubelka, VI., Gumpendorferstraße 67.



Im Boudoir.

Heft 23. — IX. Jahrgang.

1. September 1896.

Bergzauber.

Von den Bergen her strich ein sanfter Wind über das weitgedehnte Flachland. Die Windgeister, die über das Dörfchen huschten, kreisten einen Augenblick um das Haus des Schulmeisters, und der muthwilligste unter ihnen blies ein angelehntes Fenster auf, als müßte er einen Gruß von den Bergen überbringen.

Drinne hatte eben ein Knäblein das Licht der Welt erblickt. Es war ein zartes Kind. In der kleinen Brust schlug ihm das Herzchen so zaghaft und unstät, daß seine Eltern an ein Wunder glaubten, als ihr Söhnlein am Leben blieb. — — —

Und er war am Leben geblieben, des Schulmeisters kleiner Bernhard, und mit den Jahren wuchs er auf. Zart, wie sein Körper sich entwickelte, ward auch sein Gemüth. So kam es, daß Bernhard keine tolle, nur eine stille Kindheit verlebe. Er glich den anderen Kindern des Dorfes nicht, die balgen oft früher als gehen lernten. Sanft und freundlich gegen sie, zog er doch die Einsamkeit ihrem lauten Treiben vor. In einer stillen, träumerischen Weise koste er dann mit Pflüchern und Käsen, oder spielte mit den bunten Kieselstein des Baches.

Der Schulmeister war stolz auf seinen Bernhard, der schon als winziger Bube gar kluge Fragen zu stellen wußte. In heller Freude vergaß dann oft der Vater das Antworten, hob seinen Jungen auf und zog ihn selig an die Brust. Die Mutter wieder, die drückte jedes Mal einen heißen Kuß auf seine Stirne, wenn sie ihr Söhnlein in seiner Lieblingsstellung überraschte. Bernhard lehnte dann am Fenster, die kleinen Arme auf die Brüstung gelegt, das Köpfchen darauf gesenkt, und sah träumenden Blickes in die Weite. Ueber das ferne Gebirge her, das kaum als Nebelstreifen sichtbar war, wehte ihm die kühle Luft entgegen. So blieb er stundenlang. Es war, als suche das kleine Geschöpf etwas in der leeren Weite, wo seine früh erwachte Phantasie sich niederlassen könnte.

Einmal aber sollte Bernhard wirklich etwas ersehen. Im Gebirge war Schnee gefallen. Die fernen Berghäupter, die sonst von Wolken kaum zu unterscheiden waren, erstarrten nun in blendender Weiße. Als Bernhard an diesem Tage zum Fenster trat, brach er in helles Jubeln aus. Er rief nach Vater und Mutter, doch ohne sich abzuwenden; wohl mochte er fürchten, die Erscheinung könne ihm sonst entschwinden.

„Seht doch“, rief er, „was das ist!“

„Das sind die Berge, auf denen Schnee liegt.“

„Ein Berg? Was ist das, Vater?“ fragte das Kind des Flachlandes.

„Du mußt Du hoch, hoch steigen, wenn Du hinaufkommen willst.“

„Und wenn ich oben bin?“

„Dann kannst Du hinunterschauen auf die Dächer der Häuser und auf die Menschen, die unten gehen; oder Du bist so hoch, daß Du sie gar nicht mehr siehst. Aber die anderen Berge siehst Du und weit, weit in's Land hinein.“

„Und zwischen den Bergen“, fügte die Mutter hinzu, „sind die grünen Thäler und die dunklen Schluchten, in denen Zwerge hausen. Auf den Bergen aber wohnen die guten und die bösen Feen.“

„D, erzähl' mir doch von diesen Feen!“

„Nicht jetzt, mein Kind; am Abend.“

Bernhard aber hatte die Antwort schon überhört. Wieder in den seltsamen Anblick vertieft, sah er leuchtenden Auges hin. Er war betrübt, wenn vorüberziehende Wolken die Erscheinung verdunkelten, und jubelte auf, wenn der Schimmer wieder durchbrach. Als die Sonne im Untergehen war und auch jene Höhen langsam in die Dämmerung tauchten, da preßte es ihm sein weiches Herz zusammen, wie er die Erscheinung allmählig verblasen sah. Und als die letzten Schimmer verblühten, da brachen sich die Strahlen ihres Verschwindens in zwei Thränen, die heiß über Bernhard's Wangen perlrten.

Noch irrte sein Blick in der dämmernden Ferne, als ihn aus seiner Behemuth die sanfte Stimme der Mutter weckte.

„Willst Du von den Feen der Berge hören?“

Das war ihm ja der liebste Trost. Auf dem Schoße der Mutter, an sie geschmiegt, hörte er ihrer Erzählung zu. Aber bald darauf erklang die Abendglocke und die Mutter hielt inne, um zu beten. Auch Bernhard faltete die Händchen und sprach die Worte des Gebetes nach. Doch jene kindliche Andacht, die ein Kind zum Engel zu verklären scheint, war ihm heute benommen. Sein Geist weilte ja dort, wo er die Berge gesehen.

Als die Erzählung zu Ende war, bat er um eine zweite, eine dritte; und so war es nun immer, jeden Abend.

Bernhard's rege Phantasie war davon erfüllt, und seine Spiele legten Zeugnis von der eigenthümlichen Richtung ab, die sein ganzes Wesen genommen hatte. Lieber als je suchte er die Einsamkeit auf. Wie sie lebhaft vor seiner Erinnerung standen, spielte er dann die Sagen und Märchen der Berge durch. Als Schauplatz seiner Spiele wählte er das Bett des kleinen Baches, der an den Marken des Dorfes floß. Das Hochwasser hatte darin Kieselstein und Gerölle angehäuft, hier einen Felsen bloßgelegt und dort wieder tief in der weichen Erde gewühlt.

Seine Phantasie erging sich so in hundert Einfällen, und er spielte sie alle mit dem träumerischen Ernste der Kinder durch.

Als der Winter kam und dem trauten Spiele am Bache Einhalt gebot, schleppte Bernhard die Töpfe aus der Küche und die Bücher von der Spinde seines Vaters zusammen, baute sich seine Berge und bekrönte sie mit einer kleinen Schachtel, dem Thurme.

So lebte sich Bernhard mit seinen Spielen und seinen Träumen in eine fremde Welt hinein. Das kindliche Gemüth des Knaben fand noch Befriedigung, wenn seine Phantasie in der kleinen Bergwelt sich erging, die er aus Steinen oder Blöchern geschaffen hatte.

In Spiel und Träumerei waren für Bernhard die Jahre der ersten Kindheit dahingeflossen.

Einmal fragte Bernhard den Vater, ob denn die Berge höher seien als der Kirchturm. Er war freudig erstaunt über die Antwort, daß sie unvergleichlich höher sind. Nun ging er nie mehr am Thurme vorüber, ohne sich mit heimlichem Stolze zu sagen, daß seine Berge doch noch viel, viel höher sind. So erschloß sich ihm langsam das Verständnis für die Wirklichkeit.

Als Bernhard lesen konnte, verschlang er mit Heißhunger alles, was ihm an Büchern erreichbar war. Er hätte wohl am liebsten gelesen, wo von Bergen erzählt wird. Sein Vater achtete aber darauf, daß ihm nichts dergleichen in die Hände kam. Längst war seinen Eltern aufgefallen, wie sehr es ihren Bernhard nach den Bergen zog. Das erfüllte sie mit stillem Kummer; barg doch bei seinem kranken Herzen das Gebirge eine stete Gefahr für ihn.

Einmal aber hatte der Vater vergessen, mit dem eigenthümlichen Zustand seines Sohnes zu rechnen. Zu einer Schulfeier wollte er seine Kinder singen lassen, und er wählte hierzu auch das schöne Lied: „Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!“ Er sang es zur Geige vor. Bernhard, der mit angehaltenem Athem zugehört, fühlte ein namenloses Weh in seinem Innern. Nun sollte er es mit den Knaben singen. Seine Stimme erstickte aber in einem Weinkrampfe, der ihm das Herz zusammenschürte. Er mochte den Sinn der Verse nur unvollkommen begriffen haben. Aber die Weise des wundervollen Liedes weckte in seinem Gemüthe jene heiße Sehnsucht nach den Bergen, die darin schlummerte, von Spiel und Traum hinein verpflanzt.

Dieser Vorfall mußte die Sorge der Eltern verdoppeln und sie beschloßen, Bernhard vorzeitig in die Lateinschule zu geben. Sie wollten ihn dadurch dem geheimnißvollen Banne entrücken, der im Heimatdorfe auf ihm zu lasten schien. Einem Kloster, das tiefer im Flachlande lag, vertrauten sie ihren Bernhard an.

Die sanfte Natur des Knaben fügte sich willig in die neue Lage. Er mußte wohl auf seine liebgewordenen Spiele verzichten. Seine Träume aber, seine Phantasien konnte ihm Niemand verwehren; die blieben sein Trost.

So verging ein Jahr um das andere. Die Regungen in Bernhard's Seele schienen wieder zu schlummern, und noch war kein Ereignis im eintönigen Klosterleben eingetreten, das sie zu neuer Gluth entfacht hätte.

Da mußte Bernhard eines Tages einen Auftrag des Priors an einen Bruder ausrichten. Er stieg zu dessen Zelle hinauf. Als er seine Sendung vollbracht hatte und der Bruder ihn entließ, fiel Bernhard's Blick beim Weggehen auf einen kräftigen Stab mit eiserner Spitze, der in einer Ecke lehnte. Wie von einer Ahnung bewegt, blieb er stehen. Der Mönch hatte sein Zögern bemerkt und meinte:

„Du möchtest wohl wissen, was das ist? Ein Bergstock, den ich als Jüngling gebrauchte.“

„Ihr waret im Gebirge, ehrwürdiger Vater?“

„Ich bin ein Sohn der Berge.“

„Da muß es wohl wunderschön sein!“ sagte Bernhard und seine Blicke leuchteten. Der Mönch wandte sich ab, als wollte er den Seufzer verbergen, der sich durch seine Lippen presste. Bernhard aber blickte wie traumerloren bald auf den Stab, bald auf die hohe Gestalt des Mönches, der ihm als ein Sohn des Gebirges wie ein Wesen einer anderen Welt erschien, einer Welt, die ihm so theuer war. Wie gerne hätte er ihm, wie einstens seiner Mutter, zugerufen: „D, erzählt mir doch von den Bergen!“

Der Mönch schien diesen heißen Wunsch in Bernhard's Augen zu lesen.

„Du darfst mich heute Abends begleiten, wenn ich in den Garten komme!“ sagte er. „Dann will ich Dir von meiner Jugend in den Bergen erzählen.“

Bernhard drückte einen inbrünstigen Kuß auf die Hand des Bruders. Nach einem letzten Blick auf den Stab verließ er in tiefer Erregung die Zelle.

Nun durfte er jeden Abend den Erzählungen des Mönches lauschen. Mächtiger als je war in seinem Innern die Sehnsucht nach den Bergen erwacht.

Es gelüftete ihn, die Himmelsluft der Berge zu schlürfen.

Den Bergfluß wollte er rauschen hören, der die Felsblöcke durcheinander wirft, hier durch Felsen sich zwängt und dort, in schäumenden Gischt zerstoßen, über den Abhang braust. Und dann trieb es ihn hinauf auf den felsigen Rücken, Thal und Schlucht zu Füßen und der Blick der Freiheit über die grünen Matten, über die Sättel und Gipfel und Grate hinüber, von Bergzug zu Bergzug, weiter, immer weiter; bis dort, wo in nebliger Ferne sich Himmel und Erde zu vermählen scheinen.

So stand das Ziel seiner Sehnsucht vor Bernhard's Phantasie. Als er bald darauf mit den schönsten Zeugnissen heimkehrte, bat er seine Eltern flehentlich, in's Gebirge reisen zu dürfen. Mit schwerem Herzen willigten sie ein. Der Vater sollte Bernhard begleiten.

Wer könnte die Empfindungen schildern, mit denen Bernhard dieser kleinen Reise entgegen sah? Das Märchenland seiner Träume, nun sollte er es betreten.

Am frühen Morgen brachen die Reisenden auf, und ihr Gefährte brachte sie den Tag über bis in das Bereich des Gebirges. Je mehr sie

sich demselben näherten, desto deutlicher traten seine hohen Gipfel aus den nebelhaften Umriffen hervor und nahmen scharfe Formen an. Bernhard war in ihren Anblick versunken. Ihm schien, als riesen diese stillen, feierlichen Zeugen seiner Kindheit dem Knaben, der sich ihnen nähern durfte, ein Willkommen zu. Nach einiger Zeit verschwanden sie, weil die Vorberge vor den Ausblick traten. Ein kühler Wind strich von den Höhen herab.

„Friert Dich nicht?“ fragte besorgt der Vater.

Bernhard hörte ihn nicht. Mit gerötheten Wangen, die Brust in lebhafter Bewegung, saß er da und ließ die Eindrücke auf sich wirken.

Inzwischen war die Dämmerung eingebrochen und ihr Zwielficht ließ die mächtigen Formen der nahen Höhen noch gigantischer erscheinen. Ehe die Herberge erreicht war, führte der Weg zwischen hochragenden Felsen hindurch, die sich quer durch das Thal zogen, als hätte die Natur einen steinernen Vorhang vor ihr Allerheiligstes geschoben. Es schwindelte Bernhard, wenn sein Blick, der Höhen ungewöhnt, die Felswände hinaufstieg. Nun war auch die Nacht hereingebrochen, und in der Dunkelheit erschienen die steilen Hänge wie ungeheure Schattenbilder. Bald darauf kehrten die Reisenden in der Herberge ein.

Für Bernhard sollte es eine unruhige Nacht werden. In seinen Träumen mischten sich die kindlichen Vorstellungen mit den gewaltigen Eindrücken, die er am Abende empfangen hatte. Er glaubte aus dem Rauschen des Flusses, der am Hause vorbeiging, die Stimmen der Zwerge zischeln zu hören. Die dunklen Höhen kamen ihm im Traume als Riesen vor, die sich herabbeugten und ihn zu sich hinaufziehen wollten. Dann träumte ihm wieder, die Berge fielen über ihm zusammen, aber eine leuchtende Gestalt hielt ihre Hand schützend über sein Haupt. Mehrmals war er aufgewacht. Als er sich in der fremden Umgebung fühlte, blieb er in Ungewißheit, ob er noch träume oder schon wach sei; in diesem Zustande übermannte ihn wieder der Schlaf.

Der erste Morgenstrahl, der den Weg in's Zimmer fand, weckte ihn auf. Er sprang neugierig an's Fenster. Das Haus war nach dieser Seite an den Berg angelehnt, und darum sah Bernhard nur eine nahe Felswand. Da seine Begierde hier keine Befriedigung fand, zog er sich eilig an und vorsichtig, um den Vater nicht zu wecken, schlich er aus dem Zimmer und in's Freie.

Als er vor das Haus trat, in die thaufrische Morgenluft, und der majestätischen Höhen gewahr wurde, die ringsum dem Thale entstiegen, da stand sein empfindsames Gemüth unter dem überwältigenden Eindruck, der jeden Menschen befällt, wenn er zum ersten Male seine eigene Nichtigkeit den ungeheueren Formen der Bergnatur so recht gegenüber sieht. Bernhard war, als müßte ihn der gewaltige Anblick niederdrücken, und wie kraftlos sank er auf die Bank, die am Hause stand. Dann aber wich es langsam wie ein lastender Alp von ihm, und Entzücken und Bewunderung zog dafür in seine Seele.

Während die felsigen Gipfel wie in Licht gebadet erschienen, kämpften im Thale noch Dämmerung und Tag miteinander. Es war ein schöner, nebelfreier Morgen. Auf den Wiesen lag der Thau, und wo ein Lichtstreifen darüber ging, stimmerte es, als wäre ein Band von Smaragden quer über das Thal gewoben. Wo aber das Lichtband über den Fluß setzte, da glitzerten die Wassertropfen, als hüpfen Diamanten und Perlen auf und nieder.

Vom Thalgrunde aufwärts schweifte der Blick Bernhard's nach den Höhen, wie sie in wechselnden Formen aufstiegen, bald als wild zerklüftete Felswände, bald zu grünen Matten verflacht, zwischen denen der Wald in dunklen Streifen hinzog; unten in geschlossenen Massen, je höher hinauf, desto schütterer und verpregter.

Lange blieb Bernhard in stummer Betrachtung, in selbiger Versunkenheit. Sein merkwürdiges Wesen, in dem die Phantasie so übermächtig war, schien um ihretwillen hier in den Bergen erst die wahre Heimat zu finden. Was seine Träume auszumalen versucht hatten, was seit den Tagen der zartesten Kindheit das Ziel seiner Sehnsucht gewesen, dem saß er nun gegenüber und konnte sich nicht sattsehen daran.

Das Verlangen, von einer Höhe auszublicken, ließ ihn endlich aufblicken. Er schlug einen Pfad ein, der neben dem Hause in mäßiger Steigung bergan führte. Seine Brust athmete schwer bei der ungewohnten Anstrengung, aber er achtete nicht darauf. Mehrmals zwang ihn die Erschöpfung, stille zu stehen. Langsam nur kam er der Höhe näher. Als er endlich oben anlangte, das Herz in krampfhaft heftiger Bewegung, halb ohnmächtig vor Ermattung, da überraschte ihn ein unerwarteter Anblick.

Es war kein Berggipfel, was er so mühsam erklimmen hatte. War es auf der begangenen Seite eine sanfte Steigung, so fiel es hier jäh und schroff gegen eine mächtige Schlucht ab. Unten floß ein rasches Wasser dem Flusse im Thale zu, und von der jenseitigen Wand aus zog die Steigung dann gegen einen fernen, hohen Gipfel hin. Die Sonne, die inzwischen höher gestiegen war, schien voll und prächtig in in diese Schlucht hinein. Sie ließ ihre lebhaften Lichter den Wänden entlang spielen, sie zog um Kanten und Vorsprünge scharfe, dunkle Schatten, machte das Grün der Sträucher leuchten, die hier und dort an den Felsen nisteten, und säumte sie durch das Gligern von Millionen Thautropfen wie in Kanten ein.

Bernhard, der im Schatten aufgestiegen war, blendete dies sonnenhelle Bild und die Reflexe, die das feuchte Gestein ihm zuwarf. Er schloß die Augen. Ein eigenthümlicher Zustand überkam ihn nun. Die Phantasie allein war wach in ihm geblieben und sie spiegelte ihm vor, er sei plötzlich in das Märchenreich seiner Kindheit versetzt. Voll Begierde, das schöne Bild wieder zu schauen, versuchte er, die Augen halb zu öffnen. Er trat ganz nahe an den Rand; seine Hände tasteten nach einem Halt und fanden ihn an Zweigen der Gebüße, die hier wuchsen. Dann beugte er sich vor und sah auf den Grund hinab.

Auch dort hinunter fielen schon die Sonnenstrahlen, brachen sich im wundervollen Blaugrün des Wassers, drangen in das Halbdunkel

der Höhlungen, die vom Wasser aus dem Felsen gewaschen waren, und ließen den Schaum stimmern, wo immer der Wasserlauf einen Felsblock wirbelnd umströmte.

Als Bernhard in seiner Traumverlorenheit hinunterblickte, da war es ihm, als stiege damit der Schauplatz seiner Jugendspiele, das Bett des heimatischen Bächleins, in märchenhafter Verwandlung vor ihm auf. Die grünen, leuchtenden Flecken, die sein geblendetes Auge überall sah, dünkten ihm Feen, die über dem Wasser schwebten. Und nun der Schwindel ihn ergriff, da glaubte er, unsichtbare Hände wollten ihn hinab in's Zauberalth ziehen. Als er so mit Lust und Entzücken dort hinunter sah, wo er das Traumleben seiner Kindheit schöner aufgefunden wählte, als der Zug des Schwindels stärker und immer drängender war, da überkam es ihn, als müßte er einer unendlichen Sehnsucht nachgeben; seine Hände ließen die Zweige fahren und mit ausgebreiteten Armen, als sollte er seiner Mutter an's Herz sinken stürzte Bernhard in die Tiefe.

Einen Augenblick später ward das fröhliche Murmeln des Wassers von dem dumpfen Schlag eines schweren Falles überhört. Die Wände hallten davon wieder, gaben den Schall zurück, und so tönte es noch einige Male nach, leise und immer leiser, als raunten die Geister der Berge einander die Kunde zu, daß nun da unten in ihren steinernen Armen das Menschenkind zerschmettert ruht, dessen zartes Wesen sein junges Leben hindurch unter ihrem Banne gestanden war.

In seinen geliebten Bergen, auf dem Friedhofe des Bergdorfes, liegt Bernhard begraben. Die hohen Gipfel rings um das Thal schauen in ihrer ewigen Ruhe auf den kleinen, grünen Hügel, unter dem ein Herz ruht, das ihnen einst so heiß und sehnsuchtsvoll entgegenschlug.

Wenn Neuschnee auf den Bergen liegt, wenn die Sonne untergegangen ist und die Schimmer der höchsten Spitzen verlöschen, dann spiegeln sich die Strahlen ihres Verschwindens in dem Metallkreuze über Bernhard's Grabe.

F. L. J. G.

Vom Büchertisch des „Boudoirs“.

XI.

Marie von Ebner-Eschenbach.



Die mußte ich mich in der letzten Zeit fragen: wie kommt es nur, daß die Wiener Gesellschaft, die doch in ihrer Art gewiß nicht weniger interessant ist, als die Berliner, Münchener oder sonst eine deutsche Großstadt, so arm ist an Sittenmalern? Wir

die große Dichterin, die sich in ihrer Mitte befindet, Marie von Ebner-Eschenbach, so sehr lieben und verehren, wie es wirklich der Fall ist.

Man wird mich fragen, warum ich mit diese Philippika und Herzenserleichterung gerade als Einleitung zur Besprechung des neuen Buches von Marie Ebner: „Rittmeister Brand. — Vertram Vogelweid.“ Drei Erzählungen (Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin) gönne. Sie paßt gar sehr zur Sache. Denn in der zweiten Erzählung hat Marie Ebner sich auch das Herz über die literarischen Zustände nicht bloß Wiens, sondern der ganzen deutschen Gegenwart erleichtert, und wenn man sieht, wie sie mit ihrer Kritik in Gegensatz gegen den herrschenden Geist der Tagesliteratur steht, so soll man nicht glauben, daß sie allein mit dieser Gesinnung dasieht. Im Gegentheil, sie spricht aus, was allen, die etwas weiter blicken können, auf der Zunge liegt; sie läßt das Gewissen der Wiener Literatur in ihrem „Vertram Vogelweid“ zu Worte kommen, und nur darin bleibt sie selbst eine echte Wienerin, daß sie ihren Jörn in eine humoristische Form giebt, die freilich den ganzen Grimm, der sich im Laufe der Jahre in der Dichterin aufhäufte, nicht so verhüllen konnte, daß man ihn nicht merkte.

Schon der Charakter ihres Helden ist bezeichnend für die Wiener Zustände. Vertram Vogelweid ist ein Wiener Journalist. Er schreibt für seine Zeitung jeden Sonntag ein humoristisch-satirisches Wochen-Feuilleton, jede Woche einen „Ueberblick“ über die meisten literarischen Erscheinungen und außerdem noch zwei Romane, die täglich in Fortsetzung erscheinen. Ein viel beschäftigter Mann — nicht wahr? Ja, er ist so fleißig, daß er schon dreiviertel krank davon geworden ist, seine Nerven sind total auf den Hund gekommen; er ist von einer Reizbarkeit und Zerstreutheit, daß es ihm schon vor sich selber graut. Glückselig ist Vertram wahrhaftig nicht. Schlimmer noch, er ist tief unglücklich; denn er ist kein Flachkopf und nicht eitel. Der Beifall der Menge zu seinen Sonntag-Feuilletons ekelt ihn an. Er weiß bei sich selber am besten, wie trivial sie sind, wie freud- und humorlos sie gemacht werden, mit welchen Qualen er sie sich abzwängt. Und wenn ihn die Leute doch loben, so wird er ganz wild, weil man ihn vor seinem Gewissen beschämt, weil ihm dieser Beifall zeigt, wie urtheilslos die Welt im Großen ist; wie sich die Leute noch lange einbilden, daß ein Autor noch Humor hat, indeß er doch schon längst ausgepumpt ist — Dinge, von deren Wahrheit wir uns alle Tage überzeugen können; Vertrams Gemüths-zustand wird mehr als ein Wiener Journalist aus eigener Erfahrung bestätigen. Und erst wenn die Leute seine literarischen Ueberblicke loben! Wie jämmerlich wird es Vogelweid dabei zu Muth! Es sind freilich nur Leute in der Provinz, die nicht viel andere Zeitschriften lesen und seine Urtheile mit anderen vergleichen können. Aber wenn Vogelweid sieht, wie diese Leute auf seinen „Ueberblick“ schwören, den er mit soviel Leichtfertigkeit und Flüchtigkeit zu fabriciren pflegt, kaum, daß er die Bücher anblättert, meist nur mit Benützung dessen, was schon andere Blätter über die Bücher geschrieben haben — ach, da möchte Vogelweid vor Scham in den Boden sinken! ... Ist das nicht die schärfste Satyre, welche Marie Ebner gegen gewisse Zustände in der Wiener Literatur schreiben konnte? Habe ich nicht recht, zu sagen, daß sie das Gewissen dieser Literatur repräsentirt? Und ohne dabei irgend jemand persönlich auf's Korn zu nehmen! Und ohne ärgerlich zu machen! Das kann eben nur Marie Ebner, und darin liegt ihre Größe.

Aber es kommt noch schöner. Vogelweid's höchster Wunsch ist es, sich von seiner journalistischen Tretmühle loszumachen; nur um sich ein Capitalchen zu erwerben, das ihm gestatten würde, fern von der literarischen Hölle in einem stillen Winkel auf dem Lande, in der Provinz zu leben, nur darum ist er so fleißig. Wir machen seine Bekanntheit gerade in dem Momente, wo er in seiner nervösen, zerstreuten, hastigen und darum ungemein komisch wirkenden Art abreißt, um sich auf sein Gütchen in Mähren zu begeben. Jubelnd, endlich die Freiheit zu athmen, reine Natur zu genießen, nicht mit Menschen von Fach zu verkehren, kommt er in der Provinz an. Aber es ist ihm kein reines Glück gegönnt. Die guten Freunde, zu denen er kommt, sind auch alle von der Seuche des Jahrhunderts angesteckt: sie dichten sämmtlich: der Mann, die Frau, der Sohn, die Tochter, die Nichte, und der Hauslehrer ist noch obendrein Jungtscheche und Antisemit in einer Person, der seine

haben im vorigen „Büchertisch“ den Roman von Emil Marriot: „Seine Gottheit“ besprochen. Das war nach vielen Jahren der Stille wieder einmal ein großes Werk der Wiener Literatur, und dieses Werk stammte aus der Feder einer — Frau! Die Männer schreiben keine Romane. Warum denn nicht? Ist etwa das Genre nicht bedeutend genug? In Frankreich und England und Rußland, in Norwegen und in Italien, kurz: in ganz Europa pflegen es die größten Talente. Bei uns nicht. Vermuthlich aber doch nur, weil die Talente dazu fehlen und aus gar keinem anderen Grunde. Die männlichen Wiener Talente gehen im literarischen Kunstgewerbe auf: darin liegt es. Sie schaffen Kleinigkeiten. Das Feuilleton mit seiner unmittelbaren und künstlerisch schnell erreichbaren Wirkung zehrt ihre ganze Kraft auf. Aber nicht das allein. Sie gehen nicht bloß dem raschen Gewinne nach, sondern sie sind auch im ganzen Leben wahre „Phäaken“ — das böse Wort Schiller's trifft die Wiener Literatur noch heute wie vor hundert Jahren. Sie sind Materialisten, Genußmenschen. Sie wollen leben und leben lassen. Nirgends so sehr als in Wien wird dem ersten Schriftsteller das Leben, wenn nicht geradezu unmöglich, so doch recht sauer gemacht. Theater, Musik, Gemälde, alles, was die Sinnlichkeit unmittelbar packt: ja dafür haben die Wiener Literaten Empfänglichkeit. Aber wo es auf mehr, auf eine große Weltanschauung, auf sittlichen Idealismus ankommt: da wird man schon scheel angesehen, da heftet sich der böse Witz gleich an einen, und man weiß, daß nichts tödtlicher ist, als dieser Witz. Das ist frivol, und an dieser Frivolität krankt die Wiener Literatur. Da kann ja auch nichts gedeihen. Man lebt und schafft nur für die momentane Wirkung. Man will verblüffen, aber nicht begeistern; man will von sich reden machen, aber nicht überzeugen, nicht belehren. Es ist ein Leben in den Tag hinein. Man vermeidet es, sich mit den großen Fragen der Zeit und der Nation auseinanderzusetzen, weil man in der selbstgeschaffenen Einbildung lebt, daß man das Publikum damit langweile, indeß es doch nach guter Kost lechzt. Die Schriftsteller sind nicht die Richter, noch weniger die Führer der Gesellschaft, sondern ihre ganz ergebensten Lustigmacher und Hanswurste. Die Wiener Gesellschaft ist aber weitaus besser, als sie in den Köpfen dieser Wiener Schriftsteller erscheint, und nichts spricht gerade dafür mehr, als der Umstand, daß sich der Wiener Sittenroman nicht mehr in den Händen der Männer, sondern in denen ideal gestimmter Frauen befindet: Marie Ebner's, Emil Marriot's. — Die Frauen haben mit der Gesellschaft, das heißt dem eigentlichen Kern und den engeren Kreisen Wiens, einen weitaus innigeren Zusammenhang als die schriftstellenden Männer. Die Frauen verkehren in Wirklichkeit mit der Gesellschaft, weil es derzeit noch die Sitte so fordert; die Männer hingegen kennen ihre Bureaus, ihre Cafés, ihre Clubs, ihre Bohème; aber das ist eine Welt für sich, eine internationale Welt, in Paris, Berlin, Petersburg gerade so wie am Kohlmarkt, nicht die Wiener Gesellschaft. Und es ist ein wahres Glück, daß sich in Wien so begabte Frauen finden, um zu erzählen, wie es eigentlich in Wien zugeht, wie es in Wahrheit dem Wiener Bürgerthum zu Muth ist. Die Wahrheit über Wien erfährt man darum schon seit Langem nicht mehr aus den Feuilletons der Männer, sondern aus den Büchern der Frauen. Und da sieht man, daß es nicht wahr ist, daß die Wiener so ganz gleichgültig sind für alle idealen Fragen des Lebens. Sie würden dann auch nicht

aufhegerische Lehre unter dem Landvolke verbreitet, um den letzten Rest von Friedlichkeit auch hier auszutreiben. Vogelweid dachte in eine Idylle zu entfliehen — aber der unselige Geist der Zeit spult auch in den entlegensten Winkeln der Welt, und der müde Mann findet auch hier den gesuchten Frieden nicht. Nun aber bricht er los und aller Grimm, den er sonst in seiner Zeitung vielleicht nicht äußern darf, macht sich hier Luft. Es ist ungemein ergötzlich zu lesen und zugleich auch so nachdenklich stimmend, wie Vogelweid sich über Literatur und Politik, über Niesche und die Decadenten, über den eigentlichen Beruf der Poesie und über das literarische Handwerk und alles Mögliche in der geistvollsten Weise äußert. Es treten da Perlen zutage, wie sie nur die Verfasserin der unvergänglichen „Aphorismen“ aus der Tiefe ihres Geistes und Herzens holen konnte. In dieser Novelle ist die „Geschichte“ ganz Nebensache, und der Accent fällt auf das, was gesagt und persifliert wird. Eine der lustigsten Scenen ist die, in der Vogelweid einen jungen Decadenten und Niescheaner derb in die Cur nimmt.

Ueber die erste Erzählung des neuen Ebner'schen Buches: „Rittmeister Brand“ wollen wir uns kürzer fassen, obwohl man uns einen

Vorwurf daraus machen könnte, daß wir es gerade an dieser Stelle, in der „Wiener Mode“ thun. Denn eine der hübschesten Partien in dieser Erzählung ist die porträttreue Schilderung eines vornehmen Wiener Modesalons, seiner glänzenden äußeren Erscheinung und seiner intimeren Schwächen in Behandlung des Personals und die satirische Zeichnung einer in Wien emporgewachsenen französischen Modistin, die vom Talent der Wiener Modistinnen sehr gut lebt, ohne es im selben Maße zu bezahlen. Aber ich denke: diese Andeutung allein wird schon genügen, um unsere Leserinnen auf die Erzählung der Dichterin aufmerksam zu machen. Sie enthält noch außerdem hübsche Partien. Der alte pensionirte Rittmeister Brand ist eine der prächtigsten Gestalten, die Marie Ebner je schuf, in ihm schildert sie den besten Typus des österreichischen Officiersstandes. Die Erzählung, die ungemein kräftig und fesselnd einsetzt, hat nur leider einige künstlerische Mängel, die nicht ganz ausgeglichen sind und sich fühlbar machen. Es ist aber immerhin noch genug darin, was ihre Lecture reichlich lohnt.

Justus E d a r t.

Die Fußbekleidung.



er Gebrauch aller Bestandtheile der menschlichen Kleidung läßt sich in den meisten Fällen von einer ursprünglichen zwingenden Nothwendigkeit herleiten, welche dann schließlich bei oft ganz veränderten Umständen durch die Gewohnheit zum allgemeinen Bedürfnis geworden ist.

Diese Beobachtung ist wohl bei der Geschichte des Schuhwerks am zutreffendsten. Der heiße Sand der Wüste war den unbeschützten Füßen so schmerzlich, daß die alten Aegyptier auf Mittel sinnen mußten, diesem Uebelstande abzuwehren.

Sie flochten aus Palmblättern, Pfriementraut und ähnlichen Materialien Platten, oder schnitten solche aus Holz oder rohem Leder, wie die Araber ihren Kameelen auch anzubinden pflegen, befestigten dieselben mittelst Riemen an ihre Sohlen — und die älteste und primitivste Form der Fußbekleidung war in die Welt gesetzt.

„Wie anmuthig Dein Schritt in den Sandalen, o Fürstentochter!“ heißt es im Hohen Liede. Ein kleiner Hinweis auf den schmückenden Reiz, den die Hebräer dem bisher sprichwörtlich einfachen und wenig kostspieligen Gegenstande durch reichere Ausstattung zu verschaffen mußten. Nun wurden hochgelbe, rothschimmernde und purpurfarbene Bänder von den hebräischen Schönen nach einem richtig wählenden Geschmack in gefälligen Schlingungen um den Oberfuß gewunden, um zwischen durch die Weiße des Fußes durchschimmern zu lassen.

Die Syrier trugen gelbe Schuhe. — Auf den Vasreliefs von Persepolis tragen die darauf abgebildeten Perser auch eine Art von Schuhen. Bei den Griechen und Römern war das Schuhmacherhandwerk schon sehr entwickelt. Mannigfaltige Formen, fein unterschiedenen Zwecken angepaßt, wurden erfunden. Ebenso zahlreich waren die Arten von Schuhen bei den Römern. Die Plebejer trugen schwarze Schuhe mit einem Bande, die Patrizier und Senatoren rothe, weiße u. mit vier Bändern geknüpft. Am Morgen andere als zum Ausgehen u. s. f.

Barfuß gingen nur Sklaven und Philosophen. Außer den letzteren machten noch andere freie Männer Ausnahmen, und zwar solche, die die alte klassische Einfachheit bei ihrem Volke zu erhalten wünschten.

Der Luxus steigerte sich immer mehr und unglaublich klingen die Berichte der tollen Verschwendung in dieser Hinsicht. — Man verzierete die Schuhe mit kostbaren Edelsteinen, Gold, Silber, Stidereien, Perlen und — was wohl das Wertwürdigste — mit goldenen Sohlen.

Jeder Stand und jedes Geschlecht trug andere Formen von Schuhen. „Er hat die Schuhe verändert“, sagte man, wenn eine Person in veränderte Lebensverhältnisse gerathen war.

Der Rothurn der Tragöden unterschied sich von den Halbstiefeln der komischen Schauspieler sowohl durch den Reichthum und die Eleganz, als durch die Höhe der Unterlage, um würdig die Götter und Helden darzustellen.

Auch die ersten Christen gingen barfuß. Mit der Erfindung des Corduans wurde die Mannigfaltigkeit des Materials zur Herstellung der Fußbekleidung im 11. Jahrhundert noch vermehrt.

Das Corduan (gegerbte und präparirte Ziegenhaut) war sehr geschätzt und wurde ein ansehnlicher Industriezweig der Stadt Cordova in Spanien, dem es den Namen verdankt. Die Preise solcher Schuhe waren außerordentlich hohe.

Im 12. Jahrhundert wurden Schuhe, Stiefeln und Sandalen getragen. Die Bewohner der Klöster beileigten sich damaliger Zeit großer Einfachheit in der Beschuhung, die aus Sandalen bestand. Auch die Bischöfe trugen Sandalen aus Holz und Leder. Die caligulae notornalis vom selben Tuche wie Kutte und Kapuze waren Schuhe, womit man den Mönch vor seinem Hinscheiden bekleidete und damit in den Sarg legte.

Im 13. Jahrhundert vervollkommnete sich das Schuhmacherhandwerk bedeutend. Der Schuh wurde reicher, aber zugleich der natürlichen Form des Fußes weniger entsprechend. Ein damaliger Chronikenschreiber macht seinem Unmuth über den gesteigerten Luxus in folgenden Worten Luft: „Die Kleidung der jungen Mädchen sind weit von der antiken Einfachheit entfernt, die weiten Ärmel, die engen Inniken, die Schuhe, deren Spitze sich biegt, nach der Mode von Corduan — Alles endlich zeigt das Vergessen des Anständigen“. Der gute Mann! „Die Schuhe, deren Spitze sich biegt“, er ahnt noch nicht,

daß später Mächtiger durch Wort und Schrift, Strafen und selbst Bannstrahl gegen diese Mode vergebens ankämpfen werden. Die Schnabelschuhe machten die Tour über die ganze Welt. Man verzierete den Obertheil mit allen Arten Zeichnungen, oft bizarr, manchmal obszön. Sie waren rückwärts mit Spornen geziert und spitzten sich vorne in der Form von Vogelschnäbeln zu. Die äußerste Spitze wurde häufig mit einer Schelle geschmückt. Die gewöhnlichen Leute trugen sie einen halben Fuß lang, die einfachen Edelleute einen Fuß und einen halben, die großen Herren zwei Fuß, Fürsten zwei Fuß und einen halben. Die Lächerlichsten fand man am schönsten. Dieser Absurdität verdankt man das Sprichwort „auf einem großen Fuße leben“.

Trotz aller Anfechtungen weltlicher und geistlicher Obrigkeit, erhielten sich die Schnabelschuhe nicht nur geraume Zeit, sondern sie vergrößerten sich sogar derart, daß sie mit Goldketten an den Knien befestigt werden mußten, weil die Träger sonst am Gehen verhindert worden wären. Aber wie Alles im Leben, fanden die Schnabelschuhe auch ein Ende. In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts verschwanden sie gänzlich, um einer entgegengesetzten Uebertreibung zu weichen. Wie früher in die Länge, wurden jetzt die Schuhe in die Breite gezogen. Vielleicht etwas minder unbequem als die verflozene Mode (obwohl es Leute gab, die Schuhe von einem Fuß Breite trugen), wäre der Tausch noch immer vortheilhaft gewesen, wenn der unerschöpfliche Geist des Modeteufels nicht eine ebenbürtige Extravaganz erfunden hätte: Und das waren die Stelzenschuhe. Die Damen bedienten sich ihrer, um größer zu erscheinen, und man begreift nicht, wenn man ein solches Curiosum aus dieser Zeit betrachtet, wie die Trägerin einen Schritt gefahrlos machen konnte. In Italien, in Spanien waren sie hauptsächlich in Mode — freilich nicht bei dem anständigsten Theile der weiblichen Bevölkerung.

Fast als Gegenstück zu dieser Ungeheuerlichkeit könnte vielleicht nur die bekannte in China gebräuchliche Sitte gelten, einem absurden Schönheitsbegriff zu liebe die Füße der Mädchen künstlich bis zu einer derartigen Winzigkeit zu gestalten, daß es Füßchen gibt, die nicht selten, und zwar hauptsächlich bei den Vornehmsten, oft kaum 10 cm messen, und in mit Perlen und Stidereien gezierten Schuhen stecken. Daß bei einer solchen Kleinheit an selbständiges Gehen nicht zu denken ist, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder nach Europa zurück.

Der Luxus der Schuhe erreichte von nun an eine Höhe wie nie zuvor, und das Schuhmacherhandwerk wurde fast eine Kunst.

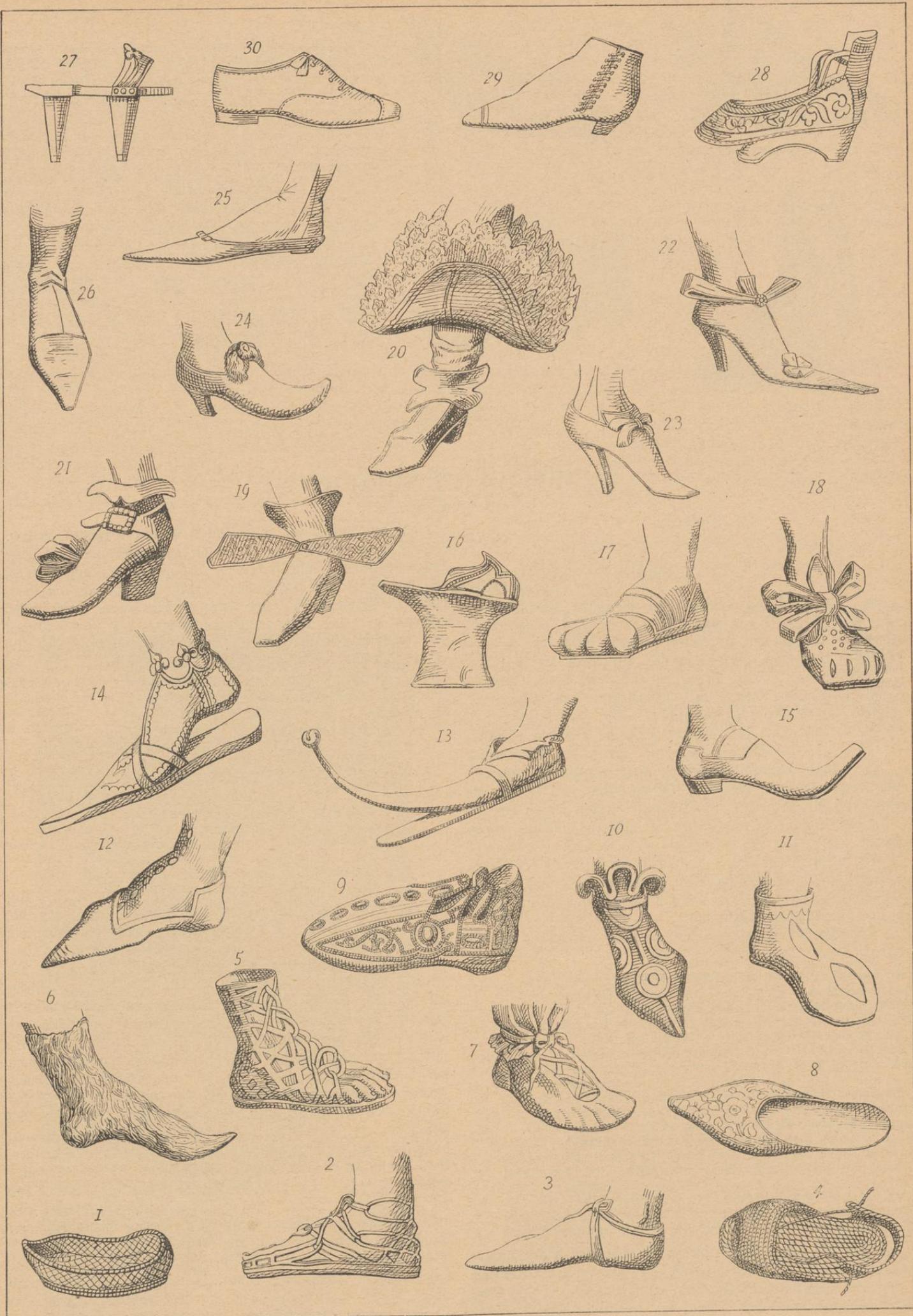
Die Schuhe des siebzehnten Jahrhunderts zeichneten sich sowohl durch Grazie der Formen als auch durch Eleganz der Verzierungen aus. Sie wurden aus Seide, Sammt, Silber und Goldbrocat mit hohen und niedrigen Absätzen verfertigt, und überhaupt dem individuellen Geschmack die weitgehendsten Concessionen gemacht. Am Hofe Louis XIV. wurden rothe Absätze getragen. In der Zeit des Königthums bis zum Falle der Monarchie in Frankreich veränderte sich der Typus der Fußbekleidung nicht stark. Aber in der Epoche der Revolution verschwanden die Strümpfe und Schuhe mit Schnallen, um dem Stiefel Platz zu machen. Unter der Republik gab es wenig Elegante, die feine Schuhe trugen, man nicht wollte riskiren, für Anhänger des Königthums gehalten zu werden. Man sah die Schuhe mit Schnallen erst bei dem „bal des victimes“ unter dem Directorium wieder. In Frankreich gestattete man nicht, in Stiefeln zu tanzen.

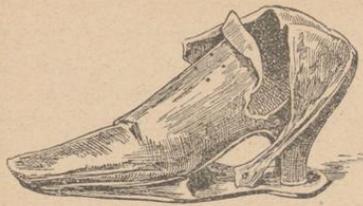
Paris gab in dieser Hinsicht allen Hauptstädten ein nachzunehmendes Beispiel, und durch Napoleon I. wurden wieder die schwarzen Lackschuhe mit Goldschnallen eingeführt.

Ungeachtet vieler Formen hatte man eigentlich nur zwei Hauptformen. Das waren Stiefel und Schnallenschuhe. Die letzteren wurden nur im Ballsaal getragen, kamen aber dann sogar in die Gunst des Volkes, desselben Volkes, das sie im Jahre 1793 verpöbnt hatte.

Bald abgerundet, spitzig, dann hoch, wieder niedrig, mit Absätzen, ohne Absätze, mit solchen von verschiedenen Dimensionen, erlitt der Schuh im Laufe der neuern Zeit mannigfache Veränderungen. Und wenn man der modernen Schuhbekleidung die Berücksichtigung der natürlichen Form nicht abprechen kann — so wissen doch leider sehr viele Leute, „wo sie der Schuh brüht“.

Emma Libicka.





XVI. Jahrh. Frankreich



[XVIII. Jahrh. Frankreich.



China.



China.

1. Aegyptischer Frauenpantoffel. — 2. Griechische Sandale. — 3. Aegyptischer Schuh. (Nach den Monumenten.) — 4. Schuh eines Galliers. (Nach Balduinus.) — 5. Fußbekleidung römischer Kaiser. (Nach Balduinus.) — 6. Hunnenschuh. — (Nach Balduinus.) — 7. Schuh der alten Lombarden. (Nach einer Statue im Musée des Antiquités des Louvre.) — 8. Schuh einer eleganten Dame des V. Jahrh. (Nach Herbe.) — 9. Schuh Carl des Großen. IX. Jahrh. Schatzkammer in Wien. — 10. Fußbekleidung im X. Jahrh. (Bibliothèque nationale in Paris.) — 11. Schuh des XII. Jahrh. Bibliothèque nationale in Paris. — 12. XIII. Jahrh. (Mosaik an der Thüre von St. Marco in Venedig.) — 13. Schnabelschuh mit Schelle an der Spitze. (Nach einem Zeitgemälde.) — 14. Schuh Friedrich III. von Deutschland. 1400. (Nach einem Zeitgemälde von Sienna.) — 15. Schuh eines Edelknechts. (Bibliothèque nationale in Paris.) — 16. Stelzenschuh im XVI. Jahrh. (Eigenthum des Herrn J. Gerlner.) — 17. Schuh eines deutschen großen Herrn. (Albrecht Dürer.) — 18. Schuh aus dem XVII. Jahrh. (Abraham Bosse.) — 19. Schuh à la mode de monlin a vent XVII. Jahrh. (Nach Bonnard.) — 20. Stiefel mit Spitzenmanschette eines Herrn aus der Zeit Anna's von Oesterreich. — 21. Anfang des XVIII. Jahrh. (Nach einem Zeitgemälde.) — 22. Schuh eines Herrn vom Hofstaat Louis XIV. (Nach einem Stich aus dieser Zeit.) — 23. Schuh aus dem XVIII. Jahrh. (Nach William Hogarth.) — 24. Im Jahre 1787. (Nach einem Modeblatt dieser Zeit.) — 25. Schuh einer Modedame von 1798. (Nach einem Modeblatt.) — 26. Damen-Stieflette 1808 (Nach einem damaligen Modeblatt.) — 27. Türkischer Stelzenschuh. (Modern, Eigenthum des Grafen Hans Wilczek.) — 28. Chinesischer Frauenschuh. (Originalgröße 10 cm, f. f. naturhistorisches Hofmuseum.) — 29. Halb-Stieflette für Damen Mitte unseres Jahrhunderts. — 30. Moderner Halbschuh. Wiener Fabrikat der Firma Urban, Haubergergasse.

Deutsche Frauennamen.

Von G. Seher. (Fortsetzung.)

Helene.

Namenstag; kath.: 16. August; prot.: 22. Mai; russisch: 11. Juli.

„Mit diesem Trank im Reibe
Erblüht Du Helena in jedem Weibe.“
Goethe, „Faust“, 1. Theil.



Als ein Typus verführerischer weiblicher Schönheit steht „Helene“ vor uns. Zu diesem Ruf kommen die Frauen, die so heißen, sowohl durch die Grundbedeutung ihres Namens, als durch die Geschichte ihrer Ahnfrau. Helene, ein griechisches Wort, bedeutet, entweder, wenn die Ethnologen Recht haben, die „Strahlende“, „Leuchtende“, oder, wenn wir einer Andeutung des Dichters Aeschylus Glauben schenken, „die die Männer fangende“. In beiden Fällen wird also dadurch eine Frau oder Jungfrau bezeichnet, welche dem männlichen Geschlechte Gefahr bringt, sei es, daß sie dieses durch die Strahlen ihrer Schönheit blendet, sei es, daß sie es wie eine Spinne in ihre Netze lockt und unauf löslich darin verstrickt.

An diesen Namen knüpft denn auch ein im Mittelalter hochberühmtes, jetzt aber ziemlich selten gewordenes (lateinisches) Gedicht Giovanni Nevizan's an, welches die Eigenschaften enthält, die eine schöne Frau besitzen soll.

Das Gedicht lautet in einer ziemlich gelungenen Uebersetzung:

„Dreißig Reize bedarf's, der Schönheit Ruf zu erwerben.
Helena nannte man schön und so auch jegliches Mädchen.
Weißer Reize besitze sie drei; von schwarzen und rothen,
Auch von langen und kurzen dieselbe gepriesene Dreizahl.
Wohlgerundete Theil und schlanke, schmale wie breite,
Seien wie kleine bei ihr in dreifacher Menge zu finden.
Weiß sei die Haut, schneeweiß auch die Zähne, und blond sei das
Haupthaar,
Schwarz das Auge und dunkel die schattigen Brauen des Auges.
Wangen, Lippen und Nägel erfreuen durch liebliche Röthe.
Lang sei die schöne Gestalt und lang die Hand und die Haare,
Kurz die Zähne, das Ohr und der Fuß. Weit wölbt die Brust sich.
Breit die Stirn; die Brauen des Auges stehn breit von einander.
Schmal sei der reizende Mund und schmal auch der Gürtel der
Jungfrau;
Arm und Hüfte jedoch sei schwellend in üppiger Fülle.
Zierlich geformt müssen Lippen und schlank die Finger, das Haar sein,
Klein und niedlich zuletzt das Köpfchen, die Nase und der Busen.“

Und wie sollten die Helenen auch nicht eine solche Zauber-
gewalt über die Männerwelt haben, da ihre berühmte Ahnfrau
eine solche ausgeübt hat? Ist doch um ihretwillen, wie die Sage
und Dichtung will, der zehnjährige trojanische Krieg geführt
worden. Sie war, wie die „Ilias“ berichtet, so schön, daß die
Trojaner lieber alle Leiden des langen Krieges auf sich nehmen,

als auf den Anblick der göttergleichen Gestalt verzichten wollten.
Ja, selbst die Aeltesten der Stadt, die doch gegen weibliche Reize
etwas abgestumpft sind, finden es, nach der Darstellung Homer's,
bei dem Erscheinen der Helena begreiflich, daß sich um ihret-
willen die Trojaner in diesen Krieg gestürzt haben. Sonst freilich
erfahren wir von dem griechischen Dichter, der ihre Schönheit
nur in ihrer Wirkung schildert, nichts Näheres über sie. Um
so mehr strömt der deutsche Dichter, der im zweiten Theil des
„Faust“ die Helena wieder aufleben läßt, vom Preise ihrer Schön-
heit über. Dem kühleren Astrologen legt er schon die Worte in
den Mund:

Von Schönheit ward von jeher viel gesungen —
Wem sie erscheint, wird aus sich selbst entückt,
Wem sie gehörte, ward zu hoch beglückt —

Und Faust selbst läßt er bei ihrem Anblick verzückt aus-
rufen:

Du bist's, der ich die Regung aller Kraft,
Den Inbegriff der Leidenschaft,
Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zolle. —

„So faßt Euch doch und fallt nicht aus der Rolle.“ —

höre ich einige mephistophelische Naturen, mit zarter An-
spielung auf meinen zu langen Excurs über die Helena der
Sage, weiter citiren. So mögen denn nun die geschichtlichen
Helenen zu ihrem Rechte kommen! An ihrer Spitze steht natur-
gemäß die heilige Helena, die Mutter Kaiser Constantins des
Großen und Gattin des Kaisers Constantius Chlorus. Dieser
soll sie, eine schlichte Gastwirthstochter, wegen ihrer Schönheit
geheiratet, aber nach seiner Thronbesteigung aus politischen und
religiösen Gründen verstoßen haben. Darauf lebte sie in stiller
Zurückgezogenheit, bis ihr Sohn sie an den kaiserlichen Ehren
wieder Theil nehmen ließ. Sie soll bei einer Wallfahrt nach
Jerusalem das Kreuz Christi aufgefunden haben. Jedenfalls hat
sie über den heiligen Stätten, dem Calvarienberg, Delberg und
Bethlehem, die berühmten Wallfahrtskirchen erbaut und damit
das Meiste zur Entwicklung der späteren Wallfahrten beigetragen.
Auch sonst hat sie sich um die Ausbreitung des Christenthums
verdient gemacht. Sie starb im Jahre 360 in einem Alter von
86 Jahren als Nonne. Die russische Kirche kennt noch eine
andere Heilige dieses Namens. Es ist die Gemahlin des russischen
Großfürsten Igor, die, nach dem Tode ihres Gemahls 945 zur
Reichsverweserin ernannt, 955 zum Christenthum übertrat und
dieses auch bei ihren Unterthanen einzubürgern suchte. Sie starb
969. Noch heute wird ihrer in der russischen Kirche am
1. Juli gedacht, während in der römischen der 16. August
der Gedächtnistag der hier verehrten anderen heiligen
Helene ist.

In Rußland war noch eine andere Helene zu Hause, obwohl sie eigentlich aus Deutschland stammte, nämlich die Gemahlin des Großfürsten Michael von Rußland, Helene Polowna Charlotte Marie (1807—1873). Sie war eine Tochter des Herzogs Paul von Württemberg und unterstützte Künste und Wissenschaften. Gleichfalls eine deutsche Prinzessin Namens Helene, aber eine nach Frankreich verheiratete, sehen wir in Helene Luise Elisabeth, der Tochter des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, vor uns. Sie starb nach erst fünfjähriger Ehe mit dem Herzog Ferdinand Philipp von Orleans in Folge eines Sturzes aus dem Wagen 1842.

Rein deutsch dagegen sind folgende zwei Helenen. Einmal Helene von Hülsen, die Gemahlin des verstorbenen Berliner Theater-Intendanten von Hülsen, die 1829 als Gräfin Hässler geboren, unter dem Namen „Helene“ feinsinnige Gedichte, Romane u. s. w. veröffentlichte. Sodann die mit Recht so beliebte Wiener Hofschaupielerin Helene Schneeberger, die, seit 1867 am Burgtheater in naiven Rollen beschäftigt, sich 1868 mit ihrem Collegen Hartmann verheiratete und seitdem als Helene Hartmann zu den populärsten Mitgliedern des Burgtheaters figurirt. Sie erhielt für ihr vieljähriges ausgezeichnetes Wirken das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Ein anderer Stern am Wiener Theaterhimmel, Frau Odilon-Girardi, führt gleichfalls den Namen Helene. Sie beide mögen den Reigen der historischen Größen Namens Helene schließen.

Damit ist jedoch die Ausbeute, die der Name Helene liefert, noch nicht erschöpft. Es kommen noch die „eingebildeten“ und

die „gefühllosen“ Helenen. Unter ersteren verstehe ich solche, welche von Dichtern und Componisten fingirt und besungen worden sind. Da wäre die Helena in dem dramatischen Fragment gleichen Namens von Lenau zu nennen, die zwar in den ausgeführten Versen selbst nicht auftritt, aber in dem Gespräch der anderen Personen als eine Jungfrau von unendlichem Liebreiz geschildert wird. Da wäre ferner der Helene in Körner's „Briny“ zu gedenken und das Lenchen zu nennen, auf dessen Augen der allerdings etwas veraltete Günther ein hübsches Gedicht gemacht hat. Und wem wäre nicht Wilhelm Busch's humoristisch-satyrisches Gedicht: „Die schöne Helena“ bekannt. Dann wäre noch manche andere Helene aufzuführen, die sich in Opern, wie in den „Mädchen von Schilda“ finden mögen.

Doch ich breche ab und erwähne lieber noch einige „gefühllose“, d. h. steinerne Helenen. Es sind zunächst die beiden amerikanischen Städte Namens Helene in Montana und Arkansas, und vor allem die Felseninsel St. Helena, in deren Gesellschaft Napoleon I. nach seinem Sturze Trost suchen durfte. Nach ihr heißt auch wohl die Helena-Medaille, welche Napoleon III. 1857 allen Soldaten, die 1792—1815 unter französischen Fahnen gekämpft hatten, verlieh. Und wenn nicht nach ihr, so nach einer anderen Helena ist jedenfalls das liebliche Helenenthal bei Wien genannt, das alle Bewohner der Kaiserstadt kennen. Und damit zum Thale der Berg nicht fehle, gibt es in Kärnten einen durch seine Alterthümer berühmten Helenenberg. Wer hat beiden den Namen gegeben? Vielleicht ein so reizendes Geschöpf, wie es Defregger's „Venei“ darstellt!

Humoristisches.

Wiener Bilder.

Gezeichnet und beschrieben von

Ha-uhin,

Correspondent und Specialzeichner des illustrierten Familien-Journals
„Die Sonne von Jeddo“.

III.

Eine merkwürdige Kaste, von der zu berichten es lohnt und von der zu hören die Freunde im fernen Osten sehr interessiren wird, ist die der Jäger, von der es zwei Arten gibt: solche, die alle Jahreszeiten hindurch im Walde oder auf dem Felde haufen, um das Wild zu beobachten und zu schießen, und die Sonntagsjäger, die am allwöchentlichen Feiertage, dem Sonntage, zu Ehren ihrer Gottheit Schüsse abgeben.

Es muß ihnen mehr um den Knall zu thun sein, als um die eigentliche Jagd, denn ich habe einen Sonntagsjäger nur selten mit Beute beladen geseh'n.

Das Merkwürdige dabei ist, daß diese Jägerkaste eine eigene Sprache spricht, die von der übrigen Bevölkerung nicht verstanden wird. Für das Bluten des Wildes sagen sie „faschen“, die Ohren des Hasen werden „Löffel“ genannt, was sonst ein Schwertzeug bedeutet, der Schwanz heißt Blume, die Rückseite des Reh's „Spiegel“ u. s. w.

Alle Jäger zeigen sich abstoßend gegen das weibliche Geschlecht, und wenn sie bei Ausbruch zur Jagd eine bejahrte Dame sehen, so halten sie dies für ein böses Zeichen und fluchen in scandaloiser Weise.

Es ist klar, daß ihnen auch die Liebe in jeder Gestalt störend erscheint und sie verfolgen besonders einen Vogel, dessen Liebeschreie ihnen unangenehm sind, in der grimmigsten Weise. Dieses Thier heißt Auerhahn; es lebt in den zahlreichen Wäldern der Gebirge und lockt mit seinem Rufen, das man Balzen nennt, seine Genossin. Während dieser Ruhe ist er taub und wird daher leicht von den Jägern geschossen. Da sein Fleisch nur schwer zubereitbar ist, und auch die Federn keinen Werth besitzen, weiß ich für seine Jagd keinen anderen Grund als den angeführten.

Mein Bild zeigt zwei Jäger und zwar einen wirklichen und einen Sonntagsjäger auf der Auerhahnjagd. Der Berg im Hintergrunde ist der Fuji-no-jama Oesterreichs, dort „Schneeberg“ genannt.

P. S. Die Frau eines Jägers, die sogenannte „Jagerin“, hat mir das Rezept für die Zubereitung des Auerhahnes verrathen, wie es sich in hundertjähriger Ueberlieferung erhalten hat. Man gräbt den Vogel, nachdem man ihn geschossen hat, für acht Tage in die Erde, dann wird er durch weitere Tage gebeizt, sodann an scharfem Feuer gebraten und endlich — zum Fenster des Jagdhauses hinausgeworfen. Dieses Rezept soll sehr probat sein, wenn man von dem Fleische dieses Vogels einen Genuß haben will.



Correspondenz der „Wiener Mode“.

G. B. bei Frau C. A. . . ., Rostock. Ihre zwei Gedichte sagen nur Altbekanntes in einer wenig originellen Form.

Wie klingen doch so trübe
Der Quelle Melodei,
Sie singt von falscher Liebe
Und von gebrochener Treu'!

So lautet die Schlusstrophe des einen Gedichtes. Die Quellen murmeln und die Bäume rauschen seit Jahrhunderten von falscher Lieb' und gebrochener Treu' — es ist auch schon diese Thatsache tausendmal in Prosa und Versen constatirt worden — und doch fängt das arme bethörte Herz immer wieder an zu lieben und zu glauben — als ob's keine rauschenden Bäume und murmelnden Quellen gäbe. Was uns an Ihrem Gedichte am meisten gefiel, das sind die symbolisirenden Reime; sie sind nämlich auch durchwegs falsch wie die Liebe und männlich.

Treue Abonnentin in Dr. Personen, die sich gegenseitig vorgestellt sind, haben das Recht, sich wo immer anzusprechen. Jeder Herr aber, und besonders jede Dame muß sich hüten, solch' flüchtige Vorstellungen in tactloser Weise auszunützen. Es ist daher richtiger, wenn Sie den Herrn auf der Straße nicht ansprechen, sondern abwarten, bis Sie ihm in Gesellschaft wieder begegnen. — Wir kennen keinen Spezialisten in Budapest, der Haare mittelst Electrolyse entfernt, aber wir zweifeln nicht daran, daß Sie dort einen solchen finden. Wie wir nunmehr wiederholt hören, soll diese Enthaarung nicht sehr schmerzhaft sein.

Nika Ehrhart. Sie senden eine Erzählung, von der Sie selbst sagen, daß sie nicht viel werth sei, und entschuldigen sich damit, daß Sie Geld verdienen wollen. Für das Schriftstellern gibt es nur eine Entschuldigung: Drang nach Mittheilung von Gesehenem oder tief innerlich Empfundem, das man künstlerisch darzustellen weiß. Die literarische Thätigkeit als Handarbeit betreiben wollen, das ist denn doch zu prosaisch.

Drei heiratslustige Italienerinnen. Sie haben so viele Verehrer, daß Sie in Verlegenheit sind, welchen Sie nehmen sollen, oder, wie Sie schreiben, daran liegt es, daß wir uns nicht zum himalayischen Schritt entschließen können. Dachten Sie dabei an Gott Hymen, der bei Ihnen Vorfahren die Ehen geschlossen hat oder meinten Sie, der Weg zur Ehe sei so mühsam, wie die Besteigung des Himalayagebirges? Wie dem auch sei, wir können Ihnen darin nicht helfen, es wäre denn, Sie schickten Ihre Verehrer zu uns nach Wien, damit wir die entsprechende Auswahl treffen. Wir garantiren jedoch nicht dafür, daß wir sie Ihnen unverheiratet heimsenden können.

Leonie M. in Alt-B. Die Lode Ihrer Puppe Lilli hat in unserer Redaction gerechte Sensation erregt, und durch ihr modernes Blond den Reiz aller Redactrices herausgefordert. Wir haben über die Kleiderfrage von Lillis Mama sehr sorgfältig nachgedacht und empfehlen ihr als Kranzeldame ein Batistkleid, auf Seide gearbeitet, anzuziehen. Lillis Großmama hat Recht, glänzende Seidenkleider passen für 16jährige Damen nicht.

Auf Wunsch vieler Abonnentinnen theilen wir mit, daß das Gedicht: „An mein Kind“, erschienen in Heft 20, IX. Jahrg., zur Verfasserin Erna van der Eck hat.

L. S. 30. Die von vielen Damen so gefürchtete Rötthe der Nase rührt gewöhnlich von zu engem Nieder, schlechter Verdauung oder kalten Füßen her. Man behebe diese Uebel und die Rötthe wird verschwinden. Wenn die kleinen rötlichen Pusteln erscheinen, die das Blüthen der Nase bedeuten, so gebrauche man purgative und Nasenbäder aus Wasser mit einigen Tropfen Eau de Cologne. (Aus der „Kunst schön zu bleiben.“)

M. S., Bamberg. Für eine junge Witwe ist ein weißes Brautkleid vollkommen zulässig; die Witwe nimmt anstatt eines langen Täuschlionschleiers einen kurzen Spitzenschleier und Rosenschmuck statt der Myrthen.

Abonnentin in Croaticn. Vor dem Auftragen von Baseline und Reismehl muß das Gesicht gründlich abgewaschen werden. Der Gebrauch von Seife für's Gesicht ist nur bei fettigem Teint rathsam.

„Treu und beharrlich.“ Sie wünschen in dem Geschenke für Ihre Freundin Ihre Treue und Aufrichtigkeit zu charakterisiren. Wählen Sie einen modernen kleinen Taschenspiegel in Goldfassung; „treu wie Gold“ und „aufrichtig wie ein Spiegel“.

E. P., Lemberg. Zu gelbem Teint sollen kräftige Farben getragen werden; es empfiehlt sich zunächst ein tiefes Grün und Rothbraun, ferner ein dunkles Blau und Schwarz. Zu meiden sind alle zarten Farben. Gelblicher Puder wird häufig von Brünnetten angewendet, doch mancher gelbliche Teint erscheint vorthelhafter bei Anwendung von weißem Poudre; es ist in solchen Fällen am besten, den Spiegel um Rath zu fragen.

Zwei Verbündete.

Sind Sie unsere Novelle zum Abdruck geeignet?

O ja, als a b s c h r e d e n d e s Beispiel.

? Ihre Arbeit heißt „Der Wanderer“ und trägt außerdem die Bezeichnung „Ein Gedicht“. Diese nähere Bezeichnung war sehr vorsichtig, weil wir sonst nie auf die Idee gekommen wären, daß Ihr Wanderer ein Gedicht sei. Wir halten es für ein Unglück und nicht für ein Poem, schon deshalb, weil Sie erzählen, daß Ihr Liebchen gestorben sei, während Sie in der Fremde waren. Die drei letzten Strophen lauten:

„So siehst Du vor mir, heimatliche Erde!
Ich hofft' in einem andern Zustand Dich zu sehn!
Mein Theurer! hast Du mir genommen, Dirg'st's in Dir.
Glend muß ich nun von dannen geh'n.“

Und weiter ging er an der Straße. Weiter,
Bis er zum Friedhof kam und ging hinein,
Und angstvoll blickte er umher. Da flachte
Er plötzlich eine Inschrift an am Stein.

„Marie, ich konnte Dich nicht wiedersehen!
D wärst Du da und siehst mir an's Herz!“
Er schluchzte heftig, pflückte ein Bergknechtchen
Von dem Grab und stillt so seinen Schmerz.

Ihre Klage ist erschütternd — für jedes Zwerchfell. Gewiß haben Sie dem Liebchen aus der Fremde Ihre Gedichte geschickt — und das hat sie nicht überlebt. Arme Marie!

Hermine K. Dux. Das Gedicht zeigt viel Empfindung, die Reime sind jedoch wenig originell, oft falsch; für Sie und Ihre Freunde oder eine sonstige beschränkte Dessenlichkeit dürfte die Pflege Ihres Talentes von Werth sein, für die Allgemeinheit nicht.

G. B. in M. Sie fragen:

„Wenn mich ein junger Mann nach Hause begleitet, hat er oder ich sich zuerst zu empfehlen?“

Selbstverständlich hat sich die begleitete Dame zuerst zu empfehlen, da der Begleiter nach den Regeln der Galanterie verpflichtet ist, seinen Nitterdienst so lange zu leisten, als dies gewünscht wird. Auf Ihre zweite Frage:

„Von der Schwester eines mir bekannten jungen Mannes, mit welcher ich aber nicht bekannt bin, wurde ich zur Zusage gerufen; hatte ich Recht, der Einladung nicht nachzukommen?“

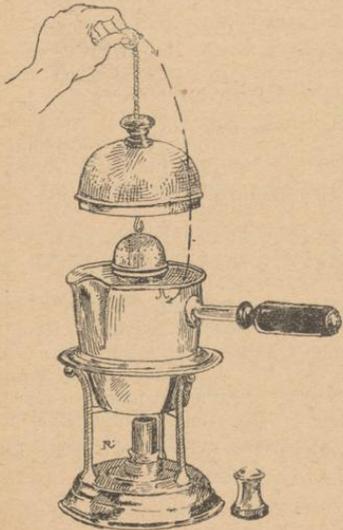
antworten wir: Sie hatten Recht, die Einladung abzulehnen; es wäre Pflicht der jungen Dame gewesen, sich Ihnen mittelst eines Antrittsbesuches vorzustellen.

M. M. aus N. in Siebenbürgen. Unsere Antwort trifft wohl leider etwas verspätet ein; der Geburtstag dürfte schon längst vorbei sein. Dergleichen dringende Anfragen beantworten wir gerne brieflich, wenn der Anfrage Adresse und Rückporto beiliegen. Im Briefkasten kann die Antwort erst nach Wochen erfolgen, denn die Zahl der Anfragen, die der Reihenfolge nach erledigt werden, ist sehr groß. Die Bezugsquelle für den gewünschten Journalständer nennen wir Ihnen brieflich, wenn Sie uns Ihre Adresse angeben. Im Uebrigen finden Sie diese in der Rubrik Bezugsquellen des betreffenden Heftes angegeben, in dem der Gegenstand erscheint. Auch die Ausführung der zweiten gewünschten Arbeit werden wir Ihnen brieflich mittheilen. Hier fehlt uns der Raum dafür.

Kronen. Sehr fein empfunden. Für uns jedoch zu düster.

Die Räthsel befinden sich auf der letzten Seite dieses Heftes.

Praktischer Rathgeber.



Eine praktische Spiritusmaschine. Diese ist für russischen Thee bestimmt und so construirt, daß der Deckel durch ein Kettchen mit der siebartigen Kugel, welche die Theeblätter birgt, verbunden ist. Sobald das Wasser kocht, wird die Kugel heruntergelassen und bis der Thee die gewünschte Farbe hat, zieht man die Theekugel mit dem Kettchen wieder in die Höhe; das Kettchen wird dann an einen Haken in der Nähe des Henkels vom Wasserbehälter angehängt. Durch diese Vorrichtung bleibt der Thee bis zum Verbrauche gleich stark. Die Maschine ist vernickelt und hat ein hübsches Aussehen.

Gelb gewordenes Rohrgeslecht aufzufrischen. Zunächst wasche man das gelb gewordene Rohrgeslecht tüchtig mit Seifenwasser ab, dem man

zuvor noch etwas Spiritus zusetzt. Hierauf bestreue man das Geslecht, so lange es noch feucht ist, mit Schwefelpulver und lasse dieses bis zum Trocknen liegen. Schließlich bürstet man den Schwefel mit einer Bürste ab.

Wollene Stoffe schwarz zu färben. Für 25 Kr. Braunspan wird in weichem Wasser aufgekocht, wozu eine halbe Stunde erforderlich ist, dann sieht man es durch ein Stück dünne Leinwand, setzt die Flüssigkeit wieder auf's Feuer und legt zwei Kilo Wolle hinein. Nach halbstündlichem Kochen nimmt man sie heraus, thut für 20 Kr. gestoßenen Blausäure in die Brühe und kocht dann die Wolle hierin nochmals eine halbe Stunde, läßt sie in der Brühe erkalten, nimmt sie heraus und trocknet sie. Hierauf spült man sie in lauem Wasser.

Zum Verpacken von Früchten, namentlich von solchen, welche nach entfernen Gegenden verschickt werden sollen, wird empfohlen, dieselben einzeln in salicylsirtes Papier zu hüllen und mit Vorsicht in die dazu bestimmten Fässer oder Kisten zu packen, so daß sie beim Fortbewegen nicht gegeneinandergeschleudert werden. Das salicylsirte Papier stellt man her, indem man Salicylsäure in starkem Weingeist löst und die Lösung mit soviel Wasser versetzt, als sie vertragen kann ohne Salicylsäure wieder auszuscheiden; mit dieser Lösung wird das Papier getränkt und darauf getrocknet. Die Salicylsäure hat hier den Zweck, bei etwaigen durch Nachlässigkeit bei der Verpackung herbeigeführten Verletzungen der Früchte das Eintreten der Fäulnis zu verhindern.

Schweizer Seide

ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig von 35 kr. bis fl. 8.— per Meter. Specialität: **Neueste Seidenstoffe** für **Braut- und Gesellschaftsroben.**

— **Directer Verkauf an Private.** —

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)

Seidenstoff-Export.

Porto und steuerfreier Versand von

Seidenstoffen nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Aegypten, Niederländisch, Britisch und Dänisch Indien.

2728

Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden-, Leinen- u. Schafwoll-Garne in allen Stärken und in 500 Farben, sämtlich **D.M.C.-Fabrikat.** Ferner **D.M.C.-Strickbaumwolle** u. **Leinenstrickzwirn.** Grosses Lager v. **Stickereistoffen.** Angefangene **Stickereien.** **Lehr- und Musterbücher** für alle Arten weiblicher Handarbeiten. **Preiscurant** u. **Muster** auf Verlangen franco.

Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie)

WIEN, I. Stefansplatz 6 (Zwettlthof).

2635

Canfield Schweissblatt.

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.

Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.



Canfield Rubber Co.,

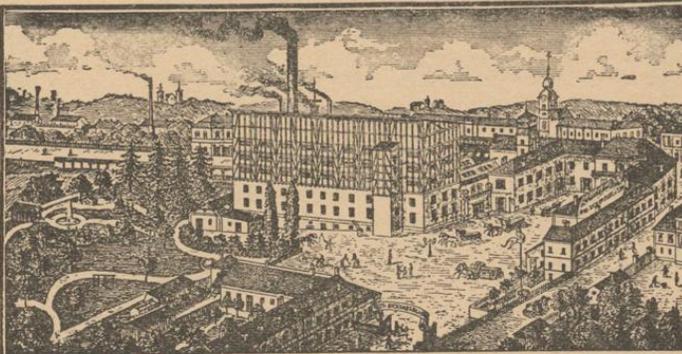
Hamburg, Pickhuben 5.

Wien, I., Liebenberggasse 7

Paris, Boulevard Sebastopol 50.

2698

Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield“.



Ferd. Sickenberg's Söhne

Wien, Prag, Budapest.

Färberei für Damen- und Herren-Kleider jeder Art aus Wolle, Seide und Sammt, Möbelstoffe, Teppiche.

Chemische Wäscherei f. Herren- u. Damenkleider im ganzen Zustande, Möbelstoffe, Gardinen etc.

Druckerei für zertrennte Woll- und Seidenkleider.

Haupt-Niederlage:

Wien, I., Spiegelgasse Nr. 15.

Fabrik:

Wien, XIX/2, Nussdorf.

Fillialen: in allen Wiener Bezirken und grösseren Provinzstädten.

Aufbewahrung von Teppichen, Vorhängen, Pelzwaren u. Winterkleidern etc. Mottenfrass-Verhütung.

Telephon Nr. 809, 810, 7818 und 8289.

2722

Bitte Firma und Adresse genau zu beachten wegen Missbrauches!

Nur echt mit Marke Pfeilring.



als **Unübertroffen** Hautpflege.

Marke Pfeilring

In den Apotheken und Drogerien.

In Dosen à 10, 15 u. 45 kr., in Tuben à 25 u. 50 kr.

Technikum Mittweida.

2724

— Königreich Sachsen. —

Höhere Fachschule für **Electrotechnik** u. **Maschinenbaukunde.**

Programme etc. kostenlos durch das

Sekretariat.

I. Wiener Mode-Ausstellung prämiirt mit der silbernen Medaille, in Brüssel mit der grossen gold. Medaille.

Löwy & Herzl, Wien,
VI., Mariahilferstrasse 45 (Hirschenhaus).



Bauchmieder.

Grösstes u. elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

Denkbar grösste Auswahl aller Sorten Mieder.

Bauchmieder.

Das beste u. Vortheilhafteste für **stark-leibige** und **unterleibsleidende** Damen, sehr angenehmes und bequemes Tragen, verleiht d. Körper eine schlanke Figur, wird von Professoren u. Aerzten best. empfohlen. Preis in grau u. Crème fl. 12. bessere Ausführung von fl. 14—20.

Maass über's Kleid genommen: **A-B** Taille, **C-D** Umfang von Brust u. Rücken, **E-F** Hüftenweite, **G-H** Höhe unter dem Arme bis zum Schluss, **H-J** Planchettenlänge.

Bestellungen nach Maass binnen 24 Stunden.

Versandt nur gegen Nachnahme.

Nicht convenirendes wird bereitwilligst umgetauscht.

2209

ROYAL MONDAIN

EXTRAIT TRIPLE

GELLÉ FRÈRES

6, Avenue de l'Opéra, 6

PARIS

Leder-, Holz- und Bronze-Galanteriewaren
feinste imitirte Schmuckgegenstände.

Josef Kainrath

Wien, I., Graben 10.

Ecke Spiegelgasse 2.

Reise- u. Toilette-Artikel
Fächer
Spazierstöcke und Regenschirme.

2651

Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder

Gesichtspuder für Tag u. Abend, festhaftend, macht die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; es ist unschädlich u. man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der gold. Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt und ist zu haben in allen Parfümerien jedoch nur in verschloss. Dose mit Schutzmarke „Lyra u. Lorbeerkrantz“. Man verlange stets: **Leichner's Fettpuder. L. Leichner, Parfümeur-Chimiste, Kgl. Hoftheaterliefer., Berlin. 2625**

Formvollendete Schönheit und höchste Bequemlichkeit erzielt jede Dame bei Benützung des

„Sappho-Mieders“ (nicht Busenhalter).

Aus dehnbaren, durchlässigen Stoffen hergestellt, schmiegt es sich vermöge seiner grossen Elasticität den Körperformen an, gibt jeder Bewegung nach, ist daher, sowohl zu Strassen-Toiletten, als auch bei jedweden Sport zu verwenden. Schlussweite übers Kleid, und Höhe unterm Arm genügt.

Preise à fl 4.50, 6.—, 8.— je nach Qualität. — Versandt per Nachnahme.

„Miederhaus“ Ign. Klein, Wien

Gegründet 1875. — Mariahilferstrasse 39 früher Nr. 45.

Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

LOHSE'S
Maiglöckchen
 — Tascientuch-Parfüm — Seife —
 Puder — Toilette-Wasser — Brillantine
 — Eau de Cologne. —

Nur ächt mit der vollen Firma des Erfinders
Gustav Lohse
 Berlin, 45/46 Jäger-Strasse.

In allen Parfümerien, Galanterie-Geschäften, Apotheken, sowie bei allen Coiffeuren Oesterreich-Ungarns käuflich.

2750d **Krankenfahrstühle,**
 Ruhestühle, Kranken-Möbel aller Art. Für Herz-, Asthmaleidende, Wöchnerinnen u. s. w. empfehle weich gepolsterte bis zur Sitzhöhe mehr als 15 fach verstellbare Sprungfeder-Keilkissen



mit gutem Grade Bezug. Der Kranke kann sie selbst leicht verstellen. Preis 14 fl. inclusive Verpackung. Bei vorheriger Geldeinsendung franco jeder Poststation. Bettbreite ist anzugeben. Absendung sofort. Krankentische, Klosets u. Bidets, Constructionen ärztlich empfohlen. Preislisten über Kranken-Möbel gratis.



R. Jaekel's Kranken-Möbel-Fabrik
 WIEN, VI. Mariahilferstrasse 11, u. II. Taborstrasse 22.

BIBLIOTHEK D'M'C
 von Albums und Illustrierten Werken, alle Arten weiblicher Handarbeiten behandelnd.
 Jedes Werk enthält zahlreiche Originalmuster nebst erklärendem Text.
 Zu beziehen durch die Buchhandlungen, Stickergeschäfte und durch den Verleger.
 Franco Zusendung des illustrierten Katalogs.

STICKEREI
MUSTERBÜCHER
 TH. DE DILLMONT, DORNACH (Elsass)

ENCYKLOPÄDIE weiblicher Handarbeiten. Mk. 3.—
 ENCYKLOPÄDIE, Taschenformat. Mk. 1.—
 3 ALBUMS für Kreuzstich, je. Mk. 2.—
 3 ALBUMS (alter Stil), je. Mk. 3.—
 3 ALBUMS Koptische Stickereien, je. Mk. 2.—
 2 ALBUMS Stickerei auf Netz-Canvas, je Mk. 1.20
 — FLETT-LIEGELIEU. Mk. 2.—
 — SAMMLUNG verschiedener Handarbeiten Mk. 1.60
 — ALPHABETE und Monogramme. Mk. 2.—
 — DIE BOUTACHE und ihre Verwendung. Mk. 2.—
 — DIE PLATTSTICHARBEIT. Mk. 2.—
 — DIE KNÜPFARBEIT (Macrame). Mk. 2.—
 — ALPHABETE für die Stickerei. H. 0.40
 — Die STRICKARBEIT, I. u. II. Lieferung, je Mk. 2.—
 — Die HÄKELARBEIT, I. u. II. Lieferung, je Mk. 2.—

Zwirn-Chiffon
 eigener Manipulation
 besser und haltbarer als Leinen
 für Bett-, Leibwäsche und Ausstattungen
 84 cm. breit, pr. Mtr. à 22, 25, 30, 35 kr.

Stickereien
 für Wäsche u. Ausstattungen aus eigener Fabrik
 von 6 1/2 kr. bis zur feinsten Ausführung auf
 unseren Schweizer Maschinen gearbeitet.
 Muster gratis und franco.

Stickerei-Fabrik Brüder Weiss
 Wien, I., Marc Aurelstr. 3. 2638

Neuheit!
Automatisches Conservenglas mit
Controllschrift. System
Dr. Pannwitz.

Kein Verbinden. — Keine Verschraubung. — Kein Gummiring. — Keine Metalltheile. — Der Inhalt kommt nur mit Glas in Berührung. Durch selbstthätig hervortretende Schrift zeigt das Glas an, dass es luftdicht verschlossen ist. **Erprobtbestes u. sicherstes System. Patentirt in allen Staaten.**

Preise per Stück complet mit Kappe und Deckel:
 gr. 300 400 500 600 L³/₄ 1 1 1/2 2
 kr. 25 28 30 33 35 40 45 55
 1 Gummikappe 10 kr. 1 Glasdeckel 4 kr.
 Bei Abnahme von 50 Stück sortirt 10% Rabatt.
 Wiederverkäufer Rabatt. 2777

Glasfabrik Marienhütte,
Carl Wolffhardt, Wien, VII/1,
 Mariahilferstrasse 88a.
 Lager sämmtl. Glaswaren für Haus- u. Küchenbedarf.

Zur geistigen und körperlichen Pflege der Gesundheit dient das Baden.

Dittmann's patentirte
Wellenbadschaukel

mit der Schutzmarke „Bade zu hause“ ist als **Halb-, Voll-, Sitz-, Kinder-, Wellen- und Dampfbad** zu verwenden. Mit 30, höchstens 40 Litern Wasser ein herrliches Wellenbad. Selbst bei stärkstem Wellenschlag ein Ausspritzen ausgeschlossen. Preis für eine Körperlänge bis 175 cm fl. 24

Wellenbad-Schaukel. 187 „ „ 26
 „ für noch grössere Staturen „ „ 28
 Innen und aussen hochfein lackirt ein Aufschlag von „ „ 6
 Ein Dampferzeuger „ „ 6
 Ein completter Dampf-Schwitzapparat „ „ 21
 2707 **Preislisten gratis und franco.**

Fabrik sämmtlicher Bade-Apparate
Carl Becker, Wien, V/1, Traubengasse Nr. 5.

Tannoform-Streupulver u. Salbe
 (Patentirt)

Bestes Mittel gegen übermässiges und krankhaftes Schwitzen an den Fusssohlen und unter den Armen, zerstört den lästigen Geruch und macht das Tragen von Schweißblättern unnöthig. Tannoform ist selbst geruchlos und färbt die Wäsche nicht. Seine Anwendung ist vollkommen ungefährlich und von ärztlichen Autoritäten empfohlen; einfaches Einpulvern genügt.
 Zu beziehen durch alle Droguenhandlungen und Apotheken oder direct durch **E. Merck's Apotheke, Darmstadt.** 2807

16 Preis-Medaillen. - 7 Goldene.
 Jury-Mitglied : Amsterdam 1883; New-Orléans 18. 5;
 Brüssel 1888; Paris, Weltausstellung 1889.
 Präsident der Prüfungs-Kommission: Antwerpen 1894; Amsterdam 1895.
 Zahnwasser, Zahnpasta, Zahnpuder

DENTIFRICES
DOCTEUR PIERRE
 DE LA FACULTÉ DE MÉDECINE DE PARIS

Hygienische absolut säurefreie Präparate.
 Berühmt durch ihre aromatischer und antiseptischen Eigenschaften.
 Ueberall erhältlich.

Für Küche und Haus.

Küchenzettel vom 1.—15. September. (Ein feines Menu.)



1. Dienstag: Französische Suppe, Roastbeef mit Gurkensalat und ganzen, kleinen Kartoffeln, englischer Birnenkuchen.

2. Mittwoch: Leberreis in Suppe aus Knochen und Fleisch-extract, gefüllter Kohl, junge Hühner als Schnepfen*, Melone.

3. Donnerstag: Ragoutsuppe, panierte Kalbschnitzel mit gedünsteten Kohlrüben, Spritztrauben.

4. Freitag: Benedictinersuppe, Backfisch mit Kartoffelsalat, Apfels-trudel.

5. Samstag: Erbsensuppe mit Semmelcroutons, Saftbraten mit rheinischen Kartoffeln und kleinen Gurken, Kaiserschmarrn.

6. Sonntag: Schöberlsuppe, Hirn in Aspice, junges Gansl mit Compot, gefrorene Pfirsiche mit Bäckerei.

7. Montag: Butternoderln, Rindfleisch mit Paradeisauce, Rump-steak mit gedünsteten, grünen Fajolen, Obst.

8. Dienstag (Feiertag): Brand-träpfschen, Leberragout mit Reis**, Hasenrücken und Marillenröster, Haselnusstorte mit Erdbeercrème***.

9. Mittwoch: Schlickträpfschen aus dem Subfleisch vom Vortag, gefüllte Paprika, überdünstetes Rindfleisch mit Maccaroni, Weintrauben.

10. Donnerstag: Minestre, Schweinscarree mit ungeäuertem Kraut, Omelette.

11. Freitag: Schwamm-suppe, Fisch mit Essig und Del, Zwetschen-knödeln.

12. Samstag: Flederlsuppe, Roastbraten mit rothen Rüben und Erdäpfelschmarrn, gerührte Linzertorte.

13. Sonntag: Hirnknoedel, gebadene Aesche mit Erdäpfelsalat, Rebhühner mit Rothkraut, gefrorene Melone und Bäckerei.

14. Montag: Gulbasuppe, gebadene Kalbsleber mit Kohlrüben, Bechamelsoch mit Fruchtguß.

15. Dienstag: Lebernoderln, Nierenbraten mit Gurkensalat, Zwetschkensoch.

* * *

* Junge Hühner als Schnepfen. (Aus der „Kochkunst“, Kochbuch der „Wiener Mode“.) Man spickt junge Hühner, dünstet sie auf Wurzeln, einigen Tannennadeln und Wachholderbeeren und begießt sie fleißig mit Limonensaft und Rahm. Separat dünstet man die grob gehackten Lebern, Magen und eine ausgestreifte Kalbsmilz mit Pfeffer, gehackten Sardellen, grüner Petersilie und etwas Rahm. Man streicht die Fülle auf gebähte Semmelschnitten, überbäckt sie rasch, richtet die Hühner an, gibt den Saft darüber und die Semmelschnitten als Garnirung, sowie gedünstete Schwämme und Reis.

** Leberragout mit Reis. Für 6 Personen kauft man beim Geflügelhändler 12 schöne Hühnerleberln sammt Herz, ebenso viele Hahnen-kämme und $\frac{1}{4}$ Kilo schöne Kalbsleber. Man bereitet lichte Buttersauce mit grüner Petersilie, läßt die Hahnenkämme auf je zwei Stückchen zerteilt, die Leberln ganz und die Kalbsleber in dünne Spalten geschnitten und vorher rasch in Butter überbraten, darinnen 10 Minuten kochen. Gleich-zeitig läßt man überkochten Carfiol, grüne Erbsen und gedünstete Champignons mitwallen, würzt das ganze mit etwas Macisnuß, weißem Pfeffer, verbessert die Sauce durch Fleischextract und säuert sie mit Citronensaft nach Geschmack. Man gibt das Ragout in einen Kranz aus gedünstetem Reis und servirt es rasch.

*** Haselnusstorte mit Erdbeercrème. 40 Deka Haselnüsse werden mittelst Maschine fein gemahlen, hierauf treibt man 21 Deka Zucker mit 6 Dottern flaumig ab, gibt die Haselnüsse und zuletzt den festen Schnee von 6 Eiweiß dazu und bäckt das ganze im Tortenreiß. Man läßt die Torte über Nacht herausgestürzt stehen, schneidet sie am anderen Tage in zwei Platten, die man mit folgender Crème füllt: Große in Dunst eingekochte Erdbeeren werden passirt, mit Staubzucker verrührt und unter den fest geschlagenen Schaum von $\frac{1}{2}$ Liter Obery vermischt. Dieser wird zwischen die beiden Platten gefüllt und gut fingerhoch über die Torte und um dieselbe gestrichen, worauf man sie mit großen einge-kochten Gartenerdbeeren verziert.

K. A. H.

Wiener Brennessel. Melonen reife, aber nicht abgelegte Zuder-melonen, der edelsten Gattung werden geschält und in kleine, zierliche Spalten getheilt. Man rechnet auf $\frac{1}{2}$ Kilo Frucht 20 Deka Zucker, die man mit $\frac{3}{10}$ Liter Wasser dicklich spinnt, dann ausgekühlt über die in Gläser eingelegten Melonenspalten bis über die Hälfte der Früchte gießt. Sie müssen 4—5 Minuten in Dunst kochen. Die anderen gewünschten Dunstobstrecepte, welche wir aus Raummangel hier nicht veröffentlichen können, finden Sie im Buche „Die Kochkunst“, Kochbuch der „Wiener Mode“. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Abonnetin der „Wiener Mode“. Lachs à la reine. Man gibt ein Kilo abgekochten Lachs in eine gute Kräuter-Remoulade ohne Zucker be-reitet, die man mit drei Löffel Aspice dicklich gemacht und mit etwas Spinatropfen grün gefärbt hat. Dann läßt man auf einer Tortenform einen Spiegel von Aspice stocken, belegt ihn zierlich mit Oliven, Kapern, Sardellenstreifen und Eistückchen, dies bedeckt man wieder mit Aspice, läßt es stocken, gibt die Lachs-Remoulade hinein, läßt alles auf Eis steif werden, stürzt es hierauf auf eine Glasschüssel und umgibt den Rand mit Kressesalat, den man mit gebiertelten Eiern ziert, von welchen man die Hälfte der Dotter entnommen und durch Caviar ersetzt hat.

Frau A. S. B. in Bozen. Preßhese (Germ) kann man in folgender Weise auf ihre Güte prüfen. Man vermischt lauwarmses Zuckerswasser mit einem Stückchen Hefe und stellt es auf den Herdbrand; in 10—15 Minuten müssen sich dann weiße Blasen auf der Oberfläche zeigen; braucht es zur Blasenbildung über 20 Minuten, so ist die Hefe zur Foderung des Ge-bäckes nicht mehr tauglich.

Eine Berlinerin. Griechisches Früchtenbrod. Man macht aus 30 Deka Mehl, 3 Deka Butter, 3 Deka Hefe, 1 Ei und etwas Milch einen guten Germteig, schlägt ihn tüchtig ab und läßt ihn gut aufgehen. Inzwischen schneidet man große Rosinen, Datteln, Haselnüsse, Citronat, Saischut grob zusammen, verbindet es mit Rosensalbe oder Honig und ein paar Tropfen Rosenwasser, formt aus dem Teige längliche Flecken, die man zur Hälfte mit der Fülle belegt, die andere Hälfte überschlägt, die Ränder gut zusammendrückt, noch etwas gehen läßt, dann gut mit Butter überstrichen bäckt. Will man von dem Brode, das sich ungeschnitten durch Wochen gut erhält, genießen, so schneidet man es in fingerdicke Spalten, die man an der Schnittfläche mit beliebiger Wasserglasur überzieht.

Haushälterin. Alte Butter schmackhaft und brauchbar zu machen.

Man nimmt die Butter und durchknetet sie mit frischer Milch — auf 1 Kilo Butter $\frac{1}{2}$ Liter Milch — in der man 1 Deka Borssäure aufge-löst hat. Nachdem die Butter gut mit den Händen bearbeitet wurde, bringt man alles in ein Butterfaß und stampft es eine halbe Stunde tüchtig ab, dann nimmt man die Butter heraus und verfährt mit ihr wie mit frischer Butter, das heißt man wäscht sie, schlägt sie aus und knetet sie mit etwas Salz und Zucker ein. Die Butter hat an Gewicht gewonnen und ist nun wieder wohlschmeckend. Das Gefäß, worin sie aufbewahrt wird, bedeckt man zweifinger hoch mit Wasser zur Abhaltung der Luft. Man nimmt stets so davon heraus, daß sich nie eine Vertiefung bildet und wechselt das Wasser täglich.

Zur Dunstobstbereitung!

Vorzügliche Recepte für Dunstobst- u. Obstconserven.

„DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres und einem Anhang:

Küche für Leidende.

In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder durch die Administration der „Wiener Mode“.

Mattoni's Giesshühler

Zur Besorgung von

Commissionen aller Art

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird

Frau Emma Mayer, IV./I, Wienstrasse 19

den P. T. Abonnetinnen der „Wiener Mode“ als vertrauens-

würdig bestens empfohlen.

1731

Ludwig Nowotny

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft

Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ er-scheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahlendungen auf Wunsch umgehend. 2298

WIENER MODE

